

SCHRIFTEN DER LANDESKUNDLICHEN FORSCHUNGSSTELLE  
DES REICHSGAUES WARTHELAND

Reihe I: ALLGEMEINE LANDESKUNDE

BAND 2

# LANDSCHAFTSKUNDE DES WARTHELANDES

ZWEITER TEIL

DIE SIEDLUNGS- UND WIRTSCHAFTSLANDSCHAFT

von

DR. PHIL. WALTER GEISLER

O. PROFESSOR DER GEOGRAPHIE AN DER REICHSUNIVERSITÄT POSEN



Hirt-Reger und v. Schroedel-Siemau Verlag, Posen

**Schriften**  
**der Landeskundlichen Forschungsstelle**  
**des Reichsgaues Wartheland**

Herausgeber:

Gaueibftverwaltung und Reichsuniverfität Pofen

REIHE I: ALLGEMEINE LANDESKUNDE

Im Auftrage der Gauelfbftverwaltung und der Reichsuniverfität Pofen  
herausgegeben von Prof. Dr. Walter Geisler

---

BAND 2

# LANDSCHAFTSKUNDE DES WARTHELANDES

ZWEITER TEIL

DIE SIEDLUNGS- UND WIRTSCHAFTSLANDSCHAFT

VON

Dr. phil. WALTER GEISLER

O. PROFESSOR DER GEOGRAPHIE AN DER REICHSUNIVERSITÄT POSEN

5021



Hirt-Reger und v. Schroedel-Siemau Verlag, Posen

1943



II 88062

~~Zakład etnologii  
i etnografii  
Uniwersytetu Mikołaja Kopernika~~

Nr. invent II - 303



Biblioteka  
Uniwersytetu Gdańskiego



\*1100813717\*

VIII 11 F

3 252 / 198 / 69

VII 11 D 20

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1943 by Hirt-Reger und v. Schroedel-Siemau Verlag, Posen  
Druck: NS-Gauverlag und Druckerei Wartheland GmbH., Posen

dep. 1959

# Inhaltsverzeichnis

## Die Siedlungs- und Wirtschaftslandschaft

<b>Landschaft und Siedlung</b> . . . . .	5
<b>Der Mensch als landschaftsbildende Kraft</b> . . . . .	10
Die rassische Zusammensetzung . . . . .	10
Die völkische Zusammensetzung . . . . .	17
Siedlungsraum und Staatsraum . . . . .	29
<b>Die Siedlungslandschaft</b> . . . . .	38
Die ländlichen Siedlungen . . . . .	40
Die städtischen Siedlungen . . . . .	55
<b>Die Wirtschaftslandschaft</b> . . . . .	76
Die natürlichen Grundlagen für Wirtschaft und Verkehr . . . . .	76
Die Nutzung des Bodens in der Landwirtschaft . . . . .	79
Die Forstwirtschaft . . . . .	85
Die Bodenschätze . . . . .	89
Gewerbe und Industrie . . . . .	93
Handel und Verkehr . . . . .	99
<b>Schlußwort</b>	
Vom Ziel des Aufbaues . . . . .	112

### Karten und Textskizzen:

Karte 1. Die Grenzen des Reichsgaues Wartheland . . . . .	34
Karte 2. Die ländlichen Siedlungen des Reichsgaues Wartheland . . . . .	48/49
Karte 3. Zur Städtegeographie des Warthelandes. Grundrißformen und Gründungszeiten . . . . .	64/65
Karte 4. Die Entwicklung des Grundrisses der Gauhauptstadt Posen . . . . .	72
Karte 5. Die Grundrißgestaltung von Litzmannstadt . . . . .	73
Karte 6. Die Wirtschaftslandschaft des Reichsgaues Wartheland . . . . .	78/79
Karte 7. Die Verkehrslage des Warthegaues innerhalb des östlichen Mitteleuropa : : . . . . .	101
Karte 8. Das Eisenbahnnetz des Reichsgaues Wartheland . . . . .	107
Karte 9. Der Reichsgau Wartheland . . . . .	Anhang



## Landschaft und Siedlung

Wenn wir auf einer Reise durch den Warthegau den Raum aufmerksam beobachten, so werden wir eine ganz bestimmte Reihe von Landschaftsformen an uns vorüberziehen sehen, wie sie als Typ auch in den anderen Teilen des norddeutschen und mitteleuropäischen Flachlandes zu finden sind. Denn das Wartheland ist ebenso aufgebaut wie die übrigen Teile des Flachlandes; das Material besteht überall aus dem Moränenschutt, der von der Inlandvergletscherung aus dem Norden Europas hierhergeschafft worden ist. Selbstverständlich spielen der Untergrund, auf dem sich das weiche Material abgelagert, und sein Relief für die Gestaltung des Landes im Großen eine Rolle, und die Tektonik des Untergrundes führt in weitgehendem Maße eine Großgliederung des Norddeutschen Flachlandes herbei. Aber nur selten ragen die älteren Gesteine aus der diluvialen Bedeckung heraus, wie im Südosten des Warthelandes die Sandsteine oder auch der Jurakalk am Oberlauf der Warthe. Wenn wir auf solche Formen stoßen, so ist dies ein Zeichen, daß wir uns hier am Rande des diluvialen Flachlandes befinden.

Das feinere Relief jedoch des Warthelandes ist von dem der sich anschließenden Landschaften Norddeutschlands verschieden. Im Süden, in Schlesien, treffen wir auf die stark verwaschenen und daher sanften, abgerundeten Kuppen der Endmoränen der älteren Eiszeit, und im Norden in der preußischen und in der pommerschen Landschaft überwiegen die Großformen der Endmoränen des sogenannten Baltischen Haltes und die davor gelagerten Sander. Im Großen wird der Warthegau begrenzt durch das Thorn-Eberswalder Urstromtal im Norden und das Glogau-Baruter Tal im Süden. Der natürliche Abschluß im Westen ist dadurch gegeben, daß die Vereinigung von Oder und Warthe und die dadurch verursachte Verengung des Warthelandes im westlichen Teile eine Übergangslandschaft zwischen den einzelnen Großräumen Norddeutschlands geschaffen hat, die sich ungefähr zwischen der Obra und dem Durchbruchstal der Oder erstreckt, und im Osten findet das Wartheland seinen natürlichen Abschluß durch das Auftauchen der Kreide und der Jurafelsen, die aus der dünnen Diluvialdecke auftauchen.

Hat die Zeit nach dem Rückgang der Gletscher aus Norddeutschland dem Landschaftsbild neue Züge hinzugefügt, wie namentlich die markanten Urstromtäler, die sich durch ihre gewaltige Breite und die steilen Ufer auszeichnen, die einen wesentlichen Bestandteil der Landschaft ausmachen, so ist die Landschaft im besonderen Maße durch die Vegetationsdecke verändert worden. Die Vegetationsdecke war keineswegs von Anfang an so, wie sie uns heute erscheint, sondern sie hat als Folge der Klimaschwankungen und der Bodenbildung eine bestimmte Entwicklung durchgemacht, die wir heute durch die Ergebnisse der pollenanalytischen Untersuchungen zu verfolgen in der Lage sind. Bevor der Mensch in die Natur eingriff, dehnte sich auf den lehmigen Böden ein Eichen-Kiefernwald oder ein reiner Eichenwald aus, während wir auf den dürrtigeren und humusärmsten Böden Kiefernwälder finden. Die Urstromtäler waren, soweit sie noch von den ungebändigten Strömen erreicht werden konnten, von Sumpfwäldern bedeckt, während sich Flachmoore entwickelten und auf den oberen Talsanden Kiefern ansiedelten.

Eine entscheidende Änderung in der Landschaft hat in der neuesten erdgeschichtlichen Periode der Mensch herbeigeführt. Es gehört zu den reizvollsten Aufgaben, an der Hand der vorgeschichtlichen Forschungen den Vorgang der ersten Besiedlung des Warthegaues und die Veränderungen bis in die frühgeschichtliche Zeit zu verfolgen. Wenn wir uns nun die Frage vorlegen, wer der heutigen Landschaft den Stempel der Eigenart aufgedrückt hat, so kann die Antwort nur sein, daß es allein der deutsche Mensch war. Nachdem der deutsche Ostraum von den ostgermanischen Stämmen besiedelt und erschlossen worden war, drangen wohl slawische Stämme nach dem Abzuge der Vandalen und Goten ein, aber der Slawe hat sich damit begnügt, die Naturgegebenheiten auszunutzen. Er siedelte auf den leichteren Böden der Hochfläche, die mit primitiven Werkzeugen zu bearbeiten waren, oder er siedelte sich als Fischer in der Nähe der Flüsse und Seen an.

Die große Tat der Deutschen war die Rodung der Wälder im Mittelalter und daran anschließend die Urbarmachung der Sumpfgelände und Niederungen, wodurch nicht nur der beste Ackerboden für die Landwirtschaft gewonnen wurde, sondern überhaupt erst die Einheitlichkeit Ostdeutschlands entstehen konnte, nämlich die innige Verflechtung der preußischen und pommerschen Landschaft des baltischen Höhenrückens, des Warthelands und Schlesiens, wobei der Entwicklung des Weichseltales, des Netze-Warthe-Urstromtales und der Wartheniederung zu Siedlungsräumen besondere Bedeutung zukommt. Die Landschaft, die uns heute ent-

gegentritt, unterscheidet sich also in wesentlichen Teilen von der Landschaft, wie sie vor dem Eingriff des Menschen bestand. So unterscheiden wir die Naturlandschaft von der Kulturlandschaft, wobei als unterscheidendes Merkmal der Einfluß des Menschen auf die Landschaft maßgebend ist.

Wir haben schon bei unserer Betrachtung der physischen Strukturelemente der Landschaft auf die formenschaffende Kraft des Menschen hinweisen müssen, weil sie eben entscheidend ist für das heutige Landschaftsbild. So betrachten wir den Menschen nicht mehr nur als Objekt, als eine der Erscheinungen auf der Erdoberfläche, sondern wir betrachten ihn als landschaftsbildende Kraft, genau wie wir die Tektonik und in unserem Falle die Vorgänge der Eiszeit und ferner das Klima als solche landschaftsbildenden Kräfte erkennen müssen.

Der Einfluß des Menschen ist so groß, daß selbst die physischen Strukturelemente und namentlich die Flüsse in weitgehendem Maße von ihm umgestaltet werden. Es besteht natürlich ein quantitativer Unterschied bezüglich der Einwirkung des Menschen auf die einzelnen Landschaftselemente. Am wenigsten groß ist die Veränderung der Erdoberfläche; sehr viel größer schon der auf die Gewässer und entscheidend der Einfluß auf die Pflanzendecke. Die Bauten aber schließlich des Menschen selbst sind seine ureigensten Schöpfungen, auch wenn er sich als Baumaterial dessen bedient, was ihm die Landschaft zu bieten vermag. So besteht selbstverständlich eine gewisse Wechselwirkung auch hier zwischen Raum und Mensch, zwischen natürlicher Ausstattung und dem schaffenden Menschen, aber es ist kein Zweifel darüber, daß der Mensch als Landschaftsbildner das Primäre ist.

Die vorliegende Darstellung hat sich im Rahmen der Landschaftskunde eine bestimmte, eng begrenzte Aufgabe gestellt; sie besteht darin, die typischen Strukturelemente der Kulturlandschaft, soweit sie die Siedlungen und die Wirtschaft betreffen, erklärend zu beschreiben und ihre Verbreitung festzustellen. Der Raum, der von den Kunstbauten der Menschen eingenommen wird, mag er nun reinen Wohnzwecken, kulturellen oder wirtschaftlichen Zwecken dienen, ist im Verhältnis zum platten Lande, das als Wald, Ackerland oder Wiese genutzt wird, nur klein; um so wichtiger aber sind die Bauten an sich. Es besteht zweifellos ein gewisses Mißverhältnis zwischen ihrer Bedeutung und ihrer räumlichen Ausdehnung, was sich bei der kartographischen Darstellung bemerkbar macht. Ja, dieses Mißverhältnis besteht auch bei der Darstellung der Verkehrswege, seien es nun Eisenbahnen oder Straßen. Wenn man daher an eine landschaftliche

Gliederung eines Raumes wie des Warthelandes herantritt, wird man sich nicht in erster Linie an die Kunstbauten des Menschen halten können, soweit diese ein und demselben Kulturkreis angehören, also Landschaftselemente darstellen, die in gleichen Typen sich über den ganzen Raum verteilen. Die Siedlungen, seien es nun Dörfer oder Städte, treten vielmehr als Modifikationen auf, die sich dem Ganzen einfügen.

Nur da, wo die Siedlungen eine gewisse Größe erreichen, also bei den Großstädten, können wir Landschaften ausscheiden, die in erster Linie sich aus Kunstbauten des Menschen zusammensetzen. Es sind die sogenannten Stadtlandschaften. Der Einfluß des Menschen ist hier so groß, daß die physischen Strukturelemente fast völlig verschwinden, insbesondere dann, wenn das Relief eben ist oder durch künstliche Aufschüttungen eingeebnet oder verfestigt wird. In solchen Fällen ist der Mensch fast ausschließlich der Schöpfer dieser Stadtlandschaften.

Die große Zahl der Landstädte und die Dörfer aber fügen sich gerade im Warthegau in harmonischer Weise in die Landschaft ein. Es ist nicht so, daß etwa diese kulturgeographischen Strukturelemente der Landschaft unbedeutend wären, weil sie einen so kleinen Raum einnehmen, sondern gerade umgekehrt beherrschen sie weithin das Landschaftsbild, indem sie durch das lebendige Rot der Backsteine und der Dachziegel die Landschaft beleben und die vertikale Linie der Kultur- und Wehrbauten und auch der stolzen Giebelbauten der Patrizier die sonst horizontale Linie im Landschaftsbild wirksam unterbricht. Gerade wenn wir durch den Warthegau reisen, erleben wir die hohe Bedeutung der Stadt, wie sie als Verteiler und Sammler zugleich für das platte Land den Kernpunkt darstellt, von dem Schutz und Kultur ausströmen, und durch den schließlich die Siedlungen des platten Landes zu der großen Einheit zusammengefaßt werden.

Die Verteilung der Siedlungen über das Land ist daher keineswegs willkürlich, sondern organisch. Es besteht ein Funktionsverhältnis zwischen den Ansiedlungen und dem Raum mit seiner natürlichen Ausstattung und der Lage des Standortes der Siedlung. Wenn daher durch den Eingriff des Menschen dieses gesetzmäßig festgelegte Verhältnis zwischen der Siedlung und dem Raum in irgendeiner Weise mißachtet wird, so macht sich das sofort durch wirtschaftliche Depressionen bemerkbar. Es ist daher im Laufe der Jahrhunderte zur Rückbildung zu ländlichen Siedlungen gekommen, und auch manches Dorf, das ungünstig angelegt war, ist wieder verschwunden. Die Feststellung solcher Wüstungen stößt auf um so größere Schwierigkeiten, je spärlicher die historischen Quellen fließen.

Die Beschäftigung mit den Kunstbauten des Menschen ist daher von zwei Seiten zu betrachten. Einmal vom Standpunkt der reinen Wissenschaft, wobei die Kunstbauten dann als Strukturelemente der Landschaft erscheinen, die alle von Menschen geschaffen sind, und zum anderen vom Standpunkt der angewandten Wissenschaft aus, wichtig für die Planung und für die Herbeiführung eines harmonischen Verhältnisses zwischen dem Land und seiner Besiedlung.

Man spricht auch von einer Siedlungslandschaft bzw. von einer Wirtschaftslandschaft. Die Begriffe besagen, daß man den Raum auch betrachten kann als eine von dem Menschen besiedelte und als eine von dem Menschen bewirtschaftete Fläche. So gesehen, enthalten die Siedlungs- und Wirtschaftslandschaften selbstverständlich auch die physischen Strukturelemente der Landschaft, denn der Geograph kann unmöglich bei der Betrachtung einer Landschaft nur einzelne Elemente von ihr herausgreifen. Darin unterscheidet er sich als Raumwissenschaft von den anderen Wissenschaften, denen es unbenommen bleibt, irgendwelche besonderen Blickpunkte gesondert zu berücksichtigen. Der Geograph kann nur dann, wenn er Untersuchungen aus dem Gebiete der allgemeinen Geographie vornimmt, in ähnlicher Weise vorgehen und etwa die Formen der ländlichen Siedlungen untersuchen. Dann handelt es sich aber um bestimmte Verbreitungsgebiete, in denen diese Siedlungsformen vorkommen, nicht aber um Landschaften. Die Untersuchungen der Allgemeinen Geographie bilden daher Bausteine zur Länderkunde. Bei der Betrachtung des Raumes wird der Geograph also jedesmal diese Bausteine zu einer Einheitlichkeit zusammenfügen, und er darf dabei aber auch keine Bausteine vergessen.

Bei unserer Betrachtung des physischen Raumes und seiner Gliederung haben wir daher auch den Einfluß des Menschen in weitgehendem Maße berücksichtigen müssen. Wenn wir jetzt die Siedlungs- und Wirtschaftslandschaften betrachten, also die Kunstbauten des Menschen, werden wir dabei keinesfalls die physischen Strukturelemente vernachlässigen können. Unsere Aufgabe betrachten wir vom Standpunkte der Landschaftskunde aus. Dies ist zweifellos eine ganz andere Aufgabe, als sie eine Wirtschaftsgeographie oder gar eine Wirtschaftskunde haben würde. Wir wollen durch unsere Untersuchung das uns in der Landschaft entgegentretende Erscheinungsbild erklärend beschreiben und in seiner Individualität zu erfassen versuchen.

## Der Mensch als landschaftsbildende Kraft

### Die rassische Zusammensetzung

Wir haben darauf hingewiesen, daß der Mensch für den Geographen nicht mehr allein Objekt sein kann, weil er bei der Herausbildung der Landschaft mitbestimmend einwirkt, und daß er daher zugleich Subjekt ist, eine landschaftsbildende Kraft. Aus diesem Grunde müssen wir den größten Wert darauf legen, den Menschen in seiner Eigenart zu erfassen, d. h. ihn rassistisch nach dem körperlichen und seelischen Erscheinungsbild zu erkennen. Wir sind vielfach noch nicht in der Lage, genaue Auskunft über die rassische Zusammensetzung der Bevölkerung zu geben, und wir müssen uns noch damit begnügen, seine Eigenart und seine Kraft aus seinen Werken zu erschließen. Und darin gerade liegt ja die große Bedeutung der Siedlungsgeographie, die uns lehrt, in welchem Maße der Mensch die Naturgegebenheiten auszunutzen versteht und welches seine ihm eigentümliche Formkraft ist, die ihn befähigt, gerade diese und keine anderen Siedlungsformen zu schaffen.

Wir können in unserem Falle im voraus feststellen, daß sich bei der Analyse des Siedlungsbildes keine Fremdformen in der Landschaft vorfinden, daß also durch fremdes Volkstum keine fremden Siedlungsformen zurückgeblieben sind, die entscheidenden Einfluß auf die Heranbildung der Raumindividualität des Warthegaus gehabt hätten. Wir können an dieser Stelle feststellen, daß nur Züge der deutschen Kulturlandschaft es vermocht haben, sich harmonisch in das Landschaftsbild einzufügen, daß es nur der deutsche Geist war, der in dem Warthegau bleibende Werte geschaffen hat. Der Pole war ein Fremdling in diesem Lande und hat es nicht vermocht, ihm seinen Stempel aufzudrücken. Soweit er sich in dem reindeutschen Land niedergelassen hat, mußte er sich der deutschen Siedlungsformen und Kulturformen bedienen. Er war zu allen Zeiten kaum mehr als eine physische Kraft, während die Gestaltungskraft allein von dem Deutschen ausging.

Das wahre Volkstum kann nur rassistisch bedingt sein, und im ursprünglichen Zustand kann es daher keinen Unterschied zwischen Rasse

und Volkstum geben, erst durch die Kompliziertheit der historischen Vorgänge, durch Wanderungen von Völkern und durch Eindringen in fremde Lebensräume ist es möglich, daß hier Divergenzen bestehen.

Im Warthegau handelt es sich um einen Raum, der ursprünglich von der nordischen Rasse besiedelt war und durch die Völkerwanderung erneut entscheidenden Zustrom aus dem Norden erhalten hat. Wir müssen von der Vorstellung loskommen, als ob sich die nordische Rasse in Nordeuropa gebildet haben kann, wo wir doch wissen, daß das Inlandeis sich erst vor etwa 15000 Jahren aus Norddeutschland zurückgezogen hat. Es ist überdies infolge der genialen Forschung Gerard de Geers möglich, den Rückgang des Eises in Schweden über 7000 Jahre genau zu verfolgen, und es ist daher bekannt, daß der Eisrand die Halbinsel Schonen in Südschweden etwa um 10000 vor unserer Zeitrechnung verlassen hat. Die Herausbildung der nordischen Rasse hat sich in Deutschland vollzogen, also in dem Raum zwischen den Alpen einerseits und dem zurückweichenden Eise andererseits. Die Lebensbedingungen waren damals zweifellos hart, und so wurde denn auch eine Rasse herangezüchtet, die von Anfang an alles Schwächliche abstoßen mußte, um im Kampf ums Dasein bestehen zu können.

Die nordische Rasse drang dem weichenden Inlandeise nach und bevölkerte die südlichen Teile Norwegens und Schwedens. Aber es mußte sich auf diesem kargen Boden bald der Zustand der Übersättigung einstellen, und wir müssen Skandinavien als ein Unruhezentrum auffassen, von dem die Bewohner in verschiedenen Wellen wieder abströmten. Das Zurückfluten der nordischen Rasselemente können wir dann in geschichtlicher Zeit in den Wanderungen der germanischen Völker verfolgen.

Die Germanen breiten sich von Nordwesten nach allen Seiten aus, wobei ganz offenkundig die großen Ströme Wegweiser gewesen sind. Es ist bekannt, daß auch Oder und Weichsel als Völkerstraßen eine besondere Rolle gespielt haben, wobei wir selbstverständlich nicht nur an die Linie des Flusses selbst zu denken haben, sondern an die Nahgebiete, die sich perlschnurartig an die Ströme anschließen und zu geopolitischen Kraftzentren dieser Völkerbewegung werden mußten.

Das Wartheland ist in dieser Richtung besonders begünstigt, weil es zwischen den Südost-Nordwest gerichteten Stromstrecken von Oder und Weichsel liegt und das Warschau-Berliner Urstromtal, das mitten durch den Warthegau geht, über breite Strecken hin nur schmal und wenig ausgebildet ist oder aus leicht zu überschreitenden Talsandgebieten besteht. Von besonderer Bedeutung ist selbstverständlich die untere Weichsel als Leitlinie für die Ausdehnung

der nordischen Rasse geworden, und wir wissen, daß die Vandalen und die Goten hier Fuß gefaßt hatten.

Damals freilich trugen die Weichselniederungen noch nicht die wogenden Kornfelder wie heute, aber wir haben gleich im Anschluß an die Mündung der Weichsel sehr fruchtbare Gebiete von Danzig und dann vor allen Dingen das Kulmer Land im Nordosten des Weichselknies und südlich des Thorn-Bromberger Beckens Kujawien mit seiner Schwarzerde. Es schließt sich südlich der Warthe das gleichfalls fruchtbare Südposener Ackerland zwischen Lissa und Kalisch an. Tatsächlich finden wir im mittleren Teile des Warthelandes die Gebiete mit den günstigsten Lebensbedingungen, während nach Westen die sumpfigen Niederungen von Netze und Warthe und Oder sowie der Obra eine gewisse Sperre darstellten.

Das alte germanische Land ist dann in der Völkerwanderungszeit von seiner Bevölkerung zum großen Teile verlassen worden und slawische Völker konnten in den mitteleuropäischen Raum eindringen. Über diese Vorgänge können die Vorgeschichte und die Frühgeschichte bestimmte Auskunft geben, und obgleich an dieser Stelle auf die vorgeschichtlichen Besiedlungsvorgänge im einzelnen nicht eingegangen werden kann, muß doch kurz einiges erwähnt werden. Es steht fest, daß die in Ostdeutschland gefundenen altslawischen Skelette vorwiegend nordrassisch und von den germanischen Reihengräberschädeln nicht zu unterscheiden sind. Erst die spätere slawische Bevölkerung ist stark mit ostbaltischen und anderen Formen durchsetzt. Es ist die Vermutung ausgesprochen worden, „daß die slawische Wanderung unter der Führung einer germanischen Oberschicht erfolgt sei, die teils aus der Zeit der Gotenherrschaft in Südrußland im 3. und 4. Jahrhundert bei ihnen zurückgeblieben sein mag, teils auch aus jener germanischen Restbevölkerung stammen könnte, die die Slawen bei ihrem Einsickern nach Ostdeutschland und Polen dort vorfanden“ (Schroetter). Aus der germanischen Oberschicht erklären sich auch die zahlreichen germanischen Lehnwörter im Altslawischen.

Immer wieder können wir eine nordisch-germanische Überflutung und Gestaltung unseres Raumes und darüber hinaus Osteuropas feststellen. Diese Überflutung ist schon in der jüngeren Steinzeit, im 3. Jahrtausend vor der Zeitwende, durch nordisch-indogermanische Einwanderer vor sich gegangen. Eine weitere Welle ist in der jüngeren Bronzezeit (1000—750 v. Ztr.) über das Land gegangen, und besonders nachhaltig wirkte sich die große Landnahme der Germanen in der früheren Eisenzeit (750—300 v. Ztr.) aus. In fast genauer Entsprechung wiederholt die frühostgermanische Kultur

das Ausbreitungsgebiet der Riesensteingrabkultur nach Südrußland hin. Die von den Bastarnen und Skiren in Ostdeutschland geräumten Gebiete wurden bald wieder durch nordische Germanenstämme aufgefüllt, die gegen Ende des zweiten Jahrtausends aus Jütland, Bornholm und Südkandinavien zuwanderten, nämlich die Wandalen, Burgunder, Rugier und Goten. Von dieser dritten germanischen Wanderwelle sind nur der Kimbern- und Teutonenzug ins Blickfeld der Antike und damit in die geschichtliche Überlieferung gedrungen.

Später ist dann ein starker Einfluß der fränkisch-merowingischen Kultur in Ostdeutschland bemerkbar, der in das 6. und 7. Jahrhundert fällt, und schließlich folgt im 9. Jahrhundert die skandinavische Wikingerbewegung. Die Durchsetzung mit deutschem Blut läßt sich in den späteren Jahrhunderten genauer verfolgen; sie ist keineswegs mit der Wiedergewinnung des deutschen Ostens abgeschlossen, wie an anderer Stelle noch eingehender dargestellt wird. Wir können also erwarten, daß auch innerhalb der heute polnisch-sprechenden Bevölkerung ein großer Teil nordischer und nordisch-harmonisierter Menschen zu finden ist.

Die anthropologischen Forschungen sind erst in unseren Tagen mit Energie in Angriff genommen worden, und oft muß man sich mit einer vorläufigen Analyse und mit der Herausstellung charakteristischer Typen für die einzelnen Landschaften begnügen. Für Oberschlesien jedoch sind in den letzten Jahren eingehende Untersuchungen der gesamten Bevölkerung vorgenommen worden, und zwar hat man die Bevölkerung der Landgemeinden untersucht, um die bodenständige Bevölkerung zu erfassen, und von diesen nur diejenigen, die bis zu den Großeltern aus dem Umkreis etwa eines Verwaltungskreises stammen. Die Untersuchung hat zu dem Ergebnis geführt, daß auch in Oberschlesien die nordische Rasse überwiegt und die übrigen Rassen-elemente von der nordischen Rasse harmonisiert worden ist. Oberschlesien liegt aber bedeutend südlicher und bedeutend weiter von der Küste entfernt als das Wartheland. Der Anteil des Nordischen in der Bevölkerung ist daher im Wartheland eher noch größer als in Oberschlesien.

Diese Tatsache tritt uns im äußeren Erscheinungsbild der Menschen überall entgegen. Es unterscheidet sich mit aller Deutlichkeit der nordisch bestimmte Deutsche vom ostbaltischen Polen. Wir sehen die hochwüchsigen und schlanken Gestalten mit relativ langem Kopf und kräftigem gewölbtem Hinterhaupt; das hohe oval-eckige Gesicht läßt vielfach den fälischen Typ der nordischen Rasse erkennen, während nach Nordosten hin, meist über den Gau hinausreichend, sich bereits der fennonordische Typ bemerkbar macht. Die

kräftige schmale Nase mit geradem oder leicht konvexem Rücken herrscht, wie andere Merkmale der nordischen Rasse, vor, so die anliegenden Backenbeine, die schmalen Lippen. Die Haarfarbe ist blond bis hellbraun, die Augenfarbe blau. Bei der fälischen Rasse kann uns der breite Körperbau nicht wundern, auch findet sich viel das breite eckige Gesicht.

Diese Merkmale haben wohl zu der Auffassung führen können, als ob die ostbaltische Rasse oder, wie sie auch genannt wird, die osteuropide Rasse sehr viel mehr im Wartheland verbreitet sei, als es tatsächlich der Fall ist, zumal es schwierig ist, die zahlreichen Mischformen richtig zu erkennen. Das körperliche Erscheinungsbild der ostbaltischen Rasse ist aber doch verschieden, wohl ist das eckige Gesicht vorhanden, aber es ist ein niedriges eckiges Gesicht. Der Körperbau muß als derb, gedrungen und mittelgroß bezeichnet werden. Die niedrige breite Nase hat entweder einen konkaven Rücken oder ist mit stumpfer Kuppe ausgezeichnet. Die Wangenbeine sind vorspringend. Die Lidspalte ist flachliegend im Gegensatz zu der tief liegenden Lidspalte der fälischen Rasse. Das Kinn ist niedrig und stumpf im Gegensatz zu dem vorspringenden Kinn der nordischen Rasse. In der Haarfarbe unterscheiden sich die Rassen wie in der Augenfarbe nur graduell, indem bei den Osteuropiden das aschblonde mehr überwiegt und die Augenfarbe blau bis grau ist.

Es besteht nun aber ein grundlegender Unterschied zwischen den westslawischen und den ostslawischen Völkern sowohl in ihrem äußeren Erscheinungsbild wie im Charakter. Dieser Unterschied tritt in dem Gegensatz von Polen und Russen kraß in die Erscheinung. Er wird hervorgerufen durch die verschiedenartigen Beimischungen, die zugleich zu einer starken Differenzierung innerhalb der Hauptgruppen geführt haben. Bei den gegen Westen vorgeschobenen Gruppen der Osteuropiden, zu denen die Polen gehören, ist das Ergebnis der Vermischung namentlich mit der ostischen Rasse offensichtlich nicht vorteilhaft gewesen.

Es ist nicht einfach, in dieser Schütterzone zwischen Mittel- und Osteuropa die einzelnen Rassen auseinander zu halten. Bei sicherem Instinkt gelingt es oft, sich durch Beobachtung eine gewisse Vorstellung von der Verbreitung der Völker in ihrer rassischen Eigenart zu machen. So wird durch den verschiedenen Körperbau auch Haltung und Gang beeinflußt. So kann man schon aus der straffen und geraden Körperhaltung den Deutschen von dem Polen unterscheiden, der nicht nur eine saloppere Haltung zeigt, sondern der Gang erhält durch ein leichtes Wiegen in den Hüften etwas Weichliches.

Wir müssen uns wohl bewußt bleiben, daß ein einzelnes, herausgegriffenes Merkmal nicht überschätzt werden darf und daß es besonders schwierig ist, das seelische Erscheinungsbild der Rassen zu erkennen. Wir sind hier tatsächlich vielfach noch angewiesen auf die Auswirkung der Taten der Menschen. Wir wollen daher auch nicht dabei verweilen, dieses seelische Erscheinungsbild näher zu analysieren, wie es sich im Leben des Einzelnen abhebt. Um so wichtiger aber ist es, für die Beurteilung der nordischen Rasse als dem Schöpfer der Kulturlandschaft bestimmte charakteristische Grundeigenschaften herauszustellen, die uns erlauben, die nordischen Menschen als formbildende Kraft zu beurteilen. Wenn im täglichen Leben beispielsweise das zurückhaltende und sachliche Wesen eine Rolle spielt, wenn als besondere Eigenschaft das Gerechtigkeitsempfinden hervorzuheben ist, so daß die Aufrichtigkeit sich teilweise auch zur Grobheit steigern kann, so ist für die Leistung insbesondere ausschlaggebend, daß der nordische Mensch ein kämpferischer, aktiver Tatmensch ist, mit einem stetigen Temperament, das ihn nie erlahmen läßt und ihn immer wieder anspricht, an der einmal gefaßten Idee weiterzuarbeiten. Dabei ist entscheidend die Neigung zu Idealismus, daß er stets dem praktischen Leben das hohe letzte Ziel entgegenhalten wird, wodurch er niemals in seiner Tatkraft erlahmt. Gerade diese Eigenschaften waren es, die den Menschen nordischer Rasse befähigt haben, die großen Kulturtaten im Osten und insbesondere im Warthegau zu vollbringen.

Der ostbaltische Mensch unterscheidet sich wesentlich in seinem seelischen Erscheinungsbild vom nordischen Menschen. Entscheidend ist die weiche und unentschlossene Willensgestaltung, die ihn unfähig gemacht hat, sein Volk zu organisieren und es zu einem starken Staatswesen zu gestalten. Seine Neigung zu Phantastereien hinderte ihn stets, in der Politik zu einer klaren Erkenntnis der tatsächlichen Kraftverhältnisse zu gelangen. Seine für andere unverständliche Überheblichkeit hat ihn denn auch 1939 in verhängnisvoller Weise irregeleitet. Dem gegenüber spielen andere Charaktereigenschaften wohl im täglichen Leben eine Rolle und sollen von dem Deutschen klar erkannt werden. Die oft große Liebenswürdigkeit im täglichen Verkehr entspringt vielfach einer Neigung zur Verschlagenheit. Da der Pole selbst es nicht zu einer kräftigen Eigenstaatlichkeit gebracht hat und vielfach beherrscht worden ist, mag diese Eigenschaft noch weiterentwickelt worden sein und der verschlossene und mißtrauische Charakterzug sich noch vertieft haben.

Völkerpsychologische Untersuchungen der letzten Zeit haben die tiefgreifenden Unterschiede zwischen dem nordisch bestimmten

deutschen Menschen und dem ostbaltisch bestimmten Polen vollauf bestätigt. Die Charakterentwicklung zeigt die größten Gegensätzlichkeiten. Wenn beim Deutschen im Bewußtsein die Kernhaftigkeit und Behauptung hervortreten, so beim Polen die Verlorenheit und Abhängigkeit; die Steigerung des Willens und die Abnahme der Triebhaftigkeit sind Merkmale des deutschen Blutes, während auf der einen Seite die Versperrtheit und auf der anderen Seite die Flutung dem Polen eigentümlich sind. Stumpf vor sich hinlebend, kann der Pole sich urplötzlich für irgend eine völlig utopische Idee geradezu bis zur Raserei fortreißen lassen, eine für ihn fast immer verhängnisvolle Eigenschaft, die der deutschen Beständigkeit genau entgegengesetzt ist.

Es ist klar, die Initiative ist im gesamten Raum nur vom nordisch bestimmten deutschen Volkstum ausgegangen. Der Pole war wohl Arbeitskraft, wobei gesagt werden muß, daß er bei richtiger Führung auch gute Leistungen beispielsweise im Handwerk ausführen kann. Die anderen Rassenelemente, wie etwa noch das dinarische, spielen im Vergleich zu den beiden Rassen eine nur untergeordnete Rolle in der Zusammensetzung der Bevölkerung des Warthegaues. Der dinarische Einfluß ist von Oberschlesien kommend im oberen Warthegebiet wohl erkennbar. Eine Vermengung der Hauptrassen untereinander ist in diesem Raum, der ja ein typischer Vermittler innerhalb Ostdeutschlands ist, von vornherein anzunehmen.

Es kommt aber darauf an, welches Rassenelement ausschlaggebend ist und die anderen unterdrückt. Die nordische Rasse ist dank ihres seelischen Erscheinungsbildes ungemein wirksam und aktiv. Sie hat ihre Eigenschaften auch da bewiesen, wo sie, beispielsweise in Osteuropa, bei weitem zahlenmäßig unterlegen war oder gar nur eine dünne Herrschicht bildete. Wieviel mehr ist dies aber der Fall im Wartheland, das als Teil Mitteleuropas zum ursprünglichen Verbreitungsgebiet der nordischen Rasse gerechnet werden kann.

Die folgende Betrachtung wird uns zeigen, daß das nordische Element, wie es im deutschen Volke steckt, auch im Warthelande seit der Wiedergewinnung des Ostens vom 13. Jahrhundert an feste Wurzel geschlagen hat. Es ist richtig, daß das Wartheland politisch ein wechselvolleres Schicksal hinter sich hat als die Räume nördlich und südlich, aber trotz aller Wechselfälle hat sich auch hier das Deutschtum zu erhalten gewußt. Der Volkstumskampf ist in den Jahren der Fremdherrschaft hart und schwer gewesen, aber gerade in dem vergangenen Jahrhundert haben die Deutschen einer Vermischung mit anderen Rassenelementen schärfsten Widerstand entgegengesetzt. Wenn in späterer Zeit dann eine Verwischung der Unterschiede zwischen nordisch und ostisch, deutsch und polnisch eingetreten ist, so muß in

unserer Zeit der rassischen Selbstbesinnung der Blick für diese Unterschiede wieder geschärft werden und eine reinliche Scheidung eintreten. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Wartheland auch nach dem großartigen Vorgange der Umsiedlung deutscher Volksgenossen aus dem Osten weiteren wesentlichen Zuzug nordisch bestimmter deutscher Menschen erhalten hat, damit das Wartheland in kürzester Zeit ein rein deutsches Land wird.

### Die völkische Zusammensetzung

Das Bewußtsein, daß ein Unterschied zwischen dem rassisch bedingten Volkstum und einem übernommenen Volkstum als wesentlich erkannt werden muß, dringt in unserer Zeit unerhörter Dynamik in immer weitere Kreise unseres Volkes, das durch die nationalsozialistische Schulung gegangen ist. Es kann nicht oft genug betont werden, daß ein echtes Volkstum nur auf Grundlage der Rasse bestehen kann, weil ja das seelische Erscheinungsbild der Rasse bestimmend ist für jegliche seelische und geistige Äußerung einer Menschengruppe. Es muß also eine Harmonie zwischen Volkstum und Rasse vorhanden sein, soll nicht durch irgend welche Ereignisse einmal das Volkstum ins Wanken geraten oder sogar verflachen und schließlich verlorengehen. Ein Volkstum ohne rassische Grundlage wäre einem Baum ohne Wurzel vergleichbar.

In der Zeit der Herrschaft Polens über den Warthegau ist mit gänzlich unzureichenden Mitteln versucht worden, ein polnisches Volkstum zu entwickeln. Die Kulturkraft der Polen hat dazu nicht ausgereicht. Es konnte nicht ausbleiben, daß die polnische Agitation sich unlauterer Mittel bediente, um die verschiedenartigen Volksgruppen an sich zu ketten oder, wenn dies nicht möglich war, auszumerzen. Wir denken dabei mit Recht zunächst an die Terrormaßnahmen nach der Gründung der polnischen Republik nach dem Zusammenbruch des Reiches im Jahre 1918. Wir müssen aber im Auge behalten, daß auch in den Zeiten vor den drei polnischen Teilungen der Jahre 1772, 1793 und 1795 im Widerspruch zu den gemachten Versprechungen eine Verpolung versucht worden ist.

Die Folge dieser Maßnahmen war eine Vermischung des Blutes, die um so leichter vor sich gehen konnte, als mancher Deutsche, der sich im ehemals polnischen Staate angesiedelt hatte, infolge der Isolierung sein Deutschtum verlor. Daß diese Personen sich heute überhaupt nicht mehr ihrer deutschen Abstammung bewußt sind, erklärt sich zum großen Teil daraus, daß altes deutsches Brautrad und echte deutsche Volkskunst von den Polen einfach übernommen

und von den politischen Führern als polnisches Kulturgut bezeichnet und gepflegt worden waren, weil eben der Pole nichts Gleichwertiges aufzuweisen hatte. Man wird begreifen, daß die unter den einfachsten Verhältnissen weit verstreut lebenden deutschen Menschen durch diese Methode um so leichter ihrem Volkstum entfremdet werden konnten; denn sie mußten sich in irgend einer Weise zu diesem übernommenen Volkstum hingezogen fühlen, das im Grunde eben aus deutscher Wurzel stammte.

Die politischen Kreise Polens sind zu jeder Zeit mit erstaunlichem Raffinement vorgegangen, wenn es galt, den deutschen Bevölkerungsteil zu polonisieren. Wir sprechen hier nicht von Terrorakten, sondern von fein ausgeklügelten Methoden, entweder den Ahnungslosen zu überlisten oder aber die Einwirkung von außen her durch scheinbare Gesetzmäßigkeiten, unter denen die Maßnahmen durchgeführt wurden, unmöglich zu machen. Diese letzteren Methoden sind namentlich in der Zeit von 1919—1939 angewandt worden. Die ganze Hinterhältigkeit des polnischen Charakters tritt dabei klar zutage.

Zu den raffinierten Methoden der Entdeutschung gehören auch die Namensänderungen der Siedlungen und der Personennamen. Es ist vielfach so, daß die alten deutschen Namen nur noch den Philologen als solche erkennbar sind. Zunächst wurden Doppelnamen zugelassen, d. h. der deutsche und der polnische Name, und schließlich fiel der deutsche Name fort. Es wäre eine lohnende Aufgabe, die Vorgänge der Verpolung einmal darzulegen. Wir können hier nur kurz darauf hinweisen und müssen uns die Tatsache als solche vor Augen halten, um zu erkennen, daß das deutsche Wesen vielfach überdeckt ist durch die sogenannte polnische Kultur und nach außen hin der Anschein erweckt wird, als ob Land und Volk des Warthegaus im starken Ausmaße polnisch wären. Das gilt sowohl für den Teil des Warthegaus, der zur ehemaligen Provinz Posen gehört hat, als auch von dem östlichen kongreß-polnischen Teil.

Wir wollen uns einmal vergegenwärtigen, woher das Deutschtum des Warthelandes stammt, und wie lange es in diesem Raum bodenständig ist. Wir werden damit die von den Polen oft als Tatsache erklärte Legende bekämpfen müssen, wonach das Deutschtum des Warthelandes erst in der preußischen Zeit oder gar erst nach 1815 Eingang gefunden habe, und daß es sich in der ersten Linie um dorthin versetzte Beamte gehandelt habe.

Bei unserem Überblick über die rassische Zusammensetzung konnten wir schon darauf hinweisen, daß das Wartheland wie überhaupt Ostdeutschland primär von der nordischen Rasse und den Germanen besiedelt worden war. Zu Beginn unserer Zeitrechnung erfolgt dann

die Rückwanderung der rein nordisch bestimmten Germanen aus Skandinavien, und die Wandalen und Goten besetzen das ganze Wartheland. Ich kann mich nicht zu der Auffassung durchringen, daß das Wartheland zur Zeit der Völkerwanderung völlig von Germanen entblößt worden sei, sind doch die Einflüsse germanischer Besiedlung noch in sehr viel entfernteren Räumen nachweisbar. Jedenfalls ist das Eindringen der Polen in das Wartheland nur eine Episode, die nunmehr vollkommen überwunden werden wird, und zwar aus dem Gedanken der historischen Gerechtigkeit heraus. Der Pole hat die historische Schuld auf sich geladen, in den deutschen Raum eingedrungen zu sein, und er kann sich nicht darüber wundern, wenn mit der Erstarkung des Deutschtums durch die nationalsozialistische Revolution das deutsche Volk den ihm vom Schicksal zugewiesenen Raum wieder vollkommen für sich in Anspruch nimmt.

Auch für den Warthegau ist die Zeit der mittelalterlichen Kolonisation der entscheidende Wendepunkt in seiner Entwicklung gewesen, denn damals kamen die Deutschen in das Land zurück, das von den Ostgermanen besiedelt worden war, und zwar die ersten um Zwölfhundert, in großer Masse in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Deutschen kamen auch damals nicht als Eroberer, sondern als Kulturbringer, von den slavischen Fürsten in das Land gerufen, um eine Leistung zu vollbringen, die von den westslawischen Völkern vergeblich versucht worden war.

Die friedliche Durchdringung des Ostens mit deutschen Menschen wurde wesentlich auch dadurch gefördert, daß die Fürstengeschlechter durch Heirat deutsches Blut in sich aufnahmen, ja es ist sogar nachzuweisen, daß die Fürsten selbst germanischer Abstammung waren. An die Stelle der Teilfürstentümer trat seit 1320 ein einheitliches Königtum, und der König Kasimir (1333—1370), der eine große Anzahl von Städten gründete, zieht deutsche Ansiedler herbei. Unter den Jagellonen gewinnt wohl das Königreich seine größte Ausdehnung, doch zeigt es durch die Privilegien des zahlreichen Adels bereits den Keim des Verfalls, der dann, als Polen 1572 eine Wahlmonarchie geworden war, schnelle Fortschritte macht.

Die Folge dieser schwachen Zentralgewalt mußte sich auf die Entwicklung des Landes katastrophal auswirken. Es wurde die Herausbildung eines einheitlichen Kulturraumes verhindert. Die Urstromtäler waren kaum zu überschreitende Sperrlandschaften, und so finden wir in unserem Gau ausschließlich den großpolnischen Stamm, den die Polen selbst vielfach als den Kern der westslawischen Völker darstellen wollen. Die Großpolen haben aber nicht vermocht, diese

Sperrlandschaften nach irgendeiner Richtung zu überschreiten, weder nach Süden über die Bartschniederung noch aber nach Norden über das Warthe-Netze-Weichsel-Tal; denn im Süden lebten die Kleinpolen, die sich auch sprachlich sehr von den Großpolen unterscheiden, und im Norden die Kaschuben, die überhaupt eine völlig andere Sprache reden. Wir haben es also niemals und zu keiner Zeit mit einer einheitlichen polnischen Bevölkerung zu tun, wie wir im Gegensatz dazu eine einheitliche deutsche Bevölkerung in dem Raum zwischen Ostsee und Karpaten vorfinden.

Es ist vollkommen abwegig und irreführend, wenn man den deutschen Osten und damit das Wartheland als Kolonialgebiet des deutschen Volkstums bezeichnet; denn es ist ursprünglich ein deutscher Raum, und der Vorgang der Wiedergewinnung dieses Siedlungsraumes für die Deutschen muß schon längst als abgeschlossen erkannt werden. Zur Charakterisierung der Tatsache, daß es sich im Wartheland um deutsches Land handelt, ist eine Betrachtung des Entwicklungsganges des deutschen Volkstums von besonderem Wert.

Die Wiedergewinnung des deutschen Ostens war schon im Mittelalter ein Werk der Gemeinschaft, denn der deutsche Bauer zog aus eigenem Antrieb nach dem Osten. Damit soll keineswegs die Bedeutung der führenden Persönlichkeiten namentlich der ersten Zeit unterdrückt werden, wie für den Nordosten die Heinrichs des Löwen und Albrechts des Bären. In späteren Jahrhunderten hat eine Art Auslesewanderung von Angehörigen qualifizierter Berufe stattgefunden. Die mittelalterliche deutsche Kirche kam als Träger des schöpferischen Gemeinschaftslebens nur in einzelnen Ausnahmefällen in Frage, weil sie sich im Dienste der römischen Kirche der internationalen Verwendung zur Verfügung stellte. Mit Ausnahme des deutschen Ritterordens, der an sich Sonderstellung einnimmt und von vornherein nationale Ziele verfolgte und der 1230 von Herzog Konrad von Masowien ins Land gerufen wurde, war nur ein geistlicher Orden infolge seiner inneren Einstellung dazu in der Lage, als Kolonisor deutsche Kultur im Osten zu verbreiten, nämlich der Zisterzienser-Orden. Die deutschen Zisterzienser, die im Kaiser ihren Schirmherrn sahen, zogen selbst in die Wildnis hinaus, rodeten die Wälder und legten die Sümpfe trocken. Auch sie gründeten Dörfer und siedelten deutsche Menschen an.

Beide Orden hatten in ganz Deutschland ihre Beziehungen, und so erklärt es sich, daß sie ihren Zuzug an Bauern und Handwerkern auch aus allen Teilen des Reiches erhielten. Es lag aber in der Natur der Sache, daß die Siedler in erster Linie Norddeutsche waren oder aus dem mittleren deutschen Osten stammten. Der Zustrom aus Nord-

deutschland erklärt sich auch dadurch, daß die Hanse, die Gemeinschaft deutscher Bürger, sehr bald einen wesentlichen Einfluß gewann. Durch den Vorort Lübeck strömten die Siedler aus Niedersachsen, Westfalen und Niederfranken herbei, und es scheint, daß auch heute noch in diesen Stämmen der Gedanke der Ostkolonisation besonders rege ist. Daneben kommen die Siedler aber auch aus dem Südwesten des Reiches, besonders zahlreich aus Thüringen, wie die Namen der Lokatoren erkennen lassen.

Der Vorgang der Zurückgewinnung des deutschen Ostens ist mit außerordentlicher Schnelligkeit erfolgt. Dabei vergißt man oft, daß es sich auch zahlenmäßig um eine gewaltige Bewegung gehandelt hat, so daß man keinesfalls etwa von einer mehr oder minder dünnen Oberschicht sprechen kann, die als solche nicht im eigenen Boden wurzelte. Sehr viel richtiger erfaßt man diese Bewegung, wenn man sie als Unterwanderung des Deutschtums auffaßt. Die Bodenständigkeit und Bodenverwurzelung ist dadurch erklärt, daß tatsächlich in der Hauptsache nur diejenigen Altstämme beteiligt waren, die unmittelbar an den Osten angrenzten, also Thüringer und Niederdeutsche, und im Süden die Bayern.

Es zeugt von ungeheurer Kraft dieser deutschen Stämme, daß sie in großer Schnelligkeit immer wieder neue Siedler in den Osten entsenden konnten. Überraschend stark war nun auch die Ausdehnungsfähigkeit der Jungstämme, die sich also im Osten selbst angesiedelt haben, und von diesen besonders die aus Pommern und namentlich Schlesien. Aus diesen beiden Richtungen sind die Bewohner des Warthelandes in erster Linie ausgestrahlt. Und so finden wir noch heute die schlesische Mundart, natürlich in Abwandlungen, bis weit hinein in das Wartheland, so daß fast der gesamte Raum südlich der Warthe mit Ausnahme des nördlichen Teiles und des Wartheknies bei Warthbrücken zum Verbreitungsgebiet des Schlesischen gehört und ferner der westliche Teil des Siedlungsgebietes um Litzmannstadt.

So ist denn auch der Warthegau sehr bald von Deutschen besiedelt worden, und es ist bezeichnend, wenn schon 1257 als Bürger des 1233 privilegierten Thorn ein Konrad von Posen genannt wird, hatte doch Posen selbst erst im Jahre 1253 Stadtrecht erhalten. In Posen hatten sich die Nachkommen und Nachfolger des Lokators von Posen, Thomas von Guben, auf die Seite Heinrichs von Glogau gegen die polnischen Fürsten gestellt. Im großen ganzen aber fehlte dem Deutschtum die Ausprägung von ihm eigentümlichen staatlichen Formen, weil ihm der gemeinsame Gegner fehlte, zu dem eine eigentlich politische Stellung zu beziehen gewesen wäre. So ist die Geschichte des Deutschtums in

erster Linie als kulturelle Leistung zu werten, und wie so oft in der Geschichte unseres Volkes bis in die Gegenwart hinein hat die unpolitische Haltung des deutschen Menschen ihn letzten Endes um den wohlverdienten Lohn gebracht. Die große Leistung der mittelalterlichen Kolonisation kann nicht den Deutschen als Schöpfern dieser Leistung zu Gute, weil sie es nicht verstanden, sich zugleich auch eine politische Organisation in souveräner Wehrhaftigkeit zu geben.

Die Wiedergewinnung des deutschen Volksbodens kann als vollständig durchgeführt angesehen werden. Wir finden die Deutschen nicht nur in den Städten, die ja alle nach deutschem Recht begründet worden sind, sondern auch in den Dörfern. Die Wanderungsbereitschaft hatte nicht nur den Bürger, sondern gerade auch den deutschen Bauern beherrscht. In immer neuen Wellen kamen die Deutschen ins Land, immer neue traten an die etwa leergewordenen Plätze, nämlich derjenigen, die wieder weitergewandert waren. So ist es erklärlich, daß sich der Vorgang der Wiedergewinnung an den wichtigen Handelswegen besonders intensiv vollzog, wie an der Straße von Guben nach Nordosten in Richtung Bentschen, Buk und Posen und weiter nach Gnesen, auf der Straße von Glogau nach Posen oder von Breslau nach Posen—Thorn. In der erstaunlich kurzen Zeit von nicht einem Vierteljahrhundert waren die wichtigsten Orte des Landes durch die Bewidmung des deutschen Rechts über ihren bisherigen Zustand herausgehoben worden. Auf der beigegebenen Karte ist der Vorgang der Bewidmung der Städte mit deutschem Recht zur Anschauung gebracht worden. Man erkennt, wie bereits in der ersten Siedlungsperiode der ganze Raum mit Städten versorgt worden ist.

Mit der Stadtgründung Hand in Hand ging aber auch die Landsiedlung. Vielfach erschienen die Stadtbürger selbst als Lokatoren und Schulzen der umgebenden Dörfer. Und in vielen Fällen, wie bei Posen, befanden sich zahlreiche Dörfer im Stadtbesitz. Von Posen aus wurde außerdem Grenzhäuser gegründet. Besonders ausgeprägt war dieses Verhältnis von Stadt und Land im Norden, wo der Deutsche Orden kolonisiert hatte. Es bestand also ein enger persönlicher Zusammenhang deutscher Menschen auch zwischen Stadt und Land. Es handelt sich also bei der Kolonisation im 13. bis 14. Jahrhundert tatsächlich um eine Stadt-Landsiedlung.

Wohl finden wir in den Dörfern Deutsche und Polen nebeneinander. Das deutsche Volkstum siedelte aber in großen, zweifellos in geschlossenen, wenn auch völkisch nicht homogenen Stadt-Landgruppen, wie sie seit der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden waren. Zumindesten ordnete sich das Deutschtum als Volksgruppe in die Gesamtheit des

polnischen Staates ein, und im Bereiche dieser Gruppen wirkte sich die deutsche Kultur in allen Funktionen aus.

Die städtische Kultur lag ganz in deutscher Hand. Wie das Städtewesen deutsch war, so ist kein Zweifel darüber, daß fast alle Städte rein deutsch oder überwiegend deutsch geworden waren. So kommen in einer Kalischer Ratsherren- und Schöffenliste von 1289 auf einen Polen 8 Deutsche und in der Kalischer Bürgerschaft bis zum Ende des 13. Jahrhunderts auf einen Polen mindestens vier Deutsche. In Kosten hatte es im 13. Jahrhundert von den bestimmbaren Namen nur Deutsche gegeben, und diese sind noch im 14. Jahrhundert immer bestimmend. Die Posener Liste der Bürgermeister, Ratsmänner und Schöffen von 1288 läßt nur Deutsche erkennen.

Erst von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ab hat auch in den großen Städten der Polonisierungsprozeß große Fortschritte gemacht. Wenn auch der Zustrom aus Deutschland nie ganz aufgehört hatte, so konnten doch die Verluste nicht immer wieder ausgeglichen werden, und im ausgehenden Mittelalter reicht die Zuwanderung nicht aus, um die Polonisierung zu verhindern. Die Zahl der Polen wuchs namentlich in der breiten Schicht der unselbständigen Handwerker, der Gesellen; am längsten hielten sich die Kaufleute deutsch. Doch auch im Patriziat erfolgte schließlich eine Polonisierung. Daneben spielte auch die Abwanderung gerade des anspruchsvollen und wirtschaftlich leistungsfähigen Kaufmannes in wirtschaftlichen Krisenzeiten eine Rolle.

Ein großer Teil des Deutschtums im Warthegau ist durch Zwangsmaßnahmen der polnischen Machthaber späterhin unterdrückt worden. Die Polen haben es verstanden, die Spuren deutscher Kulturtätigkeit zu überdecken. Sie haben sich nicht gescheut, die deutschen Personennamen auszumerzen. Wir dürfen also keineswegs aus den Namen der Vorkriegszeit auf eine polnische Bevölkerung schließen. Man staunt, wie viele Namen nicht nur einfach durch polnische ersetzt sind, sondern wie viele sogenannte polnische Namen auf deutschen Ursprung zurückgehen. Bei Bezeichnungen wie Hermanowo oder Konratowo ist der deutsche Ursprung ohne weiteres zu erkennen. Schwieriger ist es schon bei Formen wie Gierwatki von Gerward und Oldrzychowo von Olderich, oder Lubraniec, wobei kaum jemand an Ludbrant denken wird. Wir müssen ferner beachten, daß ein großer Teil der als slawisch erklärten Ortsnamenänderungen auch deutschen Ursprungs sein kann. So ist das alte deutsche -ow, -owe jetzt polnisch -ow oder -owo gleich dem mittelhochdeutschen -ouwe, also entsprechend dem jetzigen -au oder schlesischen -hau. Ähnlich steht es mit -in, das z. B. für -ingen, und -itz, das für den zweiten Fall eintreten kann.

Wir haben uns viel zu sehr daran gewöhnt, in allem eine slawische Beziehung zu sehen, und Schuld daran ist die verhängnisvolle Irrlehre von der Wirksamkeit des Limes, der sich in der Elbe-Saale-Linie hinzog, und der gewissermaßen traditionell als eine Scheidelinie zwischen dem deutschen Westen und dem Osten gegolten hat. Wir werden auf diesen verhängnisvollen Irrtum bei der Frage der Siedlungsformen noch des öfteren zurückkommen müssen. Es muß aber hier schon gesagt werden, daß dieser Limes ja nur kurze Zeit bestanden hat und unter keinen Umständen diese trennende Wirkung hat ausüben können, die man ihm gerade von deutscher Seite angedichtet hat. Wir haben eben feststellen können, daß die Rückgewinnung des Ostens im 13. bis 14. Jahrhundert eine gewaltige Völkerbewegung gewesen ist, und daß namentlich die Kulturleistungen auf deutschen Ursprung zurückgehen. Die Deutschen haben mit dem gesamten Umfange der ihnen gemäßen Rechts-, Sozial- und Wirtschaftsformen, also mit ihren gesamten Lebensformen, in dem Ost-raum gesiedelt.

Das weitere Schicksal der Deutschen ist nun aber in den einzelnen Gauen verschieden gewesen. Ihr Volkstum wurde am meisten selbstverständlich da geschützt, wo sie wie im Ordensstaat im Norden und in Schlesien, das sich sehr bald dem Reiche anschloß, unter dem Schutze deutscher Oberhoheit sich entwickeln konnten. In der Mitte fehlte es an der Ausprägung von ihnen eigentümlichen staatlichen Formen, und es mangelte ihnen eine eigentlich politische Geschichte. Die Kräfte des polnischen Staates konnten daher im Wartheland den Vorgang der Polonisierung mit Machtmitteln unterstützen, und so wurde hier das Deutschtum sehr viel mehr überdeckt, als in den anderen Gebieten. Um so nachdrücklicher muß darauf hingewiesen werden, daß das Deutschtum des Warthegaues genau wie das der anderen Gaue des Ostens auf das Mittelalter zurückgeht.

Es fehlte aber später auch nicht an wesentlichem Zuzug deutschen Blutes. Wir haben schon den Einfluß der Hanse erwähnt. Einen starken Zuzug erhielt das Deutschtum in späteren Jahrhunderten durch die Holländer bzw. Hauländer. Wegbereiter der großen neuzeitlichen Siedlungsbewegung waren die Niederländer, und damals hatten sich bei Beginn der Bewegung die Niederlande noch nicht vom Reich getrennt. Niederländische Mennoniten kamen um die Mitte des 16. Jahrhunderts in die Danziger Niederung und in die Niederung der unteren Weichsel und brachten aus ihrer Heimat die Kunst des Deich- und Strombaues mit. Von der unteren Weichsel sind holländische und friesische Niederungsbauern in den sumpfigen Tälern der Weichsel und ihrer Nebenflüsse aufwärts gewandert, und

so finden wir noch heute eine fest geschlossene Kette von solchen deutschen Niederungsdörfern vor, die auf das 16. und 17. Jahrhundert zurückgehen.

Es schlossen sich späterhin auch Norddeutsche an, und schließlich gelangte diese Bewegung bis vor die Tore von Warschau, ja sie ging sogar weit darüber hinaus. Es waren in erster Linie Pommern und Neumärker, die nun auch einen wesentlichen Anteil an der neuzeitlichen Siedlung im Warthegau nehmen konnten. Sie brachten aus der Tradition und mittelalterlichen Besiedlung die Verfassungsform des Schulzendorfes mit. Sie waren von dem Wunsch beseelt, sich die bäuerlichen Rechte ihrer Vorfäter zu wahren, als die Gutsherren dazu übergingen, Bauernhöfe in Gutshöfe zu verwandeln. Andererseits wünschten die polnischen Gutsherren, daß ihre großen ungenutzt dahliegenden Besitzungen gerodet würden, und hierfür kamen nicht nur die Sümpfe der Niederungen in Frage, sondern auch die Sandböden und das Heideland der Hochfläche, die noch unbesiedelt waren. All die auf diese Weise entstandenen Dörfer wurden nun zunächst Holländereien genannt, weil ja die Holländer diese Bewegung begonnen hatten, doch hat der Volksmund später daraus die Hauländereien gemacht, da vielfach die natürlichen Voraussetzungen andere waren, als sie die Holländer in den Niederungen vorfanden, und so künden in Massen Ortsnamen dieser Art heute von deutscher Rodearbeit im Osten. Sie ziehen sich vom Warthe- und Netzebruch bis ins General-Gouvernement hinein. Selbst die im Süden im 17. und 18. Jahrhundert von den Schlesiern gegründeten Siedlungen wurden als Hauländereien bezeichnet und erhielten die gleichen Rechtsformen und die gleiche Siedlungsweise.

Wir erkennen also in den Hauländereien eine neue gewaltige Siedlungswelle, die als frühneuzeitliche deutsche Volkswanderung nach Osten zu bezeichnen ist, eine Siedlungsform der Freien; denn der deutsche Bauer lebte hier nicht in Erbuntertänigkeit, sondern war nur zinspflichtig und hatte bestimmte gemessene Dienste zu leisten, stand also weit über dem polnischen Leibeigenen. Wenn die Gutsherren die deutschen Siedler haben wollten, mußten sie ihnen außer gesicherten Rechtsverhältnissen gegenüber den Grundherren eine eigene Dorfrechtsprechung und freie Ausübung des evangelischen Glaubens garantieren.

Das Wartheland ist nun in ganz besonderem Maße das Ziel jener Volkswanderung gewesen, und zwar wurden damals infolge der überlegenen Ackerbautechnik die geringwertigen Böden besiedelt, und wir finden die Hauländereien nicht etwa nur im Westen, wie in der Gegend um Neutomischel und Wollstein oder im

nördlichen Teile um Mogilno und Rogasen, sondern auch im Osten, im Warthebogen, südlich Konin und im oberen Wartheland. Unter den teilweise recht kümmerlichen Verhältnissen und unter dem wachsenden Druck in der polnischen Verfallzeit, die ständige Versuche mit Belastung zu neuen Diensten zur Folge hatte, und im Kampf gegen das polnische Volkstum überhaupt, wurde ein zähes kampferprobtes und treudeutsches Geschlecht herangezogen. Diese große Welle des deutschen Volkstums darf schon deswegen nicht unterschätzt werden, weil sie das teilweise verschüttete Deutschtum des Mittelalters in wesentlichem Maße verstärkte.

Es ist wohl richtig, daß eine große Zahl der damals entstandenen ländlichen Siedlungen nicht mehr dem Ideal des bodenständigen deutschen Dorfes entspricht, aber wir können feststellen, daß sich wesensfremde Formen nicht darunter finden. Diese fanden erst in der Zeit nach dem Wiener Kongreß in dem östlichen, damals Preußen verloren gegangenen Teile in der Form der Zeilendörfer Eingang, wodurch sich der Gegensatz der Verbreitung der verschiedenen Typen der ländlichen Siedlungen im Warthegau erklärt. (Vgl. Karte bei Seite 48). Obgleich das Gebiet der ehemaligen Provinz Posen schon eine recht große Zahl von Städten hatte, wurden damals noch neue Städte gegründet, wie Schlichtingsheim, Bojanowo, Rawitsch, Lissa, Meseritz, Fraustadt, Unruhstadt, Kempen und Tirschtiegel. Kurz vor der zweiten Teilung Polens entstand noch die Stadt Neutomischel auf großpolnischem Boden.

Mit der Gründung von Neutomischel kommen wir schon in die Zeit der Aufteilung Polens. Der Raum des Warthegaues fiel in der zweiten und dritten Teilung an Preußen.

Die kurze Zeit bis zum Jahre 1806 wurde von der preußischen Verwaltung in recht beachtlichem Maße ausgenutzt. So wurden große, zusammenhängende Dörfer geschaffen, in denen sich das Volkstum fest erhalten konnte. Zu den norddeutschen Kolonisten gesellten sich in damaliger Zeit auch südwestdeutsche Kolonisten. Damals wurde ja auch das Gebiet dem preußischen Staate einverleibt, das, nachdem es bis 1815 gänzlich wieder verloren war, doch zum Teil 1939 wieder in das Reich zurückkehrte. Es haben auch einzelne Persönlichkeiten unter den Großgrundbesitzern deutsche Bauern in das Land gezogen, und sie haben dadurch zu ihrem Teil an dem Vorgang der Eindeutschung ihre Verdienste. Im allgemeinen aber wurde damals die private Kolonisation durch die staatliche Kolonisation unmittelbar fortgeführt, und wir gedenken hierbei der Trockenlegung der Brüche, wie sie durch Friedrich den Großen begonnen und von seinen Nachfolgern

fortgesetzt wurde. Durch diese Maßnahme wurde in erster Linie der westliche Teil des Warthegaus von der Obra ab kolonisiert.

Die Zeit nach 1815 bedeutet einen Stillstand in der Entwicklung der deutschen Besiedlung des Warthegaus, und zwar nicht nur in den damals wieder verloren gegangenen östlichen Teilen, sondern auch in der preußischen Provinz Posen. Unter dem Einfluß liberaler Anschauungen war an eine tatkräftige Fortsetzung der Kolonisation nicht zu denken. Man vergaß sogar die große Aufgabe, das alteingesessene deutsche Bauerntum zu fördern. Gerade in dieser Zeit machte das Polentum Fortschritte. Und diese Lage konnte auch nach den polnischen Aufstandsbewegungen im Jahre 1848 nicht aufgehoben werden, obgleich man von diesem Zeitpunkte die große Bedeutung des bodenständigen deutschen Bauerntums wohl erkannt hatte.

In dieser Zeit gingen die Polen ihrerseits aktiv vor. Sie konnten es um so mehr, als die Kulturorgane des preußischen Staates weiterhin bemüht blieben, die Lage der Bevölkerung, auch der polnischen, zu verbessern. Die polnische Tätigkeit ging darüber hinaus, die politische und wirtschaftliche Emanzipation zu betreiben, indem sie dazu überging, die spätere polnische Freiheit vorzubereiten. So brachten es die Polen fertig, aus deutscher Hand Güter aufzukaufen und im großen Stil selbst zu siedeln. Erst als sich die wirtschaftliche Organisation des Polentums fühlbar machte, wurde 1886 die Ansiedlungskommission ins Leben gerufen, die sich bemühte, deutsche Siedler auf ehemaligen Großgrundbesitzen anzusetzen. Es wurde aber ein nur sehr bescheidener Erfolg dadurch erreicht, daß über 100 000 ha in deutsche Hand überführt werden konnten.

Der schwerste Schlag, der das Deutschtum in den Ostgebieten traf, war die zwangsmäßige Entdeuschung, die nach Abtretung der Reichsgebiete an Polen auf Grund des Versailler Vertrages einsetzte. Das Eigentum der Reichsdeutschen und der Optanten unterlag der Liquidation. Ferner traf man das Deutschtum auf dem Lande durch die gegen den deutschen Besitz gerichtete sogenannte Agrarreform, während in den Städten die Beamten aus ihrer Stellung entlassen wurden und man den Kaufleuten ihre Konzessionen nahm. Das Deutschtum ging auf diese Weise um mehr als die Hälfte zurück, in den Städten fast auf ein Siebentel. Als dann schließlich 1939 der Krieg ausbrach, haben die Polen wie überall, so auch im Warthelande, sich in unmenschlicher Weise an den Volksdeutschen vergriffen und sie in bestialischer Weise hingemordet. Dagegen blieb im großen ganzen das Gebiet der ehemaligen Provinz Posen von den Zerstörungen durch Kriegshandlungen verschont, wengleich die Polen beispielsweise alle Brücken sprengten und vernichteten, um den deutschen Vormarsch

aufzuhalten. Größere Zerstörungen sind in den ehemals kongreß-polnischen Gebieten des Warthelands zu verzeichnen.

Nachdem durch den Feldzug der 18 Tage das Wartheland wieder in den Verband des Reiches zurückgekehrt war, mußte es die erste Aufgabe sein, die Reihen der Volksdeutschen zu stärken. Dies geschah dadurch, daß die vertriebenen Volksdeutschen wieder in ihre alten Rechte eingesetzt werden konnten, und daß diejenigen Volksgenossen wieder zurückgerufen wurden in ihre alte Heimat, ins Reich, deren Väter und Urväter einstmals weit nach Osten vorgedrungen waren, die Umsiedler. Ein großer Teil der Baltendeutschen wurde auf diese Weise im Wartheland angesiedelt, und da die Baltendeutschen aus den Staaten Estland und Lettland in erster Linie Städter waren, so finden wir sie auch im Wartheland wiederum in den Städten, namentlich in Posen und Litzmannstadt, aber auch in mittleren und Kleinstädten. Die Balten stehen aber zahlenmäßig nicht an erster Stelle, sondern die Deutschen aus Galizien und Wolhynien, beide Gruppen bilden den Hauptbestand der Rückwanderer. Es gesellen sich dazu die Deutschen aus dem Cholmer und Lubliner Gebiet, und überdies auch Deutsche aus Bessarabien und dem Buchenlande. Im ganzen dürfte die Zahl der Rückwanderer Dreihunderttausend schon wesentlich überschritten haben. Auch aus dem Altreich sind bereits aus allen Gauen Deutsche in das Wartheland gekommen, und wenn man in den Straßen der Städte aufmerksam hinhört, wird man fast alle Dialekte des deutschen Sprachgebietes hören können.

So stehen wir heute an der Schwelle einer neuen deutschen, volkstumsmäßigen Entwicklung im Warthegau. Es wird sich aus der großen Aufgabe der Ostsiedlung heraus und insbesondere aus der Eigenart des Raumes des Warthegaus ein dem Wartheland eigentümliches Heimatgefühl herausbilden, das fest verwurzelt im deutschen Volkstum ist, doch auch zu einer stammesmäßigen Ausprägung gelangen wird. Wie sich einst der neue Stamm der Schlesier und der Pommern entwickelt hat, so wird aus dem Volkstum der Volksdeutschen, der Rückwanderer und der Reichsdeutschen ein bodenständiger deutscher Stamm hervorgehen. Dieser deutsche Stamm wird in seinen Grundeigenschaften den deutschen Stämmen gleichen.

Er wird darüber hinaus aber durch das Bewußtsein seiner besonderen Aufgabe im Osten eine besondere Prägung erfahren, und es wird kein Deutscher im Wartheland sich ansiedeln können, der nicht in seiner festen Treue zum Deutschtum und in seiner kämpferischen Gesinnung das nordische Blut in seinen Adern spürt. Nur ein solches Volkstum

wird in der Lage sein, das Wartheland zu einem vorbildlichen deutschen Gau zu gestalten.

Wir haben somit die Kräfte kennengelernt, die das Volkstum im Wartheland einsetzen kann und einsetzen wird, um die Aufgaben des Aufbaues im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung zum guten Ende zu führen.

## Siedlungsraum und Staatsraum

Volk und Raum gehören zusammen und bilden eine unlösbare Einheit. Es wäre also falsch, wollten wir unsere Betrachtung des Menschen als einer landschaftsbildenden Kraft beenden, ohne auf den Raum zurückzukommen, der dem Volk als Gefäß dient, der ihm die Daseinsmöglichkeit überhaupt erst gibt und auf den es einwirkt, um leben und wirtschaften zu können.

Es kann in diesem Zusammenhange aber nicht darum gehen, die natürliche Ausstattung und die Art des Raumes näher zu beschreiben. Wir haben dies bereits in unserer ersten Betrachtung des Warthelandes getan, und wir brauchen jetzt nur noch auf diese Beschreibung des Raumes hinzuweisen. Außerdem werden wir in den nächsten Kapiteln über die Siedlungslandschaft und über die Wirtschaftslandschaft immer wieder vom Raum sprechen. Jetzt handelt es sich darum, das Ausmaß und die Grenzen des Raumes festzustellen, auf den der Mensch als landschaftsbildende Kraft einwirkt. Wir müssen also wissen, zu welchen Zeiten, in welchen Zeiträumen und bis zu welchen Grenzen sich diese landschaftsbildende Kraft des Menschen erstrecken konnte. Wir müssen dabei unterscheiden zwischen den einzelnen Volksangehörigen und der Leistung des Staates, also der Organisation, die dieses Volk in seiner Gesamtheit sich zu schaffen in der Lage war. Die Unterscheidung muß streng genommen noch weiter geführt werden, indem die Gemeinschaftsarbeit der auf sich angewiesenen Volksgruppen zur Erhaltung ihrer Eigenart unterschieden werden muß von der wirtschaftlichen Leistung schlechthin. Ist es doch immer wieder festzustellen, daß die geistige Leistung in dem Volkstum sehr oft verlorengeht, wenn aus irgendwelchen Gründen der volkliche Zusammenhang nicht stark genug war und die Leistung der Deutschen in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht auch einem fremden Volkstum zugute kommt. Der Maßstab für die Leistung des Volkstums jenseits der politischen Grenzen des Reiches kann in erster Linie gefunden werden in den kulturgeographischen Strukturelementen der Landschaft, und so werden wir finden, daß auch in den kongreßpolnischen Teilen große Räume die Züge deutscher Kulturlandschaft tragen. Wo

wir aber jenseits der politischen Grenze auf solche deutsche Kulturlandschaftselemente stoßen, sind sie ein Zeichen des Festhaltens des deutschen Volkstums auch ohne den Schutz einer Zentralgewalt, und daher als besondere Leistung zu werten.

Es ist aber klar, daß in den Räumen, die nicht nur dem deutschen Volksboden angehörten, sondern auch Teile des deutschen Staatsraum waren, der deutsche Einfluß auf die Gestaltung der Gesamtfläche außerordentlich viel größer sein mußte, als in den Räumen, wo der Deutsche auf sich selbst gestellt war, weil durch die straffe Organisation und die Kraft des Staates das Potential ein sehr viel größeres sein mußte. Wir sprechen daher auch von einer Staatslandschaft und meinen damit alle die Strukturelemente, die nach ihrer Art und ihrer Entstehung durch die Zentralgewalt geformt worden sind. Die einzelnen Züge der Staatslandschaft sind nicht immer ohne weiteres als mustergültig namentlich in ihrer äußeren Form anzusehen, sehr viel eher noch nach ihrer Zweckmäßigkeit. Der Nachteil der Entwicklung solcher Staatslandschaften liegt, oder sagen wir lag in einer zu starken Uniformierung, die an sich hätte vermieden werden können. Gerade im Osten ist ja versucht worden, durch die Beibehaltung des Backsteines als des heimischen Baustoffes eine individuelle Note in die offiziellen Bauten des Staates hineinzubekommen. Doch ist das nicht immer gelungen, und zwar deshalb nicht, weil mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert das Stilgefühl überhaupt sehr zu wünschen übrig ließ. Und so haben nicht nur die gewaltigen Stadterweiterungen im Zeitalter der Industrialisierung einen oft abstoßenden Charakter erhalten, sondern man kann auch eine Schablonisierung der öffentlichen Bauten, wie etwa der Postämter und der Bahnhöfe feststellen, und auch anderer Bauten. Die Schablonisierung ergriff aber auch andere Institutionen, wie die Kirchen, die Stadtverwaltungen und den privaten Hausbau.

Andere Einrichtungen des Staates müssen zwangsläufig eine gewisse Gleichartigkeit haben, wie etwa die Anlage der Eisenbahnkörper und auch der Straßen, und letztlich ist das Kulturniveau überhaupt als eine Funktion der staatlichen Ordnung zu erkennen. Die Art, wie die Beeinflussung auf die Naturlandschaft vor sich geht, wird letzten Endes bestimmt durch den Staat, und so können wir die Beobachtung machen, daß sich die Staatslandschaften stark gegeneinander differenzieren und namentlich schwächere Staaten leicht dazu neigen, die Eigenart ihres Volkes auch in Kleinigkeiten besonders zu betonen. Auch die Formen der Staatslandschaften werden letzten Endes durch das Volkstum getragen. Aber es kann leicht vorkommen, daß in die Formen der Staatslandschaft ein Element der Beharrung hineinkommt

und die Formen nicht mehr so lebensvoll sind, als die ursprünglichen volkstümlichen Formen.

Betrachten wir die Lage im Wartheland, so müssen wir in erster Linie den Begriff des Kulturgefälles beachten. Die Gebiete, die am längsten unter preußisch-deutscher Herrschaft gestanden haben, stehen zivilisatorisch auf einer anderen, höheren Stufe als diejenigen, die nicht oder nur ganz kurze Zeit zum preußischen Staate gehört haben. Es ist gerade die Aufgabe unserer Zeit, dieses Kulturgefälle zu beseitigen. Es darf innerhalb kürzester Frist keine rückständigen Gebiete innerhalb des Gaues mehr geben. Die Errungenschaften der Zivilisation und die Anforderungen eines Kulturvolkes wie des deutschen müssen in allen, auch den entferntesten Teilen Eingang finden.

Wollen wir uns eine Vorstellung machen von der ungeheuren Leistung, die das deutsche Volkstum auf Grund sowohl seiner Volkskraft als auch seiner Organisation im Staat hervorgebracht hat, so müssen wir auch die Entwicklung der politischen Grenzen im Wartheland verfolgen. Wir werden sehen, mit welcher Energie die deutschen Siedler deutsches Wesen in den Raum getragen haben, bevor er in den Verband des Reiches und Preußens eintrat. Und wir werden erkennen, wie das Wartheland auch insofern das Land des Übergangs im deutschen Osten darstellt, als sowohl mitteldeutsche wie niederdeutsche Stämme an seiner Entwicklung gearbeitet haben und sich hier im Wartheland zu höheren Einheiten zusammenfanden. Wir haben also zweierlei zu beachten: die Verbreitung der Deutschen und die Ausdehnung des preußischen Staatsgebietes.

Wir wissen, daß der Vorgang der mittelalterlichen Kolonisation außerhalb des Gebietes des Ersten Reiches vor sich ging, wengleich Polen vom 10.—13. Jahrhundert unter deutscher Oberlehnsherrschaft gestanden hatte. Die Grenze gegen das gleichfalls jenseits der Reichsgrenzen gelegene Pommern ist die Sperrlandschaft der Netze-Warthe-Niederung, also im großen ganzen die heutige Grenze des Warthelands im Norden. Gegen Schlesien ist die Grenze seit 1163 konstant geblieben, seitdem sich die schlesischen Fürsten vom polnischen Staate gelöst hatten. Großpolen blieb beim Königreich Polen, im wesentlichen auch nach der ersten polnischen Teilung im Jahre 1772, als damals der Netze-Distrikt preußisch wurde, also bis südlich der Netze und einschließlich eines großen Teiles des fruchtbaren Kujawien mit dem Flußgebiet der oberen Netze.

Durch die zweite und dritte Teilung Polens kam dann nicht nur das Warthegebiet an Preußen, sondern in Südpreußen reicht das Gebiet weit über die heutigen Grenzen des Gaues in das Gebiet des General-Gouvernements hinein. Wir sprachen schon davon, daß in dieser

kurzen Zeit bis zu den Napoleonischen Kriegen und zur Niederlage Preußens im Jahre 1806 doch recht erhebliche Kulturarbeit in dem gesamten Raum geleistet worden war.

Als dann im Jahre 1815 im Wiener Kongreß das sogenannte Kongreß-Polen gegründet worden war, erhielt allerdings Preußen nur den westlichen Teil dieses großen Raumes zurück, der dann bis zum Weltkriege im preußischen Besitz blieb. Der Kultureinfluß reichte aber auch später noch weit über die politische Grenze hinaus, und zwar konnte die Leistung der Deutschen als Kulturbringer auch nach dem Wiener Kongreß noch in das kongreß-polnische Gebiet in erheblichem Ausmaße hineingeführt werden. Gerade aus Ostdeutschland kamen wie in früheren Zeiten noch weiterhin die Kulturpioniere ins Land. Wir denken dabei an die Einwanderung von deutschen Tuchmachern, Webern und anderen Handwerkern von 1818 ab. Es ist festgestellt worden, daß durch die Tuchmacherwanderung 10 000 Familien aus den deutschen Ostgebieten nach Kongreßpolen gewandert sind, und es läßt sich schätzen, daß von den Deutschen in Mittel-Polen mindestens 85% aus den preußischen Provinzen stammen.

Die Entwicklung der Industriestadt Litzmannstadt ist sprunghaft erfolgt. Im Jahre 1821 hatten sich erst fünf Tuchmacher nach dem damaligen Lodsch gewandt, und gegen 1836 waren es gegen 160 Familien. Aber erst nach der Katastrophe des Novemberaufstandes vom Jahre 1838 hat sich das Gebiet zu dem entwickelt, was es heute ist. Von den deutschen Einwanderern zwischen 1823—1839 stammten über 28% aus Böhmen, 17% aus Sachsen, 6% aus Hessen und 2% aus Süddeutschland. Eine entscheidende Entwicklung nahm das Gebiet mit dem Erscheinen von Karl Scheibler 1854, der mit seiner Kapitalkraft eine große Spinnerei errichtete, an die sich in den sechziger Jahren eine große mechanische Weberei anschloß. Es ist hier im Litzmannstädter Raum ein gewaltiger Mittelpunkt des Deutschums entstanden, der heute als Eckpfeiler für den Vorgang der endgültigen Eindeutschung auch der ehemals kongreß-polnischen Gebiete dient.

Es waren aber neben den Handwerkern auch Bauern, die sich in den Hauländereien zu gleicher Zeit niederließen. Keineswegs ist der Litzmannstädter Raum etwa das einzige Gebiet mit Deutschen vor der endgültigen Rückgliederung des östlichen Warthegaus im Jahre 1939. Vielmehr haben wir in direktem Anschluß an das Altreichsgebiet von 1918 vier große Räume mit einer dichten deutschen Bevölkerung. Es handelt sich hierbei um die Niederungen längs der Weichsel, die vom Raum des Weichselknies, von Thorn—Bromberg sich in Richtung auf Warschau vorschoben. Daran schlossen sich an

die Pommern und Märker auf den Diluvialhöhen, besonders in dem fruchtbaren Schwarzerdegebiet von Kujawien im Quellgebiet der Netze und weit östlich davon. Hier haben wir auch, und zwar im ganzen nordöstlichen Teile des Warthelandes, aus dem Gebiet zu beiden Seiten der Netze nach Osten hin zahlreiche staatliche preussische Koloniegründungen.

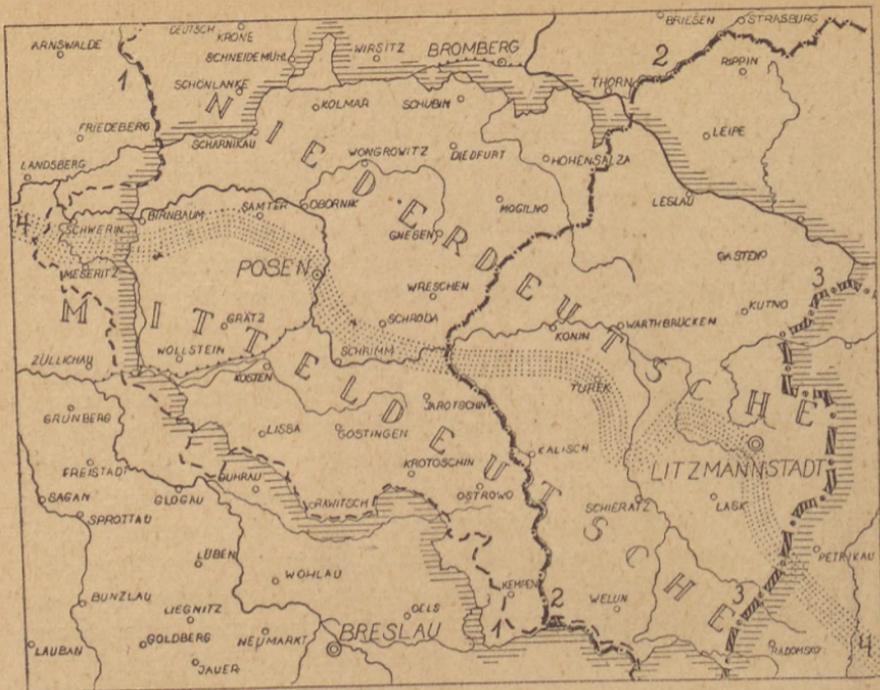
Das dritte Gebiet ist das Gebiet zu beiden Seiten der Warthe, und zwar von der alten Reichsgrenze bis über Warthbrücken hinaus und südlich davon. Hier haben wir einen ähnlichen Vorgang zu beobachten wie im Weichseltal.

Ein viertes, besonders dichtes Siedlungsgebiet ist der Raum der Diluvialhochfläche nördlich von Kalisch. Die deutschen Siedlungen haben hier wenigstens teilweise eine ausreichende Größe, so daß Besitzungen von 15 ha und mehr noch nicht zu den Seltenheiten gehören. Das Gebiet zusammenhängender deutscher Siedlungen reicht von Peisern nahe der Mündung der Prosna in die Warthe bis nach Treuensiegen und Bornhagen nordöstlich von Kalisch, so daß diese Gruppe bei Peisern Anschluß hat an die Siedlungen in der Prosnamündung und von den umgebenden Höhen in Richtung auf Konin und Warthbrücken. Größere deutsche Gebiete finden wir dann wieder bei Uniejow an der oberen Warthe.

Auch im Süden des Warthelandes haben wir deutsche Siedlungen, so südöstlich von Kalisch bei Feldenrode und schließlich bei Welun und in Richtung auf Dilltal und Tschenstochau.

Die Verteilung der deutschen Stämme im Warthegau ist im allgemeinen so, daß wir im Norden und Nordosten Norddeutsche, im Süden und Südosten Schlesier vorfinden. Die an keiner Linie scharfe Grenze ist bis zum Wartheknie im großen ganzen die Warthe. Das schlesische Volkstum ist aber im Süden des oberen Warthelandes über die Warthe hinaus vorgestoßen und hat Anteil an der Besiedlung des westlichen und südwestlichen Teiles des Litzmannstädter Raumes. Das Wartheland selbst ist mit Ausnahme des mittleren Teiles von Posen bis Peisern von den norddeutschen Stämmen, den Niederungern und Pommern und Märkern besetzt, während die Schlesier in diesem mittleren Teile die Warthe überschritten. Sie herrschen dann im oberen Wartheland vor. Eingestreut finden wir Schwaben und Ostfranken.

Wir sehen also auf der einen Seite die Ausdehnung bzw. die Veränderung der Staatsgrenzen in westöstlicher Richtung und unabhängig davon die der deutschen Stämme von Schlesien aus und von Pommern bzw. den Niederungern von Weichsel, Netze und Warthe aus. Die Linien des Volkstums und die Linien der staatlichen



Karte 1. Die Grenzen des Reichsgaues Wartheland. Maßstab: 1 : 3 000 000  
 1. Ostgrenze Preußens bis zu den Teilungen Polens 1772 und 1793, 2. Ostgrenze Preußens bis 1918, 3. Grenze gegen das Generalgouvernement, 4. Angenäherte Grenzfläche zwischen den Siedlungsgebieten niederdeutscher und mitteldeutscher Stämme vor der Ankunft der Rücksiedler. Der polnische Anteil der Bevölkerung ist nicht berücksichtigt.

Entwicklung kreuzen sich also, und wir können auch hierin ein Zeichen der Ganzheitlichkeit des Raumes erblicken. Die Verbreitung der deutschen Stämme hat die bodenständigen deutschen Siedlungsformen in ihrer charakteristischen Mischung zwischen mittel- und norddeutschen Formen ins Land gebracht, einer Mischung, wie sie durch die Natur des Landes bedingt ist, während die Staatsgrenzen den Vorgang der Umwandlung der Naturlandschaft in die deutsche Kulturlandschaft in entscheidender Weise so gefördert hat, daß kein noch so kleiner Teil des Raumes fremde kulturlandschaftliche Züge trägt, sofern der Raum nur lange genug ein Teil des Reiches war. Es ist also die erste Sorge des nationalsozialistischen Staates, daß auch in den ehemals kongreß-polnischen Teilen die Kulturarbeit der deutschen Stämme dadurch betont und abgeschlossen wird, daß dort jegliche Spuren fremder Staatsherrschaft im Landschaftsbild verschwinden. Durch den Vorgang der Umsiedlung

sind bereits mitten im Kriege die Voraussetzungen hierfür geschaffen worden.

Wir haben bisher eine Verteilung der Bevölkerung nach ihrer Art, nach ihrer rassischen und völkischen Zusammensetzung vorgenommen, nicht aber nach der Menge. Die Feststellung der Volksdichte ist jedoch in dem Augenblick des Umbruches und der Neugestaltung von weniger größerem Wert als die Frage der möglichen Dichte überhaupt. Dieses letztere Problem kann und soll aber an dieser Stelle noch nicht angeschnitten werden. So dürfte es genügen, wenn wir einen kurzen Überblick nur über die Verteilung der Bevölkerung nach der Volksdichte geben.

Wir wissen, daß der deutsche Osten dünner besiedelt ist als der übrige Teil des Reiches. Die Gliederung der Bevölkerung im Reiche ist so, daß der westliche eine durchschnittliche Dichte von 200 hat, die Mitte eine solche von 134 und der Osten nur eine Dichte von 93 Menschen auf den Quadratkilometer.

Das Wartheland hat infolge seiner eingestreuten Industrie eine etwas höhere Dichte. Sie ist jedoch in den einzelnen Teilen verschiedenen. Wenn wir in großen Zügen die heutige Verteilung der Bevölkerung betrachten, so fällt der Unterschied zwischen dem östlichen Teil des Warthelandes, der Kongreß-Polen angehört hatte, und den anderen Teilen auf. Denn nur in diesem östlichen Teile erreicht die Bevölkerungsdichte 70 und mehr Menschen auf den Quadratkilometer, in einzelnen Kreisen ist sie allerdings auch geringer. Immerhin ist dieser Teil dichter besetzt als der Durchschnitt der Kreise, wo die Dichte um 50 liegt. Die Gründe für die unregelmäßige Verteilung sind verschieden. Es ist selbstverständlich, daß das Gebiet um Litzmannstadt als Industriegebiet eine größere Dichte aufweist. Aber dieses Gebiet höherer Dichte reicht nach allen Richtungen weiter als der Industriebezirk selbst. Wir haben es auf dem Lande auch mit einer Überbesetzung zu tun, und diese war durch den Grundsatz der Erbteilung bei den Polen ermöglicht. Die Folge war eine Zerstückelung der Bauernhufen, der eine für deutsche Verhältnisse untragbare Verkümmern der Höfe folgte.

Aber auch im westlichen Teile des Warthelandes, also im Gebiet der ehemaligen Provinz Posen, finden wir verschiedene Dichtegrade. Die Dichte nimmt im allgemeinen zu in der Richtung nach Südosten und ist also am geringsten im Nordwesten, nämlich da, wo wir das Vorherrschen der Sander und sogar der Binnendünengebiete haben. Verständlich ist die etwas größere Dichte um die Hauptstadt Posen als dem Mittelpunkt des Warthegaues, wo die Dichte bis 100 und mehr Menschen auf den Quadratkilometer hinauf geht. Auch um Gnesen haben wir

eine Verdichtung der Bevölkerung. Andere Gründe müssen im südlichen Teile der ehemaligen Provinz Posen für die größere Volksdichte herangezogen werden. Es handelt sich um das fruchtbare Gebiet des Südposener Ackerlandes, das wohl eine Reihe von kleineren Städten hat, dem aber ein überwiegender städtischer Mittelpunkt fehlt. Die Verteilung ist dennoch über das platte Land dichter als in den übrigen Teilen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Volksdichte im Wartheland größere Veränderungen aufweisen wird, wenn erst die ideale Struktur des Landes erreicht sein wird. Die Bevölkerungsverteilung ist heute noch unorganisch und zum guten Teile erklärlich durch die ungesunden sozialen Verhältnisse, wie sie in unvergleichlich größerem Maße im östlichen Teile, also im ehemals kongreß-polnischen Gebiet, herrschten, als im westlichen Teile. Aber auch hier ist namentlich in der Zeit der zwanzigjährigen Herrschaft der Polen vieles noch verdorben und verschlechtert worden gegenüber den Verhältnissen der Vorweltkriegszeit. Es wird das höchste Ziel der Planung sein, die Bevölkerungsstruktur des Landes, die Verteilung der Bevölkerung über das platte Land und in den Städten aller Größenordnungen in ein gesundes Verhältnis zur Lage und zur natürlichen Ausstattung des Landes zu bringen. Das ideale Dichteverhältnis wird sich herausbilden, wenn durch eine zielbewußte Planung das Wartheland dem Ideal seiner Struktur zugeführt sein wird.

Der Reichsgau Wartheland hat eine Fläche von 43 509 qkm und ist von 4 851 200 Einwohnern bewohnt; die Dichte beträgt demnach 111 Einwohner auf 1 qkm.

Nachfolgende Tabelle gibt einen Überblick über die 1942 ortsanwesende Bevölkerung des Warthegaues in den Kreisen und in den Hauptstädten der Kreise sowie über die Größe der Kreise.

### I. Regierungsbezirk Posen

Kreis:	Einwohnerzahl:		Fläche in qkm
	Stadt	Kreis	
1. Posen (Stadt) .....	323 100	—	226
2. Posen (Land) .....	—	91 700	1 227
3. Birnbaum .....	5 800	29 000	755
4. Gostingen .....	7 900	55 500	701
5. Grätz .....	7 100	86 900	1 276
6. Jarotschin .....	11 100	93 400	1 125
7. Kolmar .....	7 500	41 800	893
8. Kosten .....	13 500	79 900	1 056
9. Krotoschin .....	15 100	80 100	912
10. Lissa .....	26 000	63 800	827

Kreis:	Einwohnerzahl:		Fläche in qkm
	Stadt	Kreis	
11. Obornik .....	6 200	51 100	967
12. Rawitsch .....	10 600	50 000	523
13. Samter .....	10 800	67 500	1 076
14. Scharnikau .....	4 300	39 800	918
15. Schrimm .....	9 100	61 500	921
16. Schroda .....	11 000	53 000	800
17. Wollstein .....	5 300	45 700	755
18. Wreschen .....	9 300	41 700	608

## II. Regierungsbezirk Litzmannstadt

Kreis:	Einwohnerzahl:		Fläche in qkm
	Stadt	Kreis	
1. Litzmannstadt (Land) .....	—	137 800	1 231
2. Litzmannstadt (Stadt) .....	635 500	—	232
3. Kalisch (Land) .....	—	124 200	1 464
4. Kalisch (Stadt) .....	48 700	—	17
5. Kempen .....	7 000	83 900	1 179
6. Lask .....	4 000	246 700	2 229
7. Lentschütz .....	9 800	133 900	1 317
8. Ostrowo .....	33 500	106 000	1 189
9. Schieratz .....	10 600	160 200	1 618
10. Turek .....	8 000	122 000	575
11. Welun .....	16 600	237 000	2 470

## III. Regierungsbezirk Hohensalza

Kreis	Einwohnerzahl:		Fläche in qkm
	Stadt	Kreis	
1. Hohensalza (Land) .....	—	68 300	1 266
2. Hohensalza (Stadt) .....	38 700	—	37
3. Altburgund .....	4 000	46 000	918
4. Dietfurt .....	6 100	43 600	739
5. Eichenbrück .....	10 500	57 000	1 037
6. Gnesen (Land) .....	—	58 800	1 126
7. Gnesen (Stadt) .....	32 600	—	18
8. Hermannsbad .....	4 500	127 000	1 269
9. Konin .....	11 300	180 400	2 186
10. Kutno .....	25 500	108 100	922
11. Leslau (Land) .....	—	92 100	1 283
12. Leslau (Stadt) .....	61 915	—	42
13. Mogilno .....	5 100	66 800	1 060
14. Waldrode .....	9 300	85 700	1 147
15. Warthbrücken .....	11 400	104 200	1 054

## Die Siedlungslandschaft

Wir sprachen von der Volksdichte. Ihre Werte sagen jedoch noch nichts aus über die Größe der Siedlungen in einem Gebiet, denn die Volksdichte braucht nicht mit der Ortsdichte direkt proportional zu sein. Es gibt Räume, bei denen die hohe Volksdichte auf große und wenige Siedlungen zurückzuführen ist, und dabei handelt es sich meistens um eine kulturproduzente Bevölkerung, die sich im Gegensatz zu der naturproduzenten Bevölkerung, also der ländlichen Bevölkerung, zu größeren Siedlungen zusammenschließt, wie das einmal durch Gewerbe und Industrie, vor allem aber durch den Handel hervorgerufen wird. Das Wartheland gehört nicht zu diesen Räumen, und wir können trotz gewisser Unterschiede in den einzelnen Teilräumen doch von einer im allgemeinen gleichmäßigen Verteilung der Bevölkerung sprechen. Das bedeutet nicht, daß nicht auch Großstädte vorhanden wären, aber als Typus können wir das Wartheland als ein Bauernland nach seiner inneren Struktur bezeichnen.

Aber auch bei Bauernländern können wir Unterschiede in der Ortsdichte wahrnehmen. Diese Unterschiede sind bedingt sowohl durch den Boden wie durch geschichtliche und politische Ereignisse und durch die charakteristischen Eigenschaften der Bevölkerung. Im Warthegau haben wir verhältnismäßig viele ländliche Siedlungen und auch verhältnismäßig viele städtische Siedlungen, und zwar herrschen in beiden Typen die kleineren Formen vor.

Die Unterscheidung von Stadt und Land kann nicht nach der Größe, also nach der Einwohnerzahl der Siedlungen, durchgeführt werden, weil es kleine Städte und große Dörfer gibt. Es kann also ein Dorf eine höhere Einwohnerzahl haben als eine Stadt. Es kommt auf den wirtschaftlichen Charakter an, und dieser prägt sich im Landschaftsbild aus. Daher unterscheiden wir die ländlichen Siedlungen, die von der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung bewohnt werden, und die städtischen Siedlungen, die von bestimmten Handwerkern, von der Industrie, von Handel und Verkehr ihren charakteristischen Anstrich erhalten. Selbstverständlich finden wir im Dorf oder der ländlichen Siedlung auch Handwerker, ja sogar Industrie, und wir finden namentlich in den kleinen Städten auch landwirt-

schaftliche Betriebe. Dennoch bleibt bestehen, daß der Bevölkerung eines Dorfes die Bearbeitung des Bodens durch Ackerbau und Viehzucht obliegt, während die Bevölkerung der Stadt die übrige Wirtschaft zu betreuen hat, d. h. außer dem Bergbau die Herstellung von Fertigfabrikaten und die Verarbeitung der Rohprodukte. Überdies hat sie die zentralen Funktionen zu übernehmen, also die Sammlung und Verteilung der Güter innerhalb des Stadt-Landgebietes und die Betreuung der Bevölkerung mit zentralen Gütern und Diensten.

Es kann ein Land nur gedeihen, wenn das richtige Verhältnis von Dorf zu Stadt gefunden wird. Ein Zuviel oder Zuwenig bringt sehr leicht eine wirtschaftliche Instabilität in das Land hinein. Wir müssen allerdings beachten, daß wir innerhalb des großen Raumorganismus, als das haben wir das Großdeutsche Reich erkennen können, eine Arbeitsteilung auch zwischen den Gauen entwickelt haben. Es gibt Gebiete, die infolge ihrer natürlichen Ausstattung oder ihrer Lage für die Entwicklung von Industrien oder großen Verkehrsarten bestimmt sind, und wiederum andere, die in erster Linie die Entwicklung der Landwirtschaft zu ihrer besonderen Aufgabe machen müssen, um andere Teile zu ernähren und der Hüter der Volkskraft zu sein. Man darf die Siedlungen aber nicht nur vom reinen Nützlichkeitsstandpunkte aus betrachten, wengleich als erste Aufgabe anerkannt sein muß, daß die Wohnplätze den wirtschaftlichen Erfordernissen und den Ansprüchen der Hygiene genügen müssen. Die Wohnplätze sind mit ihren Gebäuden und mit der Anordnung der Gebäude zu einer Einheit zugleich die Schöpfungen des Volkes und müssen daher Ausdrucksformen der Wesenheit und des Kulturwillens, ja des Kunstempfindens des Volkes sein.

Gerade die Siedlungen sind das hervorragendste Merkmal der Kulturlandschaft. Wir haben wohl gesehen, daß die Merkmale der Kulturlandschaft auch in der Oberflächengestalt, in den Flußläufen und in der Vegetationsdecke zu erkennen sind; aber die Wohnplätze sind die ureigensten Schöpfungen des Volkes. Sie müssen die charakteristischen Merkmale des Volkstums tragen. Wenn man von den Kulturleistungen eines Volkes in der Landschaft spricht, so sind eben in erster Linie die Siedlungen mit ihren Wohn- und Wirtschaftsgebäuden und repräsentativen Bauten damit gemeint.

Das kann auch nicht anders sein, denn jedes Volk wird die Behausungen nach seiner Eigenart bauen. Wohl ist der Mensch auch hier von den Naturgegebenheiten abhängig, so durch das Baumaterial, das ihm das Land zur Verfügung stellt, und auch das Klima wird ihn beispielsweise bei der Form des Daches beeinflussen. Aber er selbst bleibt der Schöpfer des Baues. Auch die Kulturhöhe, das Kunstempfinden

einerseits und die Ansprüche an die Lebenshaltung andererseits bestimmen die Form der Häuser und Siedlungen.

Wir stehen im Warthegau, im Osten des Reiches, an einer Stelle, an der der Slave in den deutschen Raum eingebrochen war. Es hat sich hier ein zäher Kampf zwischen den Nationen und den Völkern und dem Volkstum abgespielt. Es kann uns mit besonderem Stolz erfüllen, daß bei zeitweilig zahlenmäßiger Überlegenheit der Slaven die Kulturlandschaft, also namentlich die Siedlungen in Stadt und Land, fast ausnahmslos von Deutschen geschaffen worden ist, daß aber in dem östlichen Teile in nachmittelalterlicher Kolonisationsperiode fremde Dorfformen Eingang gefunden haben. Es muß gerade in unserer Zeit, wo wir zu Beginn des Aufbaues stehen, der Blick für die bodenständigen deutschen Siedlungsformen gestärkt werden. So haben wir einen ganz besonderen Grund, uns mit den Formen der Siedlungslandschaft zu beschäftigen.

Wir müssen uns von vornherein sagen, daß wir bei der Betrachtung der Siedlungen bestimmte Landschaftselemente vor uns haben, nicht aber die Landschaft an sich, also nicht den Raum, sondern Verbreitungsgebiete der kulturgeographischen Strukturelemente der Landschaft. Wir werden dabei auf Schritt und Tritt die engen Beziehungen erkennen können, die gerade im Warthegau zwischen den physischgeographischen und den kulturgeographischen Strukturelementen bestehen, und es ist ein besonderer Reiz, beim Durchreisen der Landschaft immer wieder erkennen zu können, wie die Siedlungen mit dem Raum zu einer großen Einheit zusammengeschmolzen sind. Betrachten wir nun zunächst die ländlichen Siedlungen, um dann die städtischen Siedlungen in ihrem Typus kennenzulernen.

### **Die ländlichen Siedlungen**

Zur Charakterisierung der ländlichen Siedlung genügt es nicht, nur den Grundriß zu studieren, der mit Recht als Einteilungsprinzip für die Siedlungen gewählt ist. Der Grundriß ist, so wichtig er für die räumliche Erscheinung auch sein mag, doch eben nur ein Strukturelement der Siedlung, ja wir dürfen nicht nur die Siedlung betrachten, sondern wir müssen die gesamte Gemarkung als Einheit sehen; denn nur so werden wir die Bodenständigkeit in ihrer Bedeutung begreifen können. So kann man wohl vom Dorf aussagen, daß es als naturproduzente Siedlung im Boden selbst wurzelt. Der Bauer, der das Land bestellt, wohnt und lebt mitten in der Fläche, die er bearbeitet. So müssen wir außer der Form auch die Lage im Gelände und die Aufteilung der Flur auf die einzelnen Bewohner beachten und vor allen

Dingen auch die Hausformen studieren. Über den Namen haben wir an anderer Stelle bereits das Notwendige gesagt.

Der Bauer schafft die Nahrung zunächst für die Seinen, für seine Sippe, und lange Zeit ist er in dieser Gemeinschaft des Dorfes sich selbst genügend geblieben, indem er die Urstoffe zugleich auch für die Herstellung der Kleidung und der Behausung verwandte. Diese ursprüngliche Form, die wir auch als Keimzelle des Staates betrachten können, ist wie an verschiedenen Stellen des Reiches, so auch im Warthegau an manchen Stellen noch klar zu erkennen. Und zwar am besten in den Rodungsdörfern, die, mitten in einem Waldgebiet gelegen, um sich herum Wiese und Ackerflur haben. Der Wald ist die Schutzmembrane, mit der sich dieser ursprüngliche Organismus umgeben hat. Solche Rodungsinseln finden wir beispielsweise in dem Raume zwischen Netze und Warthe, wo wir die Orte Waldheim und Neuwalden nördlich Wronke nennen können. Die Namen beider Orte lassen die engen Beziehungen zur Rodung ohne weiteres erkennen.

Wir haben also das Dorf als Stätte der Bewirtschaftung mit den Häusern, Höfen und Gärten, während sich der Nährraum als die Stätte der Urproduktion nach allen Seiten anschließt. Als inneren Kern dieser Zelle können wir das Haus des Schulzen und die Kirche und sonstige offizielle Gebäude ansprechen.

Im Laufe der Entwicklung wurde die Schutzhülle zwischen den einzelnen Siedlungen immer mehr zurückgedrängt zugunsten der besiedelten Fläche, und schließlich wurde sie mit zunehmender Verstärkung der Zentralgewalt zwischen den einzelnen Siedlungen auch völlig unnötig und verschwand, soweit sie nicht waldwirtschaftlichen Zwecken zu dienen hatte. So haben wir heute auf den Diluvialhochflächen so gut wie gar keinen Wald mehr, und wir haben sogar feststellen können, daß an manchen Stellen des Gütens zu viel getan ist und auch Sandboden zur Ackernahrung verwandt worden ist.

Die Besiedlung des platten Landes haben wir in großen Zügen kennengelernt, und danach können wir eine Reihe von Siedlungsperioden unterscheiden. Die Dörfer sind nach und nach entstanden und haben aus diesem Grunde auch verschiedene Formen. Diese Verschiedenheit ist zum kleinen Teil hervorgerufen durch die Zeit der Gründung, zum größeren Teile aber durch die Natur des Landes, durch die Stammeszugehörigkeit der Siedler und die durch die politische Geschichte bedingten betriebswirtschaftlichen Verhältnisse. Sie haben daher gerade im Warthegau ihre Grundrißform vielfach und entscheidend geändert, so daß der einheitliche Grundtypus, der ihnen ursprünglich eigen war, da sie denselben Schöpfer, nämlich den deutschen Bauern haben, in weiten Gebieten verlorengegangen ist.

Diese gemeinsamen Züge finden sich ursprünglich in allen Elementen der ländlichen Siedlung, also sowohl im Grundriß wie in der Hausform, der Flurform und der Lage des Dorfes. Die ganze Siedlung, die als Einheit, und zwar sowohl als Wirtschafts- wie als Siedlungseinheit aufgefaßt werden muß, ist mit dem Raum fest verbunden. Schon diese Verbundenheit allein ist in ihrer Art rein deutsch. Es ist das Bestreben erkennbar, jeden Bauern Anteil haben zu lassen an dem, was der Raum bietet. Wir streifen hierbei die wirtschaftlichen Grundzüge der Siedlung, und diese sind ja von denen der Behausung nicht zu trennen.

Diese Verbundenheit kommt in erster Linie zum Ausdruck in der Flurform, also in der Art, wie die Gemarkung unter die Bauern aufgeteilt wird. Der Grundsatz gerechter Verteilung ist in der germanischen Form der Gewanne zu erkennen. Es wird die gesamte Flur in verschiedene Felder aufgeteilt, die sich durch Lage und Bodengüte voneinander unterscheiden, und von diesen Feldern erhält jeder Bauer einen Streifen. Dieser Grundsatz der Felderverteilung ist auch im Osten und im Wartheland zu erkennen. Die Naturgegebenheiten und der historische Vorgang der Wiederbesiedlung lassen von vornherein gegenüber den westlichen Reichsgebieten eine gewisse Vereinfachung erkennen, indem im allgemeinen drei solcher Felder unterschieden werden, nämlich für die Sommerfrucht, für die Winterfrucht und für die Brache. Die ursprüngliche Form der Dreifelderwirtschaft, die auch bei uns schon längst verlassen ist, kann in dieser Aufteilung unschwer erkannt werden.

Außerdem haben die besonderen Verhältnisse in den Urstromtälern zu einer besonderen Fluraufteilung geführt, nämlich zu den Gelängen, die sich vom Hofe aus im rechten Winkel zur Straße hinziehen, wobei ursprünglich jedem Bauern das Stück zukommt, auf dem der Hof liegt. Obgleich eine offensichtliche äußere Veränderung in der Fluraufteilung festzustellen ist, kann man ohne weiteres erkennen, daß der Grundsatz gerechter Verteilung gewahrt ist. Vielfach nämlich verändern sich Bodenart und Bodengüte in Streifen parallel zur Straße, die sich entweder am Hang des Urstromtales oder am Fluß entlangzieht, so daß bei einer Aufteilung in senkrechter Richtung dazu tatsächlich der Grundsatz gleichmäßiger Verteilung durchgeführt erscheint.

Im Gegensatz zu diesen deutschen Flureinteilungen kannten die Slaven die sogenannten Blockfluren. Es wird angenommen, daß diese unregelmäßig über die Gemarkung verteilten Blockfluren von den Slaven aus wirtschaftstechnischen Gründen wegen der Anwendung des

primitiven Hakenpfluges sich notwendigerweise ergab. Der Slave war an sich nicht fähig, schwere Böden zu bearbeiten, und die Schwerfälligkeit der Handhabung des primitiven Pfluges führte dann also zur Blockflur. Wie dem auch sein mag, wir können feststellen, daß wir diese ursprünglichen Blockfluren nur noch in Resten in den östlichen Teilen des Warthegaues vorfinden. Wenn auch von der Gründung eines Dorfes zu deutschem Recht im Mittelalter nicht ohne weiteres auch auf eine reindeutsche Bevölkerung dieses Dorfes geschlossen werden kann, so haben sich doch die Polen nach deutschem Recht angesiedelt, und die Kulturlandschaft wurde damit deutsch. Wenn wir uns die heutige Flureinteilung anschauen, so fällt uns ein Unterschied auf zwischen den deutsch- und fremdstämmisch besiedelten Räumen. Während nämlich der Erbpachthof in den deutschen Siedlungen eine Zersplitterung, wenn nicht eindämmte, so doch stark verhinderte, herrschte jenseits der Grenzen des Reiches die Realteilung vor. Die Folge davon ist, daß wir schmale und kleine Ackerstreifen da finden, wo Polen siedelten. Durch diese Teilungen ist die ursprüngliche Form der Fluren fast völlig verschwunden.

Aus verschiedenen Gründen, schließlich auch infolge der Herausbildung eines plantagenartigen Wirtschaftsbetriebes durch den Anbau der Zuckerrübe, herrschen im Wartheland die großen Güter sehr viel stärker vor, als in den meisten Teilen Westdeutschlands. Somit finden wir als Charakteristikum des Warthelandes für den heutigen Zustand sehr viele große Ackerflächen, und im Sommer können wir beobachten, daß riesige Flächen gleichmäßig vom Weizen oder von Zuckerrüben, oder was es sonst sei, bestanden sind, ein typisches Zeichen der landwirtschaftlichen Großbetriebe. Wir haben zunächst diese Feststellungen zu machen, und wir werden später bei der Behandlung der Wirtschaftslandschaft noch einmal darauf zurückkommen und das Problem der Wirtschaftlichkeit von der einen Seite wie das der sozialen und biologischen Fragen von der anderen Seite kurz behandeln.

Zur Physiognomie der ländlichen Siedlung gehört aber auch die Lage, d. h. der Standort. Auch hier können wir charakteristische Unterschiede zwischen den deutschen und slavischen Siedlungen feststellen. Die deutschen Dorfanlagen passen sich dem Gelände an, und gerade dadurch wird die große Einheitlichkeit der Landschaft hervorgerufen, in der physischgeographische und kulturgeographische Elemente eng miteinander verschmolzen sind. Die slavischen Siedlungen namentlich der neuen Zeit zeigen diese Anpassungsfähigkeit nicht. Sie verlaufen ohne Rücksicht auf das Land in gerader Linie, wie am Lineal gezogen. Dadurch wird der unangenehme Eindruck eines Dualismus zwischen dem Raum und dem siedelnden Menschen hervorgerufen. Solche Sied-

lungen sind im Gebiet der ehemaligen Provinz Posen so gut wie gar nicht vorhanden.

Die slavischen Siedlungen älterer Zeit zeigen in bestimmter Hinsicht eine Abhängigkeit von der Raumgestaltung, indem sie die natürliche Schutzlage bevorzugen. So liegen sie als Fischerdörfer auf Sandinseln in den Urstromtälern oft inmitten vermoorten Geländes in der Nähe der Flußläufe oder aber zwischen den zahlreichen Seen der Hochflächen. Wohl hat es auch an anderen Stellen slavische Siedlungen gegeben, so daß von anderer Seite die Schutzlage nicht als charakteristisch für die slavischen Siedlungen anerkannt wird; im übrigen ist zu sagen, daß durch die mittelalterlichen deutschen Gründungen die meist kleinen slavischen Dörfer entweder aufgesaugt wurden oder schließlich nur noch als Wüstungen nachweisbar sind. Die alte charakteristische Lage ging dadurch zum Teil verloren.

Wenn wir die Lage der dörflichen Siedlungen betrachten, so erkennen wir die nahe Verbundenheit mit dem geographischen Raume dadurch, daß diejenigen Lagetypen vorherrschen, die wir als Diluvialflächenlage und Ebenenlage bezeichnen können. Dagegen sind die Höhenlagen fast gar nicht vorhanden und von der Tiefenlage vor allem in abgeschwächtem Ausmaße die Nestlage. Die Urstromtallage kommt nach der Natur der Sache infolge des Vorherrschens der Urstromtäler und der Durchbruchstäler, die einen gleichen Charakter haben, sehr häufig vor. Wir finden sowohl die Trockenlage als Randlage und Terrassenlage wie die feuchte Lage als Moorinsellage und Niederungslage. Bei der Häufigkeit der Seen ist die Seenlage sowohl als Uferlage wie als Mittellage recht häufig, und namentlich durch die Halbinsellage und die Zwischenlage werden besonders anziehende Landschaftsbilder hervorgerufen.

Die Verbundenheit der ländlichen Siedlungen mit dem Raum tritt uns auch im Baumaterial der Häuser entgegen. Wir müssen dabei allerdings ein Kulturgefälle nach dem Osten feststellen. Im Gebiet der ehemaligen Provinz Posen sind so gut wie alle Häuser aus Backsteinen gebaut. Bei dem häufigen Vorkommen geeigneter Lehme und Tone liefern die Ziegeleien dieses bodenständige Material so gut wie an jeder Stelle des Warthegaues. Daneben ist auch das Fachwerkhaus zu jeder Zeit gepflegt worden, das wir namentlich in den Niederungen finden. Wenn wir aber in den Südosten des Warthegaues kommen, wo die Gesteine des Mesozoikums aus der Diluvialbedeckung herausragen, da finden wir auch anderes Material vor, und die Landschaft erhält dadurch zweifellos eine neue Note. Wo die Ablagerungen der Kreideformation und des Jura aufragen, treten als Baumaterial Sandsteine und Kalksteine auf, wie in der Nähe von Zdunska Wola

und bei Welun; auch Raseneisenerz wird weiter südlich des Warthegaus verwendet. Im übrigen aber herrscht im Raume des ehemaligen Kongreßpolen entweder der Holzbau oder der Lehmbau vor.

Die gleiche Beobachtung des Kulturgefälles kann man auch bei dem Material der Dächer feststellen. Während im Raum der ehemaligen Provinz Posen das massive Dach im Laufe der letzten hundert Jahre Eingang gefunden hat, bildet es östlich der Reichsgrenze von 1918 noch heute bestenfalls ein Viertel des Bestandes. Je weiter nach Osten, um so mehr tritt das Strohdach auf, bis es schließlich fast ausnahmslos herrscht. Ausnahmen finden sich sowohl bezüglich des Materials der Dächer an den Stellen des ehemaligen kongreßpolnischen Gebietes, wo Deutsche gesiedelt hatten.

Betrachten wir die Hausformen, so stellen wir fest, daß wir uns im Warthegau in einem Übergangsgebiet insofern befinden, als sich niederdeutsche und mitteldeutsche Formen mischen. Diese Mischung wird einmal durch die Lage des Warthegaus selbst verursacht, indem von Norden her der Einfluß des niedersächsischen Hauses in seiner ostdeutschen Abart Einfluß gewinnt, während von Schlesien her das fränkische Gehöft vorge drungen ist. Außerdem aber ist diese Mischung bedingt durch die beiden großen geomorphologischen Strukturelemente der Landschaft des Warthegaus, nämlich der Diluvialhochflächen einerseits und der Urstromtäler andererseits. Die Gebiete der Hochflächen sind im großen gesehen die Verbreitungsgebiete des mitteldeutschen Gehöftes, die Urstromtäler des niedersächsischen, und verursacht wird diese Verbreitungserscheinung dadurch, daß die Niederungen in erster Linie aus dem Norden besiedelt worden sind und die Natur des Landes die Viehwirtschaft mit Wiesen und Weideland begünstigt, während auf den Hochflächen die Ackerwirtschaft die Oberhand hat und ein Mangel an Wiesen vorhanden ist. Das niedersächsische Bauernhaus eignet sich aber mit seinem hohen Dach besonders gut für diese gemischten wirtschaftlichen Betriebe mit besonderer Bevorzugung der Viehwirtschaft. Auf der Hochfläche haben wir vielfach den Großgrundbesitz und damit zwangsweise eine Erweiterung des Gehöftes, auch die Anlage der Vorwerke zeigt den Typus des mitteldeutschen Gehöftes.

Das niederdeutsche Bauernhaus hat sich auf dem Wege zum Wartheland, der meist über die Weichselniederung führte, auch geändert. Es hat sich namentlich da geändert, wo Niederdeutsche auf den Diluvialflächen siedelten. Man kam oft nicht mit dem Einheitshaus aus, und so wurde noch mindestens ein Gebäude daneben gesetzt. Das niederdeutsche Bauernhaus hat allein wegen seiner Konstruktion als Kübbinghaus mit der Diele in der Mitte das Fachwerk

erhalten und wirkt dadurch, wie durch das hohe und tief herabhängende Dach besonders malerisch.

Das mitteldeutsche Gehöft besteht auch im Warthegau im allgemeinen aus drei Häusern, die durch einen abgeschlossenen Hof zu einer Einheit verbunden werden. Wohl trifft man seltener als etwa in den reichen Gegenden Schlesiens, wo der deutsche Bauer schon seit dem 13. Jahrhundert ungestört sitzen konnte, die Gehöfte von einer gewissen behäbigen Wohlhabenheit; diese sind auch deshalb seltener, weil durch das Vorherrschen des Großgrundbesitzes der mittelbäuerliche Grundbesitz nicht so zahlreich ist. Dennoch aber haben wir die volle Form des fränkischen Gehöftes durchaus vorherrschend; auf der einen Seite liegt das Wohnhaus mit dem Stall, auf der anderen Seite neben Stallungen Wirtschaftsräume und im Hintergrund die Scheune.

In krassem Gegensatz zu diesen beiden Siedlungsformen stehen die polnischen Gehöfte. Sie unterscheiden sich von den deutschen sowohl durch die Form wie das Material und die Kulturansprüche. Die leichtgebauten Häuser sind niedrig und vielfach in der Form der Rauchhäuser, also ohne Kamin. Während die deutschen Gehöfte der selbstbewußten Haltung des deutschen Bauern gerecht werden, machen alle polnischen Dörfer den Eindruck, als ob sie am liebsten übersehen werden möchten. Wie geduckt hocken sie in der Landschaft. Es kann einem deutschen Bauern nicht zugemutet werden, in diesen Häusern zu leben und zu wirtschaften. Soweit sie namentlich also im Osten des Warthegaues noch vorhanden sind, müssen sie verschwinden. Selbst die Nebengebäude sind infolge ihrer Primitivität unbrauchbar. So wird dieses Element als vielfach einziger Zeuge slavischer Besiedlung in kürzester Zeit aus dem Landschaftsbild getilgt sein. Mit den Polen werden auch die ungepflegten Straßen und die verfallenen Zäune verschwinden. Heute kann man allein aus der Art, wie die Häuser, die Straßen und die Gärten gehalten sind, genau erkennen, ob es sich um eine deutsche oder eine polnische Siedlung handelt. Dem polnischen Dorf fehlt auch der eigentliche Mittelpunkt; die Häuser liegen einfach an der Straße, das eine wie das andere, so daß eine gewisse Langweiligkeit in der Anlage und Trostlosigkeit in der Form festgestellt werden muß. Damit sind wir bei der Betrachtung der Grundrißformen der ländlichen Siedlungen.

Es ist viel über das Problem geforscht worden, ob die Siedlungen in ihren Formen durch das Volkstum bedingt sind oder durch die Natur des Landes. Diese Fragestellung ist falsch, denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Mensch der Schöpfer gerade der ländlichen Siedlungsformen ist. Er kann ursprünglich zweifellos nur solche Formen erstehen lassen, die seinem Wesen entsprechen. Dabei wird er sich in

ganz besonderer Weise den Naturgegebenheiten anpassen. Kompliziert werden die Dinge erst, wenn Völkerstämme durch Wanderungen in andere Räume gelangen, die sich wesentlich von denen der Urheimat unterscheiden. In diesem Falle werden die Siedlungsformen Umwandlungen erfahren, ohne daß jedoch die Urform und damit der Grundgedanke des Aufbaues verändert werden. Äußerlich kann dadurch eine ziemlich starke Veränderung hervorgerufen werden.

Das Wartheland liegt nun im Osten Deutschlands, und wir müssen erwarten, daß die Grundrißformen der deutschen Siedler gegenüber denen des Westens sich differenziert haben. Zum anderen mußte festgestellt werden, daß die Slaven in diesem Raum eingedrungen waren und ihrerseits Grundrißformen mitgebracht haben. Wenn nun die Natur des Landes ausschlaggebend wäre, wie die Milieulehre es behauptet, dann dürfte es keinen Unterschied geben zwischen den slavischen und den deutschen Siedlungsformen. Die Beobachtung zeigt aber sofort, daß sich beide Siedlungsformen unversöhnlich gegenüberstehen. Man hat diese Tatsache nicht erkannt, und so ist nach dem Vorgange von Meitzen das Straßendorf, da es östlich des Limes vorkommt, für slavisch gehalten worden. Durch diesen Irrtum ist eine vollkommen falsche Auffassung über die Siedlungsformen Europas entstanden. Wollen wir uns daher einen klaren Blick verschaffen über die tatsächlichen Verhältnisse, müssen wir uns schon die Mühe geben, die deutschen Siedlungsformen in ihrer Eigenart kennenzulernen.

Wir verdanken es insbesondere den grundlegenden Untersuchungen von Martiny, daß wir als Urtyp des deutschen Dorfes das lockere Haufendorf Nordwestdeutschlands ansehen müssen. Dieses lockere Haufendorf mit der Eschflur hat sich einmal weiterentwickelt zu dem typischen Haufendorf des westlichen Deutschlands und zum anderen zurückgebildet zum Einzelhof. Wir verfolgen zunächst die Entwicklung nicht nach den kleinen Formen, sondern nach den vollen Formen der ländlichen Siedlungen und kommen vom lockeren Haufendorf zum geschlossenen Haufendorf und von da über das Platzdorf, das sich vom Haufendorf eben durch einen Anger in der Mitte unterscheidet, zum Runddorf. Dadurch nun, daß das Runddorf gerade seine hauptsächlichste Verbreitung am Limes hat, wurde voreilig auf eine slavische Siedlungsform geschlossen. Für eine solche Auffassung liegen aber keinerlei Gründe vor. Vielmehr können wir eine Weiterentwicklung über das Keildorf zum Angerdorf feststellen. Wir kommen zwanglos zur Entwicklung des Keildorfes, wenn sich das Runddorf in dem einzigen vorhandenen Ausgang weiterentwickelt. Es wird nun nicht behauptet, daß das Angerdorf sich dadurch gebildet habe, daß man gewissermaßen zwei Keildörfer gegeneinandersetzt, sondern bei

der Neugründung von Dörfern war der Schritt vom Keildorf zum Angerdorf nicht schwer. Wir befinden uns im Verbreitungsgebiet des Keil- und des Angerdorfes in dem Raum zwischen Elbe und Oder, wo vom 13. Jahrhundert ab zahlreiche Neugründungen vorgenommen wurden.

Der Vorgang der Landnahme in Ostdeutschland ist von uns noch ohne weiteres zu überblicken, und da in jedem Jahre zahlreiche Dörfer entstanden, so konnte die Entwicklung der Typen durch den Akt der Neugründung vorgenommen werden, während wir in Westdeutschland eine innere Entwicklung aus dem alten Dorftyp heraus feststellen können. Aus diesem Grunde haben die ostdeutschen Formen einen klareren Grundriß, soweit es sich um volle Formen der Dörfer handelt.

Wenn wir in den Warthegau kommen, befinden wir uns nicht mehr im sogenannten mittleren Osten, der an der Elbe-Saale-Linie beginnt, sondern im deutschen Osten selbst, und wir können feststellen, daß die Siedlungsformen sich gegenüber dem mittleren Osten weiter aufgelöst haben. Angerdörfer sind in ihrem schönen reinen Typus, wie wir sie noch in der Mark Brandenburg finden, nur noch ausnahmsweise vertreten. Aber das Angerdorf ist für Ostdeutschland ein ebenso schönes Vorbild auch für die weitere Planung, als das Haufendorf. Der besondere Reiz des Angerdorfes besteht in der Verbreiterung der Dorfstraße zu einem Platz, auf dem zumindest die Kirche, vielfach aber auch die Schule, die Schmiede sowie andere Handwerkerhäuser und der Dorfteich Platz finden. Die Geschlossenheit des Angers wird dadurch erreicht, daß die Gehöfte an den beiden Dorfausgängen allmählich bis zu normaler Straßenbreite aneinanderrücken. Es ist bezeichnend, daß wir Angerdörfer an der Westgrenze des Warthegaues noch vereinzelt vorfinden, so im Kreise Neutomischel die Dörfer Sontop und Jablone, östlich Scharnikau die Dörfer Fitzerie, Gembitz und Holländerdorf und zwischen Ritschenwalde und Budsin. Wenn wir eine östliche örtliche Abart mit hinzunehmen, so können wir ein kleines Verbreitungsgebiet im Südwesten des Gaues ausscheiden. Diese Abart des Angers besteht darin, daß er die ovale Form verliert und rechteckig wird, d. h. also nur die an den Dorfausgängen sich gegenüberliegenden Gehöfte rücken auf normale Straßenbreite gegeneinander vor.

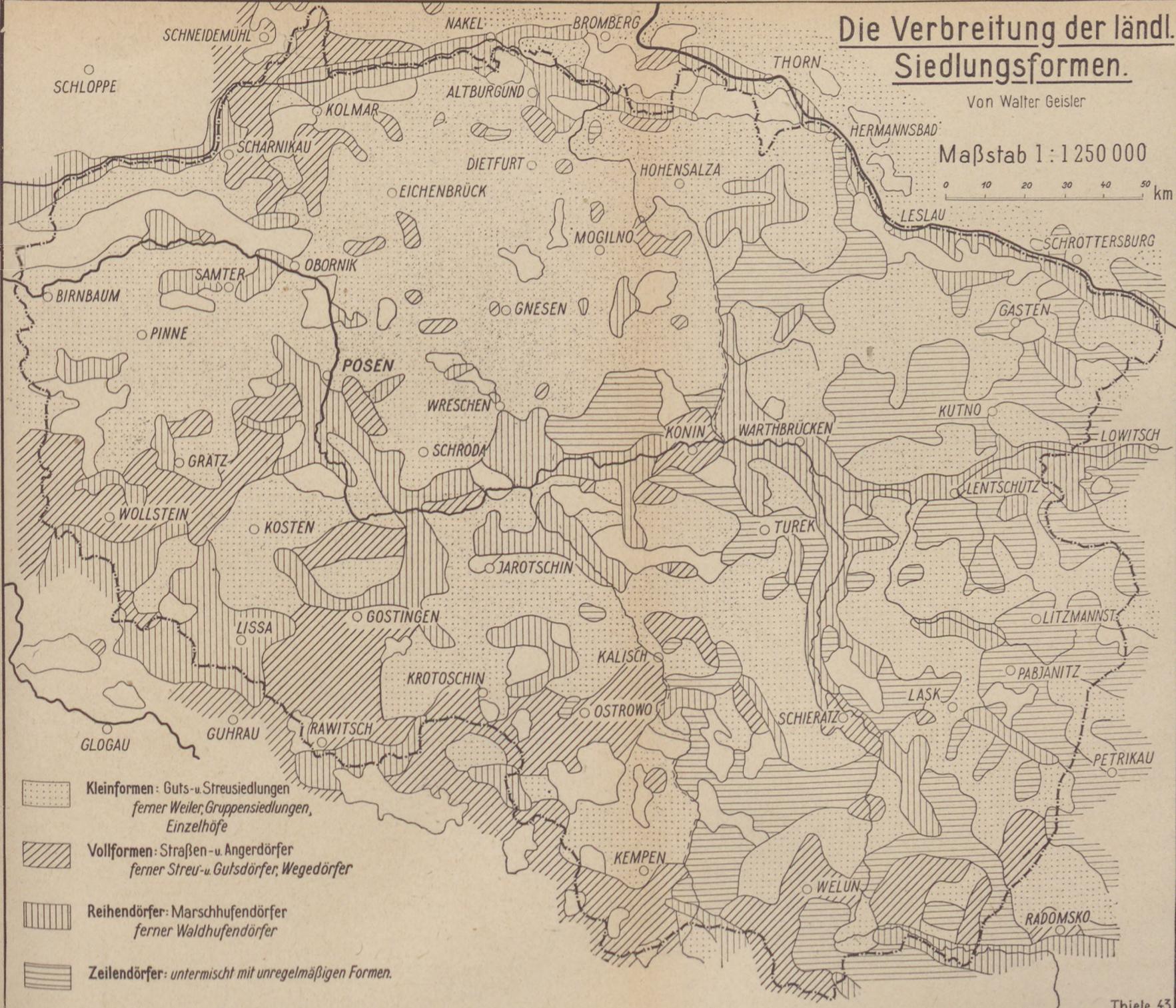
Ein Stück weiter in der Entwicklung führt uns zum breiten Straßendorf, wie wir es im Kreise Neutomischel im Beispiel von Konkolewo und im Kreise Schrimm von Schwertingen antreffen. Es entsteht dadurch, daß auch die letzten Gehöfte an den Dorfausgängen in der Breite des Angers liegen, also die Abschnürung an den Enden unterbleibt. Dieses breite Straßendorf büßt dadurch wesentlich an der Geschlossenheit ein, die noch das östliche Angerdorf

# Die Verbreitung der ländl. Siedlungsformen.

Von Walter Geisler

Maßstab 1 : 1 250 000

0 10 20 30 40 50 km



hat. Die nächste Gruppe der Dörfer zeigt uns das schmale Straßendorf, d. h. also ein Straßendorf, dessen Dorfstraße nicht wesentlich breiter ist, als die Landstraße selbst. Als Beispiele seien die den oben genannten breiten Straßendörfern benachbarten Dörfer Bukowiec und Radstett angeführt. Dieses Straßendorf ist im Wartheland unter den vollen Formen herrschend. Sein Verbreitungsgebiet ist am reinsten entwickelt im westlichen Teile des Warthelandes, und auch im Süden ist es durchaus vorherrschend. Die Grenze geht in nordwest-südöstlicher Richtung an Posen vorbei.

Es ist wohl richtig, daß auch der Slave Straßendörfer kennt. Finden wir es doch außer in polnischen Gebieten, wie namentlich östlich des Weichselbogens, auch auf kleinrussischem Gebiet. Aber dem Charakter nach unterscheiden sich diese slavischen Straßendörfer ganz wesentlich von den deutschen Straßendörfern; sie sind kurz und sehr breit, während das deutsche Straßendorf, sei es das breite oder schmale Straßendorf, immer lang ist. Für unsere Fragen ist das Problem des polnischen Straßendorfes deswegen weniger wichtig, weil es im Wartheland kaum vorkommt.

Sehr viel häufiger ist das slavische Zeilendorf, das der jungen Siedlungsperiode des 19. Jahrhunderts entstammt und vielfach an die Stelle ehemaliger deutscher Grundrißformen getreten ist. Wir haben es schon einmal erwähnt, als Beispiel dafür, daß es sich in gerader Linie durch die Landschaft zieht, ohne im geringsten auf das Gelände Rücksicht zu nehmen. Der Pole Bogdan Zaborski nennt es kompaktes Reihendorf. Es besteht aus zwei geschlossenen, an einer Straße stehenden Häuserreihen. Über das Dorf hinaus führt gewöhnlich ein geradliniger Weg, an welchem wir zuweilen eine ununterbrochene Reihe von Dörfern dieses Typs finden. Auch sind die Dörfer häufig in parallelen Reihen angelegt; vom Dorf gehen in senkrechter Richtung die meist schnurgeraden Wege aus. Dieses Zeilendorf kommt im Gebiet der ehemaligen Provinz Posen nur an ganz wenigen Stellen vor. Um so häufiger ist es in Kongreßpolen. Wir können es unmöglich mit dem Straßendorf als Typ einer Gruppe nehmen, weil dieses Dorf von grundlegend verschiedener Physiognomie ist. Man betrachte als Beispiel nur die Dörfer Boleslawice und Zdzary in der Nähe von Welun.

Zaborski unterscheidet außerdem noch das lose Reihendorf, das sich aber ebenso sehr von den deutschen Reihendörfern unterscheidet, wie das Zeilendorf vom deutschen Straßendorf. Überdies ist der Unterschied zwischen dem losen Reihendorf und dem kompakten Reihendorf nach Zaborski kein wesentlicher, sondern besteht einfach darin, daß sich die Häuser des ersteren vielfach nur an einer Seite der Straße befinden.

Wir haben im deutschen Siedlungsgebiet auch Reihendörfer, die sich sogar sehr großer Ausdehnung erfreuen, aber ihr Verbreitungsgebiet ist auf bestimmte physisch-geographische Landschaften beschränkt. Wir haben das Waldhufendorf und das Marschhufendorf, und beide Formen kommen im Warthegau vor. Der Unterschied dieser Reihendörfer zu den Straßendörfern besteht darin, daß sie sich durch die ganze Gemarkung längs der Landstraße hinziehen. Vielfach liegen die Häuser und Gehöfte an einer Seite, manchmal aber auch an der einen oder der anderen Seite.

Die Waldhufendörfer sind zumindest ursprünglich nur an Gebirgstäler geknüpft, und ihr Verbreitungsgebiet ist daher das deutsche Mittelgebirge, insbesondere die Sudeten. Von dem Verbreitungsgebiet der Sudeten aus strahlen sie nach dem Wartheland aus, und wir finden sie auf dem geschlossenen Verbreitungsgebiet westlich der Oder bei Glogau im südwestlichen Zipfel des Warthelandes, wo wir südöstlich von Lissa das Dorf Dambitz nennen wollen. Wir haben auf der Diluvialfläche im Wartheland keine Gebirgstalbildungen, aber die Siedler haben diese ihnen lieb gewonnenen und vertrauten Formen ins Wartheland hinübergenommen. Wir haben also hier ein Beispiel dafür, daß der Mensch Siedlungsformen aus seiner Heimat mit in das neue Land hinübergenommen hat. Der Widerstand des Raumes war in diesem Falle nicht groß genug, um die Verpflanzung dieser Siedlungsform zu verhindern.

Die andere Form des Reihendorfes, nämlich das Marschhufendorf, ist im wesentlichen auf die Niederungen der Ströme und Flüsse beschränkt. Sein Verbreitungsgebiet liegt also im Norden und Nordosten des Warthelandes, so nördlich von Scharnikau, wo das Dorf Romanshof liegt, und nordwestlich von Samotschin, aber ebenso im Süden und Südosten. Es besteht eine scheinbare Ähnlichkeit zum slavischen losen Reihendorf nach Zaborski. Der Unterschied ist aber dennoch klar und tiefgreifend. Das Marschhufendorf ist geradlinig deshalb, weil es längs der Entwässerungsgräben und Niederungen liegt, paßt sich also organisch der Flur oder Wirtschaftsform an, während das sogenannte lose Reihendorf der Polen sich unorganisch auch über die Diluvialhochfläche erstreckt.

Man kann physiognomisch von den Marschhufendörfern auch noch die Dammhufendörfer trennen, die sich von den ersteren dadurch unterscheiden, daß sie sich längs des Deiches hinziehen. Da jedoch die Deiche nicht geradlinig zu verlaufen pflegen, nehmen auch die Deichhufendörfer oft einen gebogenen Verlauf. Durch diese Tatsache wird das Landschaftsbild der Siedlung stark beeinflußt, und so dürfte diese Differenzierung durchaus gerechtfertigt erscheinen. Die Marsch

hufendörfer sind verschiedenen Alters. In den Niederungen des unteren Weichseltales sind sie älter als im Netzebruch, der erst von Friedrich dem Großen in der Hauptsache urbar gemacht worden ist. Die Siedlungsform hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten und findet sich in gleicher Weise auch im Warthebruch und in den Oderbrüchen, weil die Form eben durch die Natur des Landes und die Wirtschaft bedingt ist. Die Marschhufendörfer sind von den Niederungen bewohnt, die auch das mittlere Weichselthal besiedelt haben. Die gleiche Dorfform stellen wir aber auch im oberen Warthetale und den zahlreichen Quertälern des Gaus fest, sofern die Niederungen nur breit genug sind.

Damit haben wir die vollen Formen der dörflichen Siedlungen des Warthelandes in einer systematischen Übersicht kennengelernt. Wir haben gesehen, daß die deutschen Formen sich aus der Ausgangsform im Nordwesten Deutschlands entwickelt haben, und als letzte Ausläufer dieser Formen treten uns die Reihendörfer entgegen, die ihrem Wesen nach in die Länge gezogene Straßendörfer darstellen. Bevor wir das Streudorf erwähnen, ist es jedoch notwendig, die kleinen Formen der ländlichen Siedlungen einer Betrachtung zu unterziehen.

Verhältnismäßig selten finden wir unter den kleinen Formen der ländlichen Siedlungen den Einzelhof. Er ist jedoch ziemlich häufig in der Form des Vorwerks vertreten. Rein physiognomisch betrachtet müssen wir das Vorwerk zu den Einzelhöfen rechnen, obgleich es organisch als Teil des Großgrundbesitzes zu einer Hauptsiedlung gehört.

Diese Hauptsiedlung des einzelnen Großgrundbesitzes ist nun unter den Kleinformen die vorherrschende Siedlung im Wartheland. Wir bezeichnen sie als Gutssiedlung deswegen, weil sie außer dem sogenannten Herrenhaus oder „Schloß“, außer den Wirtschaftsgebäuden um einen oft gewaltigen Hof herum auch noch eine Gruppe von Häusern für die im Großgrundbesitz tätigen Landarbeiter umschließt. Diese Landarbeiter haben neben ihren Wohnungen vielfach noch einen kleinen Wirtschaftsbetrieb, den sie in ihrer Freizeit bebauen können. Diese Kättersiedlung, wie wir sie auch nennen können, kann nun sehr verschiedene Grundrißformen haben, sie kann unregelmäßig angelegt sein, wie ein kleines Haufendorf, sie kann die Form eines Straßendorfes oder auch eines Reihendorfes haben. Entscheidend ist, daß also der Gutshof selbst eine überragende Stellung einnimmt, und die Siedlung der Landarbeiter demgegenüber als Anhängsel erscheint. Der Entstehung nach handelt es sich sowohl um ursprüngliche Siedlungen als auch um Rückbildungen aus Vlldörfern des altbesiedelten Gebietes, also der mittelalterlichen Anlagen, wie auch

der neuzeitlichen Gründungen. Solche Rückbildungen sind namentlich unter polnischer Herrschaft durch die adligen Grundherrschaften gerade in Gebieten mit guten und sehr guten Böden festzustellen, die für die Ansiedlung von Bauern von Natur besonders geeignet sind. Die Zahl der Bewohner schwankt sehr, bleibt aber im allgemeinen hinter der eines normalen Dorfes zurück.

Diese Siedlungsform finden wir in weiter Verbreitung im ganzen Warthegau. Wir treffen sie aber besonders häufig im Norden an. So sind die Siedlungen um Hohensalza fast ausschließlich Gutssiedlungen.

Neben der Gutssiedlung treffen wir vereinzelt auch Weiler an. Diese ländliche Siedlungsform, die besonders häufig in den Sandergebieten Westpreußens vertreten ist, unterscheidet sich von der Gutssiedlung dadurch, daß eben das entscheidende Merkmal für die Gutssiedlung, der große Gutshof, fehlt. Von einem Haufendorf unterscheidet sich der Weiler durch die Kleinheit und vielfach durch das Fehlen einer Kirche und überhaupt eines irgendwie besonders hervorstehenden Mittelpunktes. Wie auch sonst in Deutschland, liegen die Weiler in landwirtschaftlich wenig ertragreichen Gebieten, und wir treffen daher namentlich in Waldgebieten auf diese Kleinform ländlicher Siedlungen.

Im übrigen gibt es zwischen Einzelhöfen und Weilern auch Übergangsformen, die man als Gruppensiedlungen bezeichnen könnte. Schließlich gehören in diese Gruppe der Kleinformen ländlicher Siedlungen noch die Streusiedlungen. Es sind das solche kleine Formen, bei denen die einzelnen Höfe in größerer Entfernung voneinander liegen, so daß der Eindruck des kleinen Haufendorfes oder des Weilers nicht mehr erreicht wird. Solche Formen haben wir beispielsweise im westlichen Teile des Warthelands, bei Neutomischel und westlich Tremessen, wo, durch die Kargheit des Bodens bedingt, selbst die Höfe kleiner Siedlungen weit auseinanderliegen.

Damit kommen wir zu dem Übergang zu den Vollformen, die also eine normale Dorfverfassung haben und damit entsprechend auch einen Dorfkern mit Kirche und Schule, gegebenenfalls Gemischtläden, Gasthäusern und anderem. Wir müssen dann von Streudörfern sprechen. Diese Streudörfer verteilen sich über den Warthegau und sind zum Teil dadurch bedingt, daß sich in dem ursprünglichen Dorfkern eine Reihe neuer Siedlungen angeschlossen hat. Man muß wohl sagen, daß die Form der Streudörfer eine im Grunde genommen fremde Auflockerung der deutschen Siedlungsform ist, und es ist auch in dieser Hinsicht zweifellos eine rückwärtige Entwicklung zur geschlosseneren Dorfform zu erwarten. Das durch die Verschiedenheit der Dorfformen

charakterisierte Gebiet um Neutomischel besitzt in Borui Kirchplatz auch ein Streudorf.

Es ist im allgemeinen zu beachten, daß in der modernen Besiedlungsperiode das Gefühl für geschlossene dörfliche Siedlungen, die den Willen zur Gemeinschaft besonders zum Ausdruck bringen, verlorengegangen ist. Teilweise war es auch eine zwangsläufige Entwicklung, da die neuen Siedler nur in vereinzelt Gruppen angesiedelt werden konnten und damit eine zwangsläufige Auflockerung der ursprünglichen deutschen Siedlungsformen vor sich gegangen ist. Dadurch wird eine zweifellos unbefriedigende Note in das Siedlungsbild hineingebracht. Es haben viele Hauländereien eine wenig charakteristische Form erhalten können, ebenso wie die jungen Ansiedlungen z. Z. der Wirksamkeit der Deutschen Ansiedlungskommission vor dem Weltkriege. Zweifellos wird hier die Planung scharf einsetzen müssen, damit diese Entwicklung der Dorfform wieder auf ihre Ursprünglichkeit zurückgeführt wird. Das Bild, das sich heute ergibt, trägt stark die Züge der Unausgeglichenheit, man hat den Eindruck, daß der Vorgang der Siedlung noch nicht abgeschlossen ist. Wenn also auf der einen Seite im Osten in den ehemals kongreß-polnischen Gebieten die slavischen Zeilendörfer verschwinden müssen, so wird man auch in den ehemaligen Gebieten der Provinz Posen darauf bedacht sein müssen, daß die vielen Abbaue und die Auflockerungsformen verschwinden und dafür geschlossene Dörfer entstehen. Selbstverständlich ist daran gedacht, daß die alten historischen Formen wieder wach werden sollen, aber die neuen Formen müssen organisch aus den bewährten alten deutschen Siedlungsformen heraus entwickelt werden.

Es wird sich ein Zurückgreifen auf die schönen mittelalterlichen Dorfformen nicht ohne weiteres verwirklichen lassen, weil der moderne Betrieb des Vollbauern eine größere Fläche einnehmen muß. Man wird daher neben dem Hauptdorf noch eine Reihe von kleinen Dorfformen gründen, damit weder die Dorfstraße zu lang noch der Weg zum Acker zu weit wird. Die Pflege des Gemeinschaftsgedankens führt den deutschen Bauern von selbst auf die historischen Formen der mittelalterlichen Bauerndörfer zurück. Das ist um so notwendiger, als in der Neuzeit nur ausnahmsweise noch größere Bauerndörfer angelegt worden sind. Die sogenannten Hauländereien, die wir schon bei unserem Überblick über die Besiedlung des Landes kennen gelernt haben, sind keineswegs einheitlich in der Anlage. Es kommt vor, daß diese verhältnismäßig jungen Gründungen morphographisch gesehen auch die Form eines Straßendorfes und namentlich eines Reihendorfes haben; meist sind sie aber kleiner und können nur als Gruppensied-

lungen angesprochen werden. Es sind vielfach auch Streusiedlungen und Weiler.

Wenn ich auf unserer Übersichtskarte den Versuch gemacht habe, die Vorkommen der verschiedenen Dorfformen in ihrer Verbreitung aufzuweisen, so handelt es sich nicht zugleich um eine Gliederung nach historischen Gesichtspunkten. Die Untersuchungen sind noch nicht so weit gediehen, daß wir die mittelalterlichen Dorfformen klar von den neueren trennen können. Immerhin ist es im allgemeinen zutreffend, wenn unter den Vollformen die Anger-, Straßen- und Reihendörfer als die mittelalterlichen Siedlungen angesehen werden, während die Streudörfer zum mindesten eine neuzeitliche Erweiterung erfahren haben. Sobald wir auf geometrische Formen stoßen, so können wir gewiß sein, daß es sich um junge Gründungen handelt. Es ist dies eine Beobachtung, die wir auch in den Siedlungsgebieten der Deutschen im Osten und Südosten Europas machen. Wir haben ein schönes Beispiel in dem Dorfe Neu-Sulzfeld im Kreise Litzmannstadt, wo wir die Sternform beobachten. So gibt es auch Dörfer in Rechteckform, wobei die Gehöfte verhältnismäßig eng zusammen liegen. Die Bevorzugung einfacher Formen finden wir aber auch im Westen im Gebiete der ehemaligen Provinz Posen, wodurch oft eine äußere Angleichung an die slavischen Zeilendörfer vorkommt, obgleich beide Formen nichts miteinander gemein haben.

Um zu einer möglichst klaren Übersicht zu gelangen, sind auf der Kartenskizze verschiedene Siedlungsformen zusammengezogen worden, so vor allem die Kleinformen, also die Einzelhöfe, Gutssiedlungen, Gruppensiedlungen, Weiler und Streusiedlungen. Wir müssen feststellen, daß ihr Verbreitungsgebiet namentlich im mittleren Teile des Warthelandes sehr groß ist. Unter den Vollformen der Dörfer sind die Anger- und Straßendörfer sowie die Streudörfer zu einer Gruppe vereinigt, wobei zu der letzteren Gruppe auch die Gutsdörfer gezählt sind. Die Reihendörfer umschließen die Waldhufendörfer auf den Diluvialflächen und die große Zahl der Marschhufen- und Dammhufendörfer in den Niederungen. Dabei sind auch Dorfformen, die keine Streifen-einteilung der Flur haben, mit hinzugenommen worden. Als besondere Gruppe sind die Zeilendörfer dargestellt, weil sie uns als Fremdlinge einer jungen slavischen Kolonisation erscheinen. Ihr Verbreitungsgebiet liegt fast ausschließlich auf ehemals kongreßpolnischem Gebiet.

Es muß unsere Aufgabe sein, bei der Behandlung der ländlichen Siedlungen von einer morphographischen Einteilung, also einer Grundlegung der äußeren Form, zu einer morphologischen Einteilung nach ihrem Wesen und damit zugleich nach Siedlungsepochen vor-

zuschreiten. Nur auf diese Weise wird unser Blick für die tatsächlichen Grundformen geschärft werden. Die Erkenntnisse, die uns eine Erforschung der Siedlungen erschließt, werden wir dann bei der Neugestaltung der ländlichen Siedlungen im deutschen Osten mit großem Nutzen verwenden können. Die Dorfanlage muß bis in ihre Einzelheiten hinein dem Raume angepaßt sein und zugleich die deutsche Stammesart verkörpern. Wir sind auf dem besten Wege dazu, diese Lösung zu finden.

### Die städtischen Siedlungen

Da die Städte andere Aufgaben zu erfüllen haben als die Dörfer, unterscheiden sie sich wesentlich in ihrer Anlage, in der Hausform und auch im Standort von den ländlichen Siedlungen. Die Stadt kann sich in höherem Maße von der Umgebung lösen, als es das Dorf vermag. Es gibt nicht nur wirtschaftliche Aufgaben, die den Bereich der Stadt weit über den Gau hinaus ausdehnen und die ganze Erde umfassen können, sondern auch die typischen städtischen zentralen Funktionen führen die Aufgaben der Stadt, wenn sie eine gewisse Größe erreicht, weit über den engen Wirtschaftsbereich der Stadt-Landbeziehungen hinaus. Denken wir nur an große Industriestädte wie Litzmannstadt oder Mittelpunkte der Verwaltung wie die Gauhauptstadt Posen.

Dennoch müssen auch die Städte fest im Raume wurzeln. Es muß ein organisches Verhältnis bestehen zwischen der urproduzenten Bevölkerung auf dem platten Lande und der Bevölkerung und ihrer Tätigkeit in den Städten. Dabei ergibt sich zwangsläufig eine Gruppierung der Städte nach ihrem Aufgabenbereich als zentrale Orte und Wirtschaftsmittelpunkte. Die vornehmste Aufgabe der Stadt ist die Betreuung der ländlichen Bevölkerung, und somit stehen die Landstädte als die wertvollen Verbindungsglieder zwischen diesen beiden Siedlungsformen als kleinste Städteeinheit fest verwurzelt im Boden. Sie arbeiten hauptsächlich für den Nahbedarf, sie sammeln Güter und verteilen die Bedarfsgüter über die Dörfer des Marktgebietes.

Infolge dieser ursprünglichen Funktion der Städte müssen die Landstädte eine ziemlich gleichmäßige Verteilung über den gesamten Gau haben. Doch ist es nicht so zu verstehen, daß sie sich tatsächlich etwa nach dem Prinzip des Sechsecks anordnen, sondern auch für diese Landstädte ist bereits das Gesetz der Lage wirksam; denn auch sie müssen schon eine günstige Lage zu den Hauptverkehrslinien erhalten. So werden wir des öfteren eine lineare Anordnung der Städte längs von der Natur vorgebildeten Wegen finden,

wie an den Flußläufen, aber auch an Hauptstraßen. Von besonderer Bedeutung ist selbstverständlich das Wirtschaftspotential des Raumes bzw. des Standortes. Wir werden gerade Landstädte nicht inmitten unfruchtbarem Dünengebiet der Urstromtäler finden, und große Waldgebiete sind gleichfalls frei von Städten, dagegen häufen sie sich in Gebieten mit fruchtbaren Böden. Die normale Entfernung beträgt zwei Tagereisen für ein Pferdegespann.

Sobald aber Städte höherer Ordnung in Frage kommen, spielt das Potential des Standortes eine große Rolle. In den meisten Fällen ist die geographische Lage entscheidend. Die Lage an Verkehrsknoten wird wichtig, wo Umschlagplätze entstehen, insbesondere da, wo die Güter von einem Verkehrsmittel auf ein anderes umgeladen werden müssen. Haben wir große natürliche Einheiten vor uns, so finden wir eine größere Stadt im Mittelpunkt. Meist aber liegen große Städte auf den Grenzen zwischen zwei bis drei verschiedenen Raumeinheiten, weil durch die verschiedene Ausstattung dieser Raumeinheiten ein Austausch der Güter hervorgerufen wird. Während wir Hohensalza, Kutno und Turek als Beispiele von Städten inmitten eines einheitlichen Raumes ansehen können, hat außer der Gauhauptstadt Posen die Stadt Warthbrücken eine solche bevorzugte Lage zwischen verschiedenen ausgerüsteten Räumen. Andere Beispiele sind Gnesen, Lissa, Krotoschin und Welun. Als Brückenort hat Leslau von jeher eine besondere Bedeutung gehabt; auch trifft dies für Kalisch zu.

Diese kurzen Andeutungen mögen zeigen, daß wir bei der Beurteilung der Lage der Städte verschiedene Gesichtspunkte zu berücksichtigen haben, und die Dinge liegen nicht immer so einfach wie in den genannten Fällen. Denken wir beispielsweise an Litzmannstadt, so müssen wirtschaftspolitische und bevölkerungspolitische Gesichtspunkte z. Z. der Begründung der Textilindustrie sowie der Unternehmerkreise der deutschen Fabrikanten berücksichtigt werden. Man kann nicht sagen, daß die Lage im Raum allein für die Entwicklung einer Stadt entscheidend ist.

Ganz anders ist die Frage nach der topographischen Lage zu beantworten. Die Anforderungen an den Standort sind naturgemäß größer als die eines Dorfes, aber im Grunde in bezug auf die Landstädte ähnlich. So finden wir denn auch etwa gleiche Lagetypen, sowohl für die Dörfer wie die kleinen Städte, und ich kann auf das, was ich über die Lage der Dörfer gesagt habe, hier noch einmal verweisen. Beim Wachstum der Städte kommt es leicht zu einem Konflikt zwischen der Berücksichtigung der Anforderungen des Baugrundes und denen der Lage an verkehrsgeographisch bedeutsamen Stelle. Das tritt namentlich bei solchen Städten in Erscheinung, die an größeren Flüssen

liegen, wie die Beispiele von Konin und Warthbrücken an der Warthe erkennen lassen. Die Städte mußten in solchen Fällen in weiterem Abstände vom Fluß erbaut werden, um vor Überschwemmungen gesichert zu sein. Je weiter die Technik fortschreitet und je größer die Bedeutung der Städte anwächst, um so eher sind solche Schwierigkeiten durch künstliche Schaffung eines Baugrundes zu überwinden.

Landschaftlich betrachtet können wir feststellen, daß die Städte des Warthelandes eine wohltuende Verbindung mit dem Raum gefunden haben. Sie sind mit der umgebenden Landschaft zu einer großen Einheit verbunden. Die Wahl der topographischen Lage ist hierbei von besonderem Einfluß. Da das Wartheland innerhalb des norddeutschen Flachlandes liegt, sind die Lagetypen auf solche Fälle beschränkt. So fallen die für Mittelgebirge charakteristischen Höhen- und Tiefenlagen weg, und da so gut wie alle Städte an Flüssen liegen, kann dieser Gesichtspunkt nicht als Einteilungsprinzip gewählt werden. Mit Ausnahme der Weichsel und des Mittellaufes der Warthe sind die Flüsse auch zu klein, als daß sie das Gesicht der Stadt wesentlich zu beeinflussen vermögen. So haben wir drei große Lagegruppen zu unterscheiden, nämlich die auf der Diluvialfläche, die Lage in bzw. an den Urstromtälern und als Spezialtyp die Lage an Seen. In letzterem Falle können die Städte auf der Hochfläche oder auch in Urstromtälern bzw. Schmelzwasserrinnen liegen.

Die Städte in Diluvialflächenlage sind meist kleinere und auch mittlere Städte; Welun ist eine der größten. Eine Ausnahme von dieser Regel machen solche Städte, die ihr Aufblühen besonderen Ursachen verdanken, wie die Städte des Textilindustriegebietes von Litzmannstadt mit dieser Stadt selbst, Pabianitz und Zdunska Wola. Das Vorkommen von Bodenschätzen bestimmt gleichfalls den Standort der Stadt, wie es auf Hohensalza zutrifft. Nicht verlegen können wir sein um Beispiele von Städten in Urstromtallage. Wir sehen, wie sich die Städte geradezu perlschnurartig an den Urstromtälern und größeren Schmelzwasserrinnen aneinander reihen. Bevorzugt ist dabei die sogenannte Randlage am hohen Ufer, wie sie für Schieratz und Warta bezeichnend ist. Die seltenere Niederungslage ist bei Lentschütz und Warthbrücken zu beobachten. Die immer malerisch wirkende Seenlage fehlt fast ganz im Südosten und tritt am häufigsten im Norden und Westen des Warthelandes auf; wir nennen Wollstein, Eichenbrück, Dietfurt und Bnin in der bevorzugten Zwischenlage zwischen zwei Seen, ferner Kurheim, Pakosch und Rogowo. Durch eine zielbewußte Landschaftsgestaltung kann gerade in solchen Fällen der Mensch wesentlich zur Verschönerung der Landschaft beitragen, indem auf die Aufforstung der Seengebiete Wert gelegt wird.

Neben der Lage ist die Bebauung für die Frage der Verbundenheit mit der Landschaft von besonderer Bedeutung. Wie beim Dorf, spielt die Wahl des Materials des Baustoffes eine besondere Rolle. Wiederum müssen wir die verwahrlosten Städte des ehemals großpolnischen Anteils, die noch zur Hälfte aus Holz oder Fachwerk bestehen, von den westlichen Gebieten unterscheiden. Wir finden in den Städten der ehemaligen Provinz Posen den Backstein fast allein herrschend, und sowohl die Bürgerhäuser wie die repräsentativen Bauten und die Wehrbauten sind aus Backsteinen erbaut. Zeigen die Bürgerhäuser meistens Verputz, so daß auch das teilweise noch vorhandene Fachwerk nicht zur Geltung kommt, so stellen die repräsentativen Bauten in dem roten Ziegel einen wirkungsvollen Kontrast dar zu dem Grün der umgebenden Landschaft. Nur im Südosten des Warthegaues treten andere Baustoffe auf, und zwar ist es in erster Linie der Kalkstein.

Es gehört im Warthegau wie im übrigen Ostdeutschland zu den charakteristischen Landschaftsbildern, daß sich inmitten der Felder und Wälder die roten Ziegeldächer der Stadt abheben, aus denen sich die Kirchtürme und die Wehrtürme herausheben, während das Rathaus den ihm gebührenden Mittelpunkt des Stadtbildes einnimmt. Dem Beschauer wird auf diese Weise eindringlich die hohe Aufgabe der Stadt und ihre zentrale Stellung in der Landschaft vor Augen geführt. Weil im Warthegau die bizarren Felsen der Gebirge fehlen, treten um so stärker die charakteristischen deutschen Bauten hervor, die Zeugen eines stolzen deutschen Bürgertums sind.

Betreten wir die Stadt, so wird unser Interesse in erster Linie durch das Bürgerhaus in Anspruch genommen. Das Bürgerhaus ist genau so bodenständig wie das Bauernhaus, ist doch das Stadthaus aus dem Bauernhaus hervorgegangen. Man kann diese Tatsache am besten in den kleinen Städten feststellen, wo ja teilweise auch noch die Ackerbürger vertreten sind, und wir, wenn auch in gedrängter Form, den fränkischen Hof in die Stadt versetzt finden. Es ist aber bezeichnend, daß trotz dieser Tatsache das niederdeutsche Städtchen weiter vorgezogen ist als das niederdeutsche Bauernhaus. Der Grund liegt wohl darin, daß das Giebelhaus, und dieses ist als Einfamilienhaus die ursprüngliche deutsche Stadtform, sich in seiner niedersächsischen Ausbildung noch besser in die Stadt verpflanzen ließ als das mitteldeutsche Gehöft; dazu kommt, wie wir gesehen haben, daß sich im Warthegau die niedersächsischen und die fränkischen oder mitteldeutschen Formen mischen, so daß schon dadurch die Möglichkeit der Weiterverbreitung des niederdeutschen Stadthauses gegeben war, zumal die Niederung sich gerade in den Urstromtälern angesiedelt

haben. Dennoch finden wir auch das mitteldeutsche Giebelhaus vertreten, und zwar in erster Linie im Südosten.

Diese beiden Grundformen des Stadthauses sind leicht dadurch zu unterscheiden, daß beim niedersächsischen Haus die Haustür in der Mitte der Giebelseite liegt, beim fränkischen Haus dagegen seitlich. Der Grund ist leicht einzusehen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß das niedersächsische Bauernhaus ein Einheitshaus ist mit der Diele in der Mitte, während das mitteldeutsche Giebelhaus durch Verschmelzung des gesamten Gehöftes entstanden ist und also auf der einen Seite des Einganges das ursprüngliche Wohnhaus liegt, auf der anderen nur das schmalere Wirtschaftsgebäude, das teilweise völlig verkümmern kann, so daß auf der betreffenden Seite der Haustür nur ein kleines schmales Fenster zu finden ist, und auch dieses kann noch fehlen.

Die Hausformen sind für die Physiognomie der Städte entscheidender als die Baustile, weil jene die äußere Gestalt und die Raumaufteilung im Inneren des Hauses bestimmen. Wenn wir im Warthegau auch infolge der im Mittelalter und in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit so häufigen Brände, verursacht insbesondere durch die zunächst fast völlig vorherrschenden Holz- und Lehmbauten, nur noch wenige Reste aus der Zeit der Renaissance, der Spätrenaissance und des Barocks haben, so ist doch das Giebelhaus in den Altstädten nicht ganz verschwunden. Bestandbildend sind die Giebelhäuser selbst in der einfachen und schmucklosen Form späterer Zeit, so daß man kaum in der Lage ist, von einer bestimmten Stilart bei der Ausbildung der Fassade zu sprechen, nicht mehr anzutreffen. Aber es gibt doch noch manche Städte, die wenigstens auf dem Marktplatz einige Giebelhäuser besitzen, wie Kolmar und das Weberstädtchen Rosterschütz, und die breiten Formen, die in den Vorstädten vereinzelt anzutreffen sind, lassen den Übergang vom Bauernhaus zum Stadthaus noch gut erkennen.

Über das so reizvolle Problem des Verhältnisses zwischen den Hausformen und den Stilarten können nur einige Beispiele angeführt werden. In Posen hatten sich mittelalterliche Massivbauten bis ins 19. Jahrhundert erhalten; sie verrieten deutlich in ihrer Architektur eine künstlerische Abhängigkeit von der Mark. So kann man mit Kothe sagen, daß Posen im 15. Jahrhundert baugeschichtlich als ein Nebenland der Mark zu betrachten ist. Der Renaissancezeit ist in Posen das Haus Breslauer Straße 7 zuzuweisen, das von Giov. Bapt. Quadro im 16. Jahrhundert erbaut worden ist. Giebelhäuser des 18. Jahrhunderts sind noch etwas häufiger. Die Bürgerhäuser der frühen Epoche der Barockzeit sind zum größten Teile dem zweiten Schwedenkriege (1655

bis 1657) zum Opfer gefallen. Das Rokoko fehlt im Bürgerhause Posens so gut wie ganz. In der Zopf- und Biedermeierzeit beobachten wir ein Zurückspringen der Giebelfläche hinter die Bauflucht. Wir beobachten ferner, daß das Obergeschoß von einem weit vortretenden Gesims bekrönt wird, durch das die Fassade nach oben ausklingt, so daß ein Giebellaufbau, das Charakteristikum des Giebelhauses, wegfällt.

Jede deutsche Stadt ist eine Individualität für sich, und man kann ihre Eigenart nicht schildern, wenn man die Formtypen im Überblick betrachtet. Dennoch kann für eine kurze Einführung doch eine gewisse Vorstellung von der Baukultur der Städte gegeben werden. So mag hier auf Fraustadt besonders hingewiesen werden, das, obgleich es 1343 zu Polen kam, über all die Jahrhunderte hindurch sein deutsches Gepräge bewahrt hat. Die Stadt hatte eine besondere Bedeutung in ihrer Lage an der Durchgangsstraße von Sachsen nach Polen und in ihrer alten Tuchindustrie. Die Stadt, die einst den englischen Erzeugnissen scharfe Konkurrenz machen konnte, begründete dadurch ihren Wohlstand, der sich auch in einer örtlichen Eigenart der Architektur auswirkte. Wir finden hier den Typus des schlesischen Bürgerhauses wieder, und im 17. Jahrhundert besaß der Markt ringsum Lauben schlesischer Art. Heute heben sich nur in einem einzigen Hause die ehemaligen Laubenbögen aus dem Putz ab. Fraustadt blieb 1919 beim Reich und wurde schließlich der Provinz Schlesien zugewiesen.

Anders liegen die Dinge in Rakwitz, einer deutsch-evangelischen Stadtgründung des 17. Jahrhunderts. Wir erkennen einen einheitlichen Bauwillen und eine vorbildliche gegenseitige Rücksichtnahme hinsichtlich des Anschlusses der Traufen und der Ausbildung der Lauben. Leider hat ein großer Brand vom Jahre 1708 den größeren Teil der Stadt, deren Bürger bei der Ansiedlung den Nachweis ihres handwerklichen Könnens erbringen mußten, vernichtet, doch war bis 1919 die Westseite des viereckigen Marktplatzes fast völlig unverändert geblieben. Einflüsse der typischen Rakwitzer Bauweise finden wir in dem Städtchen Punitz, an der Straße Breslau—Posen gelegen. Die wenigen noch erhaltenen Laubenhäuser sind allerdings recht schmucklos und besitzen straßenseitig keine Dachstuben, sondern einen einfachen verbretterten Giebel; dafür ist das flache Pultdach oberhalb der Laube auffallend.

Auch in anderen Städten sind neben Giebelhäusern noch Laubenhäuser erhalten geblieben, wie in Grätz, Seenbrück, Jutroschin, Rawitsch sowie in Lissa und Peisern. In Pabianitz und Warta zeugt einfaches Balkenwerk, daß die Erinnerung an das Vorlaubenhaus noch lebendig war.

Aus dem Giebelhaus hatte sich in Deutschland eine andere Hausform entwickelt, und zwar das Traufenhaus. Es ist dadurch charakteristisch, daß die Traufe parallel zur Straße verläuft, das Dach also eine Schwenkung um 90° vorgenommen hat. Auch ist eine Verbreiterung der Straßenfront zu beobachten, während die Tiefe noch gleich der des Giebelhauses ist. Von der Straße sieht man also auf ein weit zurückfliehendes Dach. Der altertümlich wirkende Überhang, also das malerische Vorkragen der oberen Stockwerke, wie er in Westdeutschland zu finden, wird allerdings nur selten und dann nur andeutungsweise beobachtet. Diese Traufenhäuser sind namentlich in mittleren Städten erhalten, und zwar in erster Linie im Südwesten. Durch Umbauten sind sie vielfach in ihrer Physiognomie so stark verändert worden, daß sie schwer von den neueren Hausformen, wie die Firthäuser von geringerer Tiefe, zu unterscheiden sind und kaum beachtet werden.

Noch eine andere historische Hausform hat Deutschland hervorgebracht, nämlich das Mansardhaus. Es ist der charakteristische Baum des Barocks und der Zeit der landesherrlichen Bauperiode. Auch dieses Haus ist ursprünglich ein Einfamilienhaus; es zeichnet sich durch eine gewisse behagliche Weiträumigkeit aus, die in der Dehnung der Schauseite wirksam in die Erscheinung tritt. Durch die Stellung der Einfahrt in die Mitte weist es eine Dreiteilung des Vorderhauses auf. Das Auffallende ist neben der Breite der Front die Gestaltung des Daches, das Mansarddach, das in seiner strengsten Form ein Walmdach ist, dessen vier Flächen gebrochen sind, so daß ein unterer Teil mit ziemlich steilen, von Fenstern unterbrochenen Dachflächen und ein oberer Teil mit flachen Dachflächen entsteht. Im Warthegau ist das Barock verhältnismäßig selten vertreten; aber diese Urform des Mansardhauses ist auch für die Entwicklung der neueren Hausformen von Bedeutung gewesen. Um so eindrucksvoller wirkt diese Angleichung an das Mansardhaus mit seinen verschiedenen Abarten und modernen Umformungen in der Innenstadt von Kalisch, wodurch diese Stadt sich aus der Fülle der Städte des Warthelandes heraushebt. Infolge der furchtbaren Feuersbrunst des Jahres 1793 war allerdings das Bürgerhaus schwerstens getroffen, aber es blieben einzelne Zeugen des Barock, wie die Domkirche, erhalten, und in der nun folgenden preußischen Zeit haben es die Landbaumeister verstanden, dem Wohnhause, namentlich durch die ansprechende Gestaltung des Daches, eine Form zu geben, die uns an die deutschen Residenzstädte erinnert.

Die preußischen Landbaumeister haben zweifellos auch in anderen Städten des Warthegaus an die Hausform des Barock an-

geknüpft. Die Häuser weisen eine größere Straßenbreite auf, als die Tiefe beträgt. Als am 15. April 1803 ein verheerender Brand 276 Häuser in Posen vernichtete, rief die preußische Regierung ein „Retablissement“ ins Leben, und für den Neubau dieser Häuser wurden scharfe Baupolizeibedingungen vorgeschrieben; die Tiefe der Häuser durfte in der Regel nicht mehr als 40—45 Fuß betragen, damit der horizontalen Bauintensität früherer Zeiten, wodurch die Höfe zu Lichtschachten verkleinert wurden, entgegengearbeitet wurde. Das Haus Breslauer Straße 16 mit seinen 7 Fenstern Front, das den Häusern in der Wilhelmstraße, die für Beamte errichtet wurden, ähnelt, ist hierfür ein gutes Beispiel; auch das Geburtshaus Hindenburgs gehört zu diesem Typus.

Gute Beispiele finden sich in fast allen Städten der ehemaligen Provinz Posen und darüber hinaus in den südpreußischen Gebieten, die bis 1806 preußisch waren. Es sei auf die Bürgerhäuser in Meseritz, Lissa, Rawitsch, Gnesen und Hohensalza hingewiesen. All diese Häuser weisen eine schlichte Einfachheit aus, die sich allein aus der Fülle der notwendigen Arbeiten erklärt; lag doch das Land infolge der Verwüstungen durch die Schwedenkriege und die Mißwirtschaft der Polen völlig darnieder. Außer den Städten Schmückert, Fraustadt, Lissa und Schmiegel wies keine Stadt Großpolens mehr als 2000 Einwohner auf. Bromberg hatte bei Einverleibung in den preußischen Staat nur noch 500 Einwohner. So haben die preußischen Landbaumeister segensreich gewirkt und der Stadt des Warthelands ein besonderes Gepräge gegeben.

In späterer Zeit, als in den Gründerjahren die Städte schnell an Einwohnern zunahmen, wurde von diesem einfachen und teilweise strengem preußischen Stile leider auch im Posenschen abgewichen. Es war nicht mehr der preußische Landbaumeister, sondern der Unternehmer, der ganze Straßenzüge entstehen ließ. Als Typus tritt das wenig schöne Firsthaus auf, dem sich das schmale Langhaus zugesellt. Diese beiden Hausformen beherrschen das Städtebild allzusehr.

Am wenigsten sagen uns die ausdruckslosen Etagenhäuser der Jahrzehnte vor dem Weltkriege zu, die so recht der Typus des Miethauses sind, während die historische Form alle Einfamilienhäuser waren. Eine besonders unschöne Abart ist das Kastenhaus mit dem flachen Dach, das bei einer oft gesteigerten Zahl von Stockwerken sich ebenso unschön wie sozialpolitisch schädlich nur zu breit gemacht hatte. Die hauptsächlichste Verbreitung haben diese Hausformen allerdings in den großen Städten gefunden, so daß im allgemeinen der Warthegau hier weniger in Mitleidenschaft gezogen worden ist, als die großen Industriezentren des Westens und mittleren Ostens.

Die Wohnhäuser bilden in ihrer großen Verbreitung und Zahl den größten Anteil an der Stadtlandschaft. Sie herrschen in den Wohnvorstädten fast ausschließlich, während sie zum Teil aus den inneren Städten verdrängt werden, die mehr und mehr dem Handel und der Verwaltung, der Kultur und der Repräsentation überlassen bleiben. Man hat sich schon daran gewöhnt, daß die Vorstädte vielfach einen unpersönlichen Eindruck machen, und daß man nur nach der sozialen Struktur der Bewohner Unterscheidungen durchführte, indem man die Arbeiterviertel von den Wohnvierteln der wohlhabenden Bürger unterschied und ihnen die Villenvorstädte der Reichen entgegenstellte. Auch die Städte des Warthegaues sind von dieser sozialen Schichtung betroffen worden; da aber die Land- und Mittelstädte eine bedeutend sozialere Struktur haben als die Großstädte, ist dies Übel der kapitalistisch-liberalistischen Zeit weniger kraß zu beobachten.

Aber wir müssen doch Unterschiede machen. Und dieser Unterschied zwischen dem Westen und Osten des Gaues ist hervorgerufen durch die vollkommen unsoziale Struktur der ehemals kongreß-polnischen Gebiete. Wir haben in ihnen ein Erbe übernommen, das mit allen unseren Mitteln bekämpft werden muß. Als abschreckendes Beispiel wird oft das Textilindustriengebiet des Litzmannstädter Raumes genannt. Wir müssen aber von vornherein betonen, daß namentlich in Litzmannstadt selbst der Gewerbefleiß der Deutschen eine Wohnkultur geschaffen hatte, die sich gerade auch in den Hausformen weit über die der Polen erhob. Die Bürgerhäuser der Deutschen stehen in einem wohltuenden Kontrast zu denen der Polen. Auch an öffentlichen Bauten konnte das Deutschtum zur russischen Zeit beachtliche Leistungen vollbringen. Es ist aber richtig, daß Litzmannstadt mit seinen mehr als 600 000 Einwohnern das völlig unausgegliche Bild einer Großstadt bietet. Diese Tatsache tritt dadurch kraß in Erscheinung, daß ein- und zweigeschossige Häuser in unregelmäßiger Weise mit hohen fünf- bis sechsgeschossigen Häusern abwechseln. Diese Erscheinung tritt jedem sofort entgegen, während auf den ersten Blick die mangelhaften hygienischen Einrichtungen der Stadt verborgen bleiben. Die Unausgeglichenheit des Siedlungsbildes zeigt sich auch in dem unorganischen Vordringen der Stadt in den Landschaftsraum hinein, in dem ganze Blöcke und Teile von Wohnblöcken unbesiedelt bleiben; es zeigt sich aber auch darin, daß die Mischung der industriellen Unternehmungen mit Wohngebäuden eine in jeder Hinsicht unangenehme Erscheinung ist.

Daß man aus Litzmannstadt mit seinem starken wirtschaftlichen Impuls, mit deutscher Tatkraft und deutscher Führung eine deutsche Stadt machen kann, dafür bürgen nicht nur die zahlreichen Deutschen

selbst, die von Anbeginn im Wirtschaftsleben Litzmannstadts tätig waren, sondern auch die großzügige Planung, die eine vollständige Umgruppierung der einzelnen Viertel vorsieht und die nur dadurch verwirklicht werden kann, daß ganze Häuserblöcke verschwinden werden. Die Planung sieht auch eine der größeren Stadt entsprechende Durchsetzung mit Grünanlagen vor.

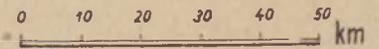
Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die repräsentativen Bauten und die Wehrbauten und Schlösser den Städten ein besonderes Gepräge geben. Dies gilt selbstverständlich in erster Linie von den aus dem Mittelalter übernommenen Städten. Wir finden aber auch über das Land verstreut wie in Dörfern die fast ausschließlich aus rotem Backstein errichteten Burgen und Kirchen, die Zeugen sind von der Durchdringung des Landes mit deutscher Kultur und deutschem Wehrwillen.

Diese Tatsache führt uns zur Frage des Grundrisses der Städte und damit verbunden zur Frage des Zeitpunktes ihrer Gründung. Der Warthegau ist ebenso wie das übrige Deutschland ein Verbreitungsgebiet der mittelalterlichen deutschen Stadt. Damit ist gekennzeichnet, daß sie aus den gleichen Siedlungselementen besteht, wie die deutsche Stadt an sich. Nun ist ähnlich, wie wir es bei den Dörfern gesehen haben, die ostdeutsche Stadt als das letzte Glied einer Entwicklungsreihe zu betrachten, das sich jedoch bereits im Gebiete westlich des Limes findet, aber hier im Osten voll zur Ausbildung gekommen war. Wenn man also von einer ostdeutschen Kolonialstadt spricht, so könnte man zu der irrtümlichen Auffassung kommen, daß wir im Osten, also auch im Warthegau, einen Stadtgrundriß finden, der allein im Osten Anwendung gefunden hat. Außerdem dürfte die Bezeichnung „Kolonialstadt“ unzutreffend sein, da wir von Ostdeutschland nicht als von einem Koloniallande sprechen dürfen, weder in dem Sinne, daß Ostdeutschland noch heute im Zustand der kolonialen Entwicklung stünde, noch in dem Sinne, daß die deutsche Besiedlung im Ostraum auf ein fremdes Gebiet vorangetragen worden sei. Ist doch Ostdeutschland nur vorübergehend von slavischen Völkern besetzt gewesen.

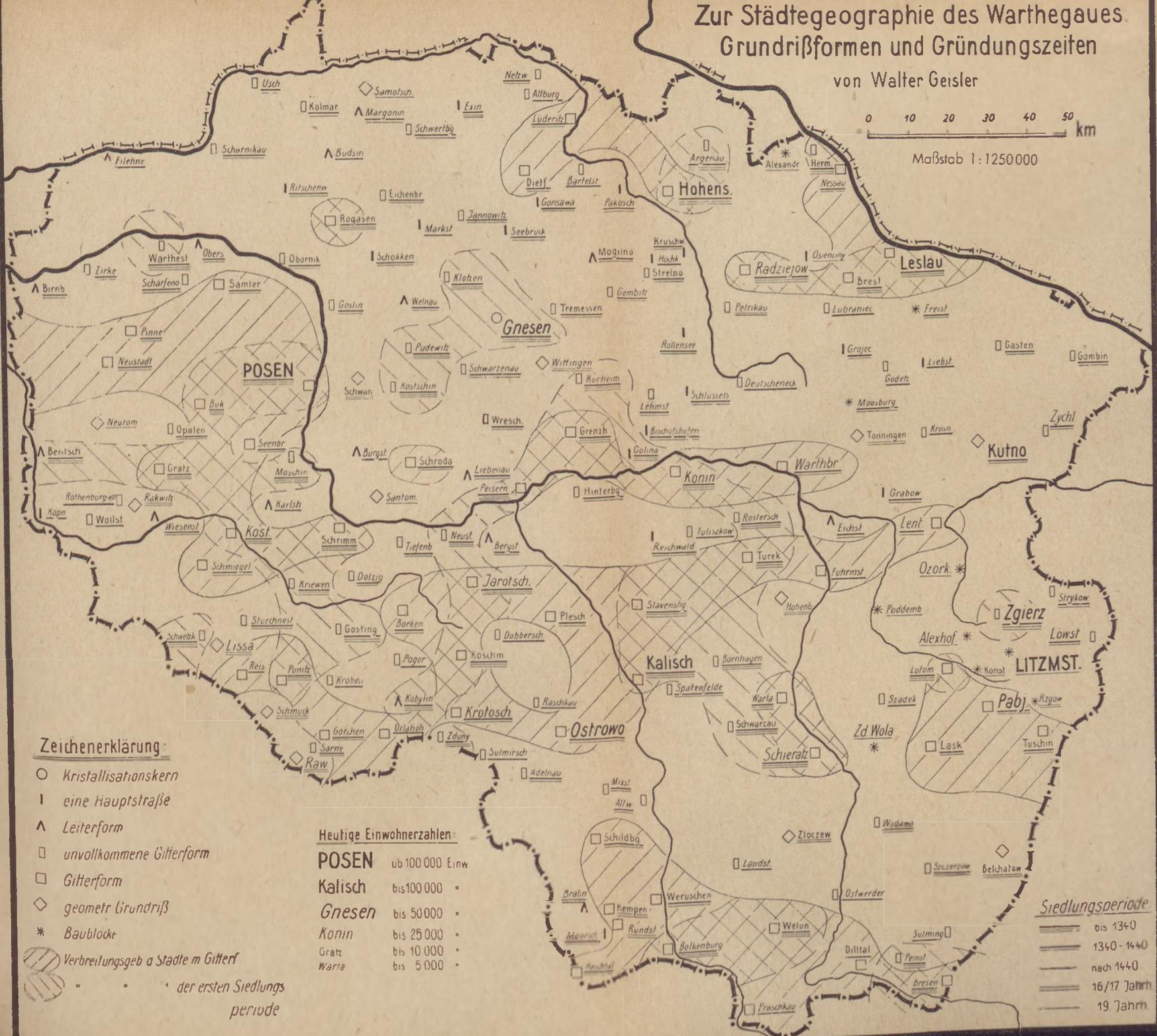
Die deutsche Stadt des Mittelalters hat mit der Form, die sie sich geben wollte, lange Zeit gerungen. Die ersten Städte sind außerordentlich klein gewesen. Sie haben sich zunächst an Kristallisationskerne, wie Burgen und die Immunitäten der kirchlichen Würdenträger, die Bischofssitze, angeschlossen, wie wir das auch bei Gnesen feststellen können, und erst später sind sie als Gründungsakte der weltlichen und kirchlichen Fürsten in den Raum als Marktorte gesetzt worden, ohne daß von vornherein solche Kristallisationskerne vorhanden waren.

# Zur Städtegeographie des Warthegaues Grundrißformen und Gründungszeiten

von Walter Geisler



Maßstab 1:1250000



## Zeichenerklärung

- Kristallisationskern
- | eine Hauptstraße
- ▲ Leiterform
- unvollkommene Gitterform
- Gitterform
- ◇ geometr. Grundriß
- \* Baublöcke
- ▨ Verbreitungsgeb. a Städte m Gitterf. der ersten Siedlungsperiode

## Heutige Einwohnerzahlen:

<b>POSEN</b>	üb 100 000 Einw.
<b>Kalisch</b>	bis 100 000 "
<b>Gnesen</b>	bis 50 000 "
<b>Konin</b>	bis 25 000 "
Gratz	bis 10 000 "
Warla	bis 5 000 "

## Siedlungsperiode

- ▨ bis 1340
- ▨ 1340-1440
- ▨ nach 1440
- ▨ 16/17 Jahrh.
- ▨ 19 Jahrh.

Meist kann beobachtet werden, und das trifft auch auf den Warthegau zu, daß die neuen Städte in der Nähe einer dörflichen Siedlung gegründet wurden, weil ja gerade in den bevorzugten Lagen, die für die Städte geeignet waren, sich bereits Dörfer befanden. Im Osten, wo wir oft die gleichzeitige Ansetzung von Dörfern und Städten haben, ist dieser Vorgang in weniger charakteristischer Form ausgeprägt. Immerhin können wir oft genug beobachten, daß auf der einen Seite des Flusses das Dorf liegt, auf der anderen Seite die Stadt, wie beispielsweise bei Wronke und Zirke an der Warthe. Eine ähnliche Doppelsiedlung findet sich auch häufig bei der Seenlage, wofür Wollstein als Beispiel genannt sei.

Im westlichen Deutschland sind außer der seltenen Radform die Rippenform mit einer Längsstraße und die Leiterform mit zwei Längsstraßen am meisten von den Städten mit schematischen Grundrissen vertreten. Die ideale Endform der Stadt ist nun aber die Gitterform. Es ist die Stadt mit dem viereckigen Marktplatz in der Mitte und den rechtwinklich sich kreuzenden Straßen, so daß eine bestimmte Anzahl von Baublöcken entstand. Ihre Zahl ist je nach der Größe der Städte verschieden und beträgt mindestens acht, wenn wir es mit einer Vollform zu tun haben. Das Rathaus als Repräsentant des deutschen Bürgertums steht entweder in der Mitte des Marktplatzes oder in die Häuserfront eingerückt, die Pfarrkirche steht abseits auf einem anderen Block, ist also aus dem Verkehr gezogen. Am Rand der Umwallung der Stadt finden wir die Burg an einer besonders hervorragenden Stelle und abseits ferner die mittelalterlichen Klosteranlagen.

Diese ideale Endform der deutschen Stadt herrscht nunmehr in Ostdeutschland fast uneingeschränkt. Der deutsche Siedler hat also das Beste, was er in der Heimat fand, mit nach dem Osten genommen. Er befand sich hier im Kampfgebiet, und so hat die Burganlage, wie namentlich bei den Ordensstädten, im Weichsellande eine besondere Ausdehnung erhalten und muß vielfach als besonderes Siedlungselement der Stadt gewertet werden. Da die Städte ihr Dasein einem Gründungsakt verdanken und ihr Alter im Verhältnis zu den westdeutschen Städten jung ist, so finden wir im Osten sehr regelmäßige Anlagen. Diese regelmäßigen Anlagen haben sich auch deshalb erhalten, weil diese Endform sich im Grunde nicht weiter entwickeln ließ, auch erforderte die Rechtsauffassung des Mittelalters in solchen Fällen eine Neugründung. Wenn daher eine Stadt zu klein wurde, so mußte eben eine neue Stadt daneben gebaut werden, wie das bei Eichenbrück und Filehne, Koschmin und Grätz zu beobachten ist. Außerdem entwickelten sich an den Anfahrtsstraßen die Vorstädte.

Die Gründungsjahre der Städte des Warthegaus folgen im 13. bis 15. Jahrhundert dicht aufeinander. Die älteste Stadt ist die alte Bischofsstadt Gnesen, die bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründet wurde, wahrscheinlich vor 1243. Sehr bald folgt die Altstadt von Posen. Außerdem gehören zur ersten Gruppe, die wir bis 1335 rechnen können, Städte wie Schrimm, Wronke, Rogasen, Bentschen, Argenau, Hohensalza, Jarotschin, Moschin, Grätz, Punitz u. a., aus dem Gebiet der ehemaligen Provinz Posen, aber auch Städte im ehemals kongreßpolnischen Raum, wie Grenzhausen, Radziejow, Uniejow, Turek, Leslau, Kalisch, Schieratz, Welun u. a. Die Zweite mittelalterliche Gründungsperiode wird mit der Regierungszeit des Königs Kasimir, eines Herrschers, der die deutsche Einwanderung eifrig förderte, eingeleitet, unter ihm entstanden wahrscheinlich 22 Städte, darunter Obornik, Zirke, Dolzig, Wreschen, Wongrowitz und Samter. Man kann überdies noch eine dritte Gruppe einfügen, die um 1440 beginnt und zur Neuzeit überleitet. Die Städte dieser Periode haben sich in den meisten Fällen wirtschaftlich nicht entwickeln können, wie etwa Reisen, Kröben, Orlahöh, Raschkau und Sulmierschütz im Süden des Gaus, Budsin, Schubin und Bartelstein im Norden.

Es ist also nichts Auffallendes, wie sich die Städte des Warthegaus im Typus ähneln. Dennoch sind sie jede für sich eine Individualität. Ihre individuelle Note erhalten die einzelnen Städte außer durch den Aufriß durch Abweichungen vom Schema. Diese Abweichungen sind bei Vollformen durch die Anzahl der Baublöcke bedingt und durch den Untergrund sowie die Lage im Gelände. Der Umriß ist daher keineswegs immer der gleiche, so etwa quadratisch oder rechteckig. Zunächst sind diese Umrißformen niemals mathematisch genau, und überdies sind elliptische Formen und auch Kreisformen zu beobachten. Da heute die Wehrbauten nicht immer oder nur zu geringen Teilen noch erhalten sind, läßt sich der ursprüngliche Zustand nicht ohne weiteres aus dem heutigen Stadtbild ablesen. Er läßt sich aber vielfach durch den Verlauf der Straßen feststellen.

Wir wollen zunächst die Grundrißformen der mittelalterlichen deutschen Stadt betrachten, von der sich die neuzeitlichen Anlagen wesentlich abheben. Wir haben, wie aus dem Vorhergehenden zu erkennen ist, fast durchweg die Gitterform zu erwarten. Es kann aber nicht überraschen, daß es auch im Warthegau wie im übrigen Osten zahlreiche Übergangsformen gibt, wenn sie auch teilweise nur uns deshalb als Übergangsformen gegenüberreten, weil die Gitterform nicht voll zur Ausbildung gekommen ist. Man muß auch im Westen überall in Betracht ziehen, daß die ursprüngliche Anlage einer jeden Stadt großräumig gewesen ist. Der Gründer und Planer ist an das Werk

selbstverständlich mit der Erwartung herangetreten, daß sich die Stadt einmal gut entwickeln wird, aber es hat auch Fehlgründungen gegeben, und oft haben sich die Erwartungen der Gründer eben nicht erfüllt.

Zum Teil handelt es sich aber nicht um unvollkommene Gitterformen, sondern um abweichende Grundrißtypen, die vielfach an die älteren Formen des westlichen Deutschland anklängen. Als eine Besonderheit können wir Gnesen vorwegnehmen, das wir wohl in die Reihe der Kirchstädte, wie wir sie im Westen finden, einreihen können. Die gesamte Anlage der Stadt ist zu sehr beeinflußt durch die Immunität, so daß sich diese zum mindesten ursprünglich neben der regelmäßigen Anlage der Stadt um den Marktplatz herum als gleichwertiges Siedlungselement behauptete. Durch die zahlreichen neuzeitlichen Stadterweiterungen ist die einst überragende Stellung der Immunität in den Hintergrund gedrängt. Die Stadt hat sich in Anlehnung an die orographischen Verhältnisse einmal in der Richtung zum Hauptbahnhof und zum anderen nach Norden in Richtung auf den Kreuzsee, weniger stark nach dem Osten ausgedehnt. Auch die sehr malerische Lage der Innenstadt oberhalb des Jelloneksee trägt viel dazu bei, der Stadt ein besonderes Gepräge zu geben. Das Gefälle vom Marktplatz bis zum Jelloneksee beträgt immerhin 17 Meter.

Daß die mittelalterliche Stadtanlage teilweise sehr klein gewesen ist, erkennen wir selbst an einigen Beispielen in Ostdeutschland, obgleich die Kleinformen in erster Linie im Westen zu finden sind. Auch im Wartheland können wir Grundrisse finden, die aus einer Straße bestehen, diese ist zugleich der Marktplatz. Als typisches Beispiel eines Straßenmarktes können wir die Stadt Pakosch an der Netze anführen. In charakteristischer Weise liegt die Kirche abseits vom Markt. Auch die Stadt Marktstädt ist zu diesem Typ zu rechnen. Bei Budsin haben wir am östlichen Ausgang des langen Straßenmarktes bereits eine Straßengabelung festzustellen, die in gleichfalls typischer Weise an der Seite zu beobachten ist, an der die Kirche liegt. Die sonst im übrigen Deutschland sich anschließende Rippenform ist mir im Warthegau nicht bekannt geworden.

Einen Übergang zur Leiterform können wir dagegen des öfteren beobachten, und zwar auch bei jüngeren Städten, so bei Samotschin. Es handelt sich hier bei diesem Grundriß jedoch um die Anlage von Baublöcken, die zwei Längsstraßen voneinander trennen, und in diesen Fällen kann einer dieser Blöcke für die Anlage der Pfarrkirche benutzt werden, während am anderen Block das Rathaus liegt. Eine aus dem Mittelalter stammende Übergangsform zeigt das gleichfalls langgestreckte Mogilno, bei dem die Baublöcke in der Mitte der beiden

Längsstraßen klar im Grundriß angelegt sind. Aus zwei Straßen ohne Querstraßen besteht der Grundriß der Stadt Karlshausen.

Die Vollform von zwei Längsstraßen ist die sogenannte Leiterform. In ihrer ursprünglichen Ausbildung liegen die Straßen im spitzen Winkel zueinander, und diesen Grundriß finden wir in idealer Form bei Obersitz an der Warthe. Dieser Grundriß könnte ebensogut einer schwäbischen Stadt angehören, nur daß dort die Grundrisse durch spätere Bebauung stärker verändert worden sind. Zu dem gleichen Typ gehört auch der Grundriß von Budsin. Sehr viel häufiger ist die Leiterform mit parallel gerichteten Längsstraßen und kurzen Querstraßen. Wir nennen als Beispiele klarer Ausbildung den Grundriß der Stadt Kobylin, ferner Wiesenstadt in der Nähe des Obrakanals und Liebenau, wo allerdings einige andere Elemente hinzukommen. In diesem Zusammenhang ist auch Burgstadt zu nennen. Das nahe bei Burgstadt gelegene Bnin hat eine regelrechte Leiterform, während die Grundrißform von Exin offenbar verschiedene Grundrißelemente in sich vereinigt.

Der Übergang von der Leiterform zur Gitterform ist sehr leicht gefunden. Es fehlen diesen Übergangsformen gewissermaßen nur die äußeren seitlichen Baublöcke, um Vollformen zu haben. Bei Birnbaum ist die längliche Grundrißform durch die Lage zwischen dem Küchensee und der Warthe bedingt. Es führen zwei sich an den Eingängen vereinigende Hauptlängsstraßen durch die Stadt, während die Querstraßen nur untergeordnete Bedeutung haben. Etwas anders liegen die Dinge bei Labischin an der Netze, das in Insellage zwischen zwei Armen liegt. Hier sind unsymmetrisch an der Westseite noch weitere zwei Baublöcke hinzugetreten. Schließlich sei Bergstadt erwähnt, das in der Anlage des viereckigen großen Marktes uns nun hinüberführt zu den Grundrißformen, bei denen der Marktplatz in seiner typischen Ausbildung im Mittelpunkt des Grundrisses steht.

Betrachten wir die unvollkommenen Gitterformen, bei denen also der viereckige Marktplatz das Stadtbild durchaus beherrscht, so stoßen wir schon hier auf eine große Mannigfaltigkeit, die den individuellen Charakter jeder einzelnen Stadt unterstreicht. Die unvollendeten Formen erklären sich durch die Überbesetzung des Landes mit Städten, so daß die wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Vollformen nicht gegeben waren.

Ohne eine Vollständigkeit anzustreben, seien einzelne Beispiele herausgegriffen, und zwar zunächst von solchen Typen, die neben dem Marktplatz nur einige wenige Baublöcke aufweisen. Hierzu gehört ursprünglich auch die Stadt Zirke an der Warthe, die sich aber in der Neuzeit infolge der Entwicklung des Braunkohlenabbaues weiterent-

wickelt und eine Anzahl Baublöcke, namentlich im Westen, hinzubekommen hat. Das malerisch zwischen zwei Seen gelegene Wollstein zeigt eine einseitige Entwicklung der Baublöcke. Ähnlich ist es bei Kolmar und Argenau, wo sich westlich der Stadtanlage das Gut Ludwigshof anschließt und an dieser Seite den Ausbau der Gitterform verhindert. Der Kern der Stadt Scharnikau an der Netze besteht aus dem Marktplatz und dem von der Pfarrkirche eingenommenen Baublock in unmittelbarem Anschluß an den Marktplatz. Im übrigen hat sich die Stadt an den einmündenden Straßen weiterentwickelt, und zwar hauptsächlich längs der über die Netze führenden Straße. Eine Reihe von Städten besteht zum mindesten ursprünglich nur aus dem Marktplatz, wie Scharfenort im Regierungsbezirk Posen, während Jannowitz eine Neustadt im Osten erhalten hat. In diese Gruppe können wir auch die Städte Xions und Pogorschella stellen.

Wir können nun die Beobachtung machen, daß viele der Städte noch einige Baublöcke auf ein oder zwei Seiten des Marktplatzes besitzen, sich später aber durch Vorstädte vergrößert haben. Es ist bezeichnend, daß der Sinn für die Vorteile der Gitterform nicht mehr erkannt worden ist; jedenfalls wurde die Vollform nicht mehr angestrebt. In anderen Fällen verhinderte der Baugrund diese Entwicklung des Grundrisses. So ist die einseitige Entwicklung bei Sulmierschütz wohl durch den feuchten Baugrund im Tale des Schwarzwassers zu erklären. Die Stadt Zduny hat sich in der Achse eines schwach ausgeprägten Tales senkrecht zur Eisenbahnlinie und zur Landstraße von Krotoschin nach Trebnitz entwickelt. Dagegen zeigt Kröben eine allseitige Ausdehnung. Die einseitige Entwicklung der Stadt Moschin ist durch die Lage am Obrakanal bedingt. Bei Schwertburg verhindert die Lage zwischen den Seen eine regelmäßige Ausbildung; Altburgung hat sich längs des Kanals und der Gonsawka-Niederung einseitig ausgedehnt, während die Stadt Usch vom Hang des hier fast 100 Meter hohen Plateaus sich zur Netze hinabzieht.

Dem Wesen der Gitterform angepaßt müssen wir solche unvollkommenen Grundrisse betrachten, bei denen sich der Marktplatz in der Mitte behauptet. Als ein Beispiel hierfür können wir Wronke an der Warthe anführen. Es ist bei diesen Fällen zu beobachten, daß später eine einseitige Entwicklung durch vorstädtische Anlagen eingetreten ist, wie bei Obornik, Kletzkow, Pudewitz und Storchnest sowie bei Borek im Regierungsbezirk Posen südlich des Obra-Bruches. Gostingen erhielt neben der alten Anlage mit regelmäßigen Baublöcken rings um den Marktplatz und dem Schloßberg im Osten eine davon getrennte Neuanlage auf höherem Gelände am steilen Ufer der Kania.

Eine Anzahl dieser Kleinformen zeigt recht ansprechende städtebauliche Lösungen, wie Mixstadt mit seiner ovalen Umrißform, Dolzig in seinem rechteckigen Umriß zwischen dem Großen und dem Kleinen Dolziger See, und Tirschtiegel mit dem großen Marktplatz und dem Schloß; durch den Odrafluß getrennt liegen Alt- und Neutirschtiegel nebeneinander, jedes für sich ein eigenes Grundrißsystem bildend, wobei Altirschtiegel die größeren Unregelmäßigkeiten des Grundrisses aufzuweisen hat. Schließlich muß wegen seiner malerischen Lage und der reizvollen Anordnung der Grundrißelemente die Stadt Kurheim am gleichnamigen See genannt werden. Im Gegensatz zu diesen Beispielen liegt bei Opalenitza der viereckige Marktplatz gewissermaßen isoliert neben der unregelmäßigen Neuanlage der Stadt.

In den ehemals kongreß-polnischen Gebieten sind die unvollkommenen Stadtumrisse geradezu in der Regel, aber sie zeigen charakteristische Abweichungen gegenüber den Städten der ehemaligen Provinz Posen. Es fällt auf, daß die Fläche des Marktplatzes unverhältnismäßig groß wird, so daß das Verhältnis zwischen bebauter Fläche und Marktplatz auch durch weitere bauliche Entwicklung der Stadt nicht ausgeglichen werden konnte. Dadurch erhalten die Städte etwas Unfertiges. Der für die Gitterform so charakteristische geschlossene Eindruck ist verlorengegangen. Man kann sich nicht des Eindrucks erwehren, daß eine gewisse Verständnislosigkeit gegenüber der deutschen Grundform den Grundgedanken in dieser Form verwässert hat. Die Größe der Marktplätze ist insofern wirtschaftlich bedingt, als der Bauer mit seinem Wagen auf den Marktplatz fährt, um seine Erzeugnisse anzubieten. Als Beispiele seien Landstett, Petershagen an der Prosna mit dem rechteckigen Markt, Annenhof mit dem Straßenmarkt, und auch Hinterberg mit viereckigem Markt, am hohen Ufer des Warthetales gelegen, genannt. Andere Beispiele sind Bielawy und Biezum.

Daß aber doch alle diese Städte im ehemaligen Kongreß-Polen auf die deutsche Gitterform zurückgehen, ist ohne weiteres erkenntlich, und wir haben auch viele Beispiele von Städten, in denen ein harmonisches Verhältnis zwischen den Siedlungselementen, nämlich dem Markt, der Pfarrkirche, der Burg und den Baublöcken herrscht. Wir können hierfür als Beispiel anführen die Grundrisse von Tuliszkow, Radziejow und Peisern an der Warthe, ganz abgesehen von so geschlossenen Grundrissen, wie sie Konin und Grenzhausen, das einen schönen ovalen Umriß hat, erkennen lassen. Besonders möchte ich auf den Grundriß von Uniejow hinweisen, der recht gut auch das Ringstraßensystem erkennen läßt. Auffallend ist der charakteristische Grundriß der Stadt Welun. Leider hat die Stadt durch den Krieg sehr

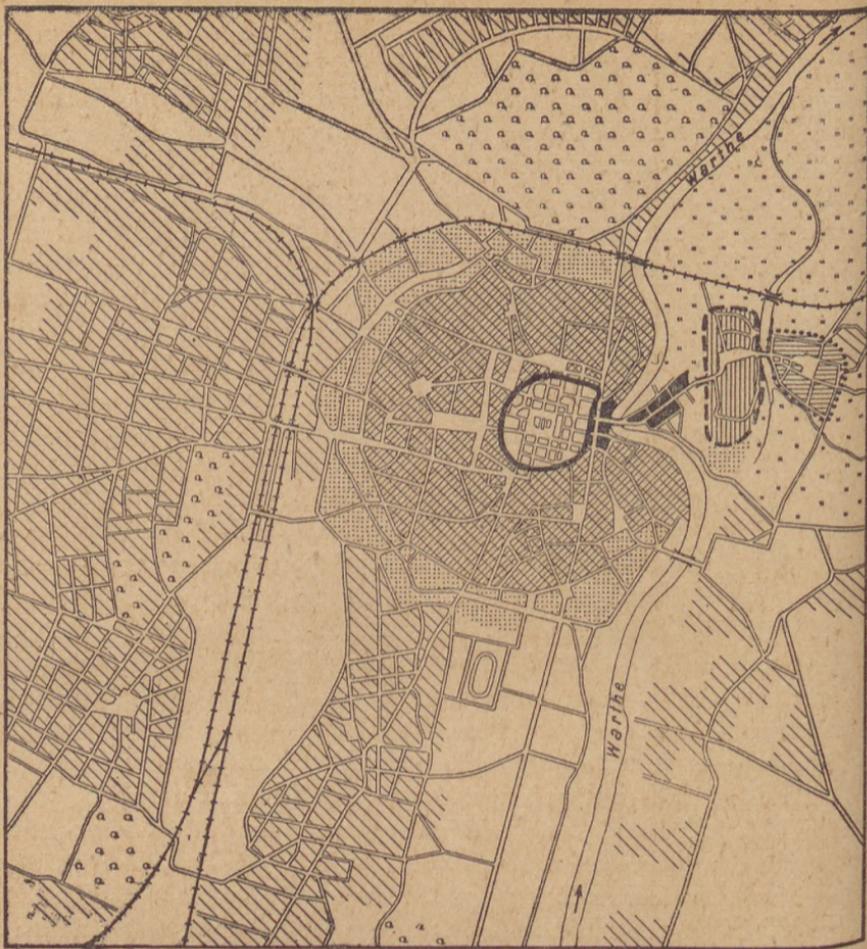
gelitten, und gerade die Straßen um den Markt herum sind niedergelegt. Es wird eine der reizvollsten Aufgaben des Aufbaues im Warthegau sein, diesen schönen deutschen Grundriß mit dem charakteristischen Ringstraßensystem und den Wehrbauten wieder im Sinne der deutschen Stadt aufzubauen.

Wir sind damit schon zu den Städten gekommen, die die Vollform der Gitterform zeigen. Ihre Zahl ist so groß, daß wir nur einzelne Beispiele herausgreifen wollen, wobei wir auf die schönen Grundrisse gerade im Südosten hinweisen können, wo die Innenstadt von Schildberg und Kempen, ferner Werschau an der Prosna die für die schlesischen Städte charakteristischen Anlagen des Rathauses in der Mitte des Marktplatzes aufweisen. Diese Eigentümlichkeit finden wir weitverbreitet im Warthegau. So können wir Ostrowo und Jutroschin als weitere Beispiele nennen, ebenso die kleinen Städte Sarne nordöstlich von Rawitsch, Punitz, Pleschen, Jarotschin, Kosten sowie Schwaningen vor den Toren Posens und schließlich Posen selbst.

Schöne Grundrißformen mit freiem Marktplatz finden wir im westlichen und nördlichen Teile des Warthegaues; ich nenne Stavenshagen, Rakwitz, Stenschewo, Dietfurt, Rogasen, Hohensalza und Buk.

Einzelne Städte lassen die Bevorzugung der Längsstraßen gegenüber den Querstraßen erkennen, wie Schmiegel, das schon genannte Schildberg, Wreschen und Tremessen, Pinne und Filehne. Andere Städte dagegen haben eine verhältnismäßig gleichmäßige Ausdehnung, wie die Städte Schroda, weniger Krotoschin, Schrimm und Samter.

Zum Schluß wollen wir zwei charakteristische Städte besonderer Prägung herausgreifen, nämlich Posen und Kalisch. Beide Städte sind etwa zur gleichen Zeit gegründet worden, nämlich um die Mitte des 13. Jahrhunderts, und beide Städte haben eine bevorzugte Brückenkopflage, und zwar Kalisch an der Prosna und Posen am Durchbruchsthal der Warthe, also beide Städte an meridional gerichteten Flußstrecken, so daß sie für den Ost-Westverkehr entscheidende Übergangsstellen darstellen. Beide Städte erhielten in vorbildlicher Weise die Gitterform in der recht stattlichen ersten deutschen Gründung. Bei Posen gliedern sich nicht weniger als 30 Baublöcke um den großen Marktplatz, während sich auf dem jenseitigen Ufer die alte Stadt mit dem Bischofssitz auf der Dominsel, Ostrow, Schrodka und der Johannitervorstadt heraushebt. Die Vorstädte sind bei Kalisch noch stärker vom eigentlichen Kern der Innenstadt gelöst, wie das bei Posen der Fall ist. Bei beiden Städten ist deutlich das Ringstraßensystem auf dem Gelände der neuzeitlichen Befestigungen erkennbar. Doch zeigt Posen stärkere Stadterweiterungen innerhalb dieser Ringstraßen und damit deutlich die viel stärkere Entwicklung in der Neu-



Karte 4. Die Entwicklung des Grundrisses der Gauhauptstadt Posen  
(unter Benutzung von H. Bechtel: Der Aufbau der Stadt Posen, Breslau 1923)

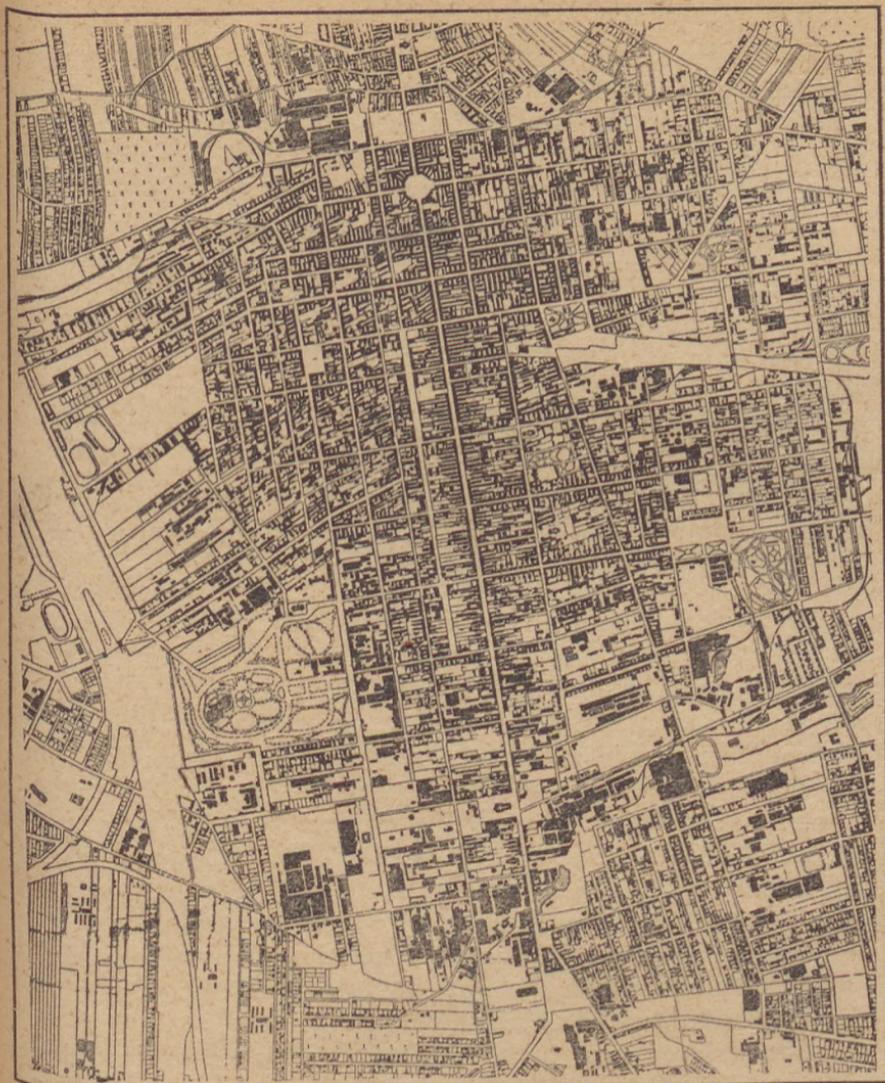
Maßstab 1: 40 000

0 25 50 75 100 m

Zeichenerklärung:

- |   |  |   |                             |
|---|--|---|-----------------------------|
|  | Dominsel   |  | Die neuzeitliche Innenstadt |
|  | Siedlung vor Gründung der deutschrechtlichen Altstadt, einschließlich der 1231 gegründeten herzoglichen Altstadt, der heutigen Heinrichstadt |  | Das Ringstraßen-System      |
|  | Die 1253 gegründete deutschrechtliche Altstadt   |  | Die Außenstadt              |
|  | Städterweiterungen des 15. Jahrhunderts, Wallischel und Gerberel   |   |                             |

Zur Beachtung: Öffentliche Gebäude sowie die Bebauung der Baublöcke der Innenstadt und des Ringstraßensystems sind nicht besonders gekennzeichnet.



Karte 5. Die Grundrißgestaltung von Litzmannstadt. 1 : 40 000

(Wiedergabe eines Ausschnittes des Originals der Stadt Litzmannstadt. 1 : 10 000)

zeit, namentlich mit dem Wilhelmplatz, ebenso wie in den Vorstädten der neuesten Zeit. Das Gebiet um die Schloßfreiheit mit dem Deutschen Schloß, der Reichsuniversität und dem Theater ist zu einer besonderen Zierde der Gauhauptstadt geworden. Die Unterschiede im Ausbau der unter deutscher Herrschaft stehenden Stadt Posen im Gegensatz zu der unter polnischer bzw. russischer Herrschaft sich entwickeln-

den Stadt Kalisch ist auch im Grundriß augenscheinlich. Dennoch kann Kalisch seinen deutschen Charakter nicht verleugnen. Es wird möglich sein, im Zuge des Aufbaues im Warthegau die fremden Züge aus dem Antlitz der Stadt Kalisch wieder zu entfernen und sie einer neuen Blüte entgegenzuführen, wobei dem Ausbau des Ringstraßensystems besondere Beachtung gewidmet werden sollte.

Mit der größten Stadt des Gaues, der Industriestadt Litzmannstadt, kommen wir zugleich zu einem ganz anderen Typus der deutschen Stadt, nämlich der Jungstadt mit schematischem Grundriß. Gerade Litzmannstadt läßt uns diesen Typus ganz klar erkennen. Wir müssen jedoch unterscheiden zwischen diesen neuesten Städten, die als Industrieorte aus wilder Wurzel entstanden sind und sich zu Großstädten entwickelt haben, und den Städten, die z. Z. der landfürstlichen Bauperiode entstanden sind und geometrischen Grundriß haben.

Diese Städte mit geometrischem Grundriß haben im Westen ihre charakteristische Ausbildung empfangen. Wir brauchen nur an Karlsruhe zu denken und an viele Residenzen, die mindestens um diese Zeit neuere repräsentative Stadtteile erhalten haben. Wenn wir die um diese Zeit im Warthegau entstandenen Städte betrachten, so sind in erster Linie das um 1547 gegründete Lissa und das um 1638 gegründete Rawitsch zu nennen. Das ältere Lissa läßt noch getreu die Grundrißanlage des Mittelalters erkennen, nur daß die Zahl der Baublöcke nach Westen und Osten über die normale Zahl hinausgeht, so daß schon eher der Eindruck eines schachbrettartigen Grundrisses hervorgerufen wird. Das jüngere Rawitsch dagegen hat sich schon stärker dem neuzeitlichen Baublocksystem angepaßt. In diesem Zusammenhange sei auf das Ende des 18. Jahrhunderts gegründete Neutomischel und auf den Grundriß von Santomischel hingewiesen, beides Städte, die einen neuzeitlichen Grundriß aufweisen, wobei die Anlehnung an die mittelalterliche Form mit dem großen viereckigen Markte zu beobachten ist.

Die gewordenen, neuzeitlichen Städte haben wir verschiedentlich im Litzmannstädter Raum im Osten, neben Litzmannstadt auch Konstanz, Alexanderhof, Rzgow, Zdunska Wola und im Norden Ozorkow. In diesem Zusammenhange sind die Grundrisse von Alexandrow und Hermannsbad zu nennen, die Baublöcke in die Landschaft hineinwachsen lassen, wobei sich jedoch neben den neuzeitlichen Kuranlagen des Bades eine Innenstadt im Grundriß deutlich abhebt.

Mit Ausnahme der Jungstädte weisen die Städte des Warthelandes diejenigen drei Siedlungselemente auf, die für die deutsche Stadt so charakteristisch sind, nämlich die Innenstadt, die Ringstraßen und die Außenstadt. Die Innenstadt ist in ihrer Zusammensetzung meist

klar als Gitterform mit einzelnen Erweiterungen zu erkennen, — die Ringstraßen sind an der Stelle der Befestigungen des Mittelalters oder des neuzeitlichen Festungsbaus früherer Jahrhunderte entstanden und tragen repräsentative Bauten. Teilweise sind auch noch Reste der ehemaligen Wälle, Mauern und Türme erhalten. Die Außenstädte sind naturgemäß nur bei den mittleren und größeren Städten entwickelt, so daß man verschiedene Stadtteile unterscheiden kann. Bei den kleineren Städten sind sie nur schwach entwickelt und gehen kaum über einige Vorstadtstraßen hinaus.

Auf beiliegender Karte sind 185 Städte des Warthegaues erfaßt worden. Es zeigt sich, daß gleich in der ersten Siedlungsperiode die Vollformen des Gittergrundrisses überwiegen, ein Zeichen dafür, daß diese Form aus dem altgermanischen Gebiet übernommen worden ist. Ihre Verbreitung können wir in allen Teilen des Gaues bis in die entferntesten Winkel im Osten feststellen. In der Zweiten Siedlungsperiode überwiegen die kleineren Formen. Es ist dabei zu beachten, daß Städte dieser Gründungszeit heute neuzeitliche Grundrisse haben, weil sie nach verheerenden Zerstörungen ohne Rücksicht auf die ursprüngliche Grundrißgestalt wieder aufgebaut worden sind. Die Karte stellt also den heutigen Zustand der Innenstädte dar, und darnach ergibt sich folgender Überblick:

**Die Grundrißtypen und Gründungszeiten der Städte des Warthegaues.**

Grundriß der Innenstadt	vor 1340	1340—1440	nach 1440	16./17. Jahrh.	19. Jahrh.	Gesamtzahl
Kristallisationskern . . . .	1	—	—	—	—	1
Eine Hauptstraße . . . . .	2	13	4	—	1	20
Leiterform . . . . .	2	9	5	—	—	16
Unvollkom. Gitterform . . . .	18	34	17	1	—	70
Gitterform . . . . .	25	22	5	2	—	54
Geometrischer Grundriß . . . .	—	1	—	10	3	14
Baublöcke . . . . .	—	2	—	1	7	10
Gesamtzahl . . . . .	48	81	31	11	11	185

So trägt denn die Stadt des Warthegaus durchweg einen deutschen Charakter. Das fremde Volkstum, das wir namentlich im östlichen Teile noch finden, hat an dieser Tatsache nichts zu ändern vermocht. Überall haben die Strukturelemente deutsche Formen, und die einzelnen Züge fremder Art können das Gesamtbild nicht verfälschen. Sie werden ohnehin bald verschwunden sein.

## Die Wirtschaftslandschaft

### Die natürlichen Grundlagen für Wirtschaft und Verkehr

Die Elemente der Siedlungslandschaft und der Wirtschaftslandschaft ein und desselben Raumes, also in unserem Falle des Warthegaues, lassen sich nur begrifflich voneinander trennen; in Wirklichkeit finden wir sie bereits in den kleinsten Raumeinheiten miteinander verbunden. Man faßt beide Landschaftselemente daher auch unter dem Begriff Kulturlandschaft zusammen, wobei zum Ausdruck kommt, daß die Einwirkung des Menschen auf den Raum sich nicht nur darauf beschränkt, die Grundlagen für Ernährung, Bekleidung und Behausung zu schaffen, sondern daß zugleich der Mensch die Landschaft seinem Wesen nach umgestaltet, eben zu der nur ihm eigenen Kulturlandschaft, die seinem Wesen entspricht. Wenn wir uns jetzt den Elementen der Wirtschaftslandschaft zuwenden, so müssen wir uns vor Augen halten, daß wir wiederum Teile der Kulturlandschaft vor uns haben; denn wir wollen uns nicht damit begnügen, den Raum im Sinne der Inwertsetzung der natürlichen Gegebenheiten zu bearbeiten, um zu einer sogenannten Zwecklandschaft zu kommen, sondern es geht uns um ein höheres Ziel, nämlich um die Errichtung der deutschen Kulturlandschaft, also des idealen Endzweckes jeglicher Arbeit im Warthegau.

Uns Deutschen genügt es keinesfalls, nur das unbedingt Notwendige zu tun, um leben zu können. Würden wir das tun, so würde unsere Arbeit sich nicht wesentlich, sondern nur graduell von der polnischen Leistung unterscheiden. Wir können heute noch die Beobachtung machen, daß der Pole nur gerade eben das Notwendigste an Bauten errichtet hat, um das Land zu nutzen, sei es nun auf dem Lande durch die Bewirtschaftung des Bodens, sei es bei der Ausnutzung der Bodenschätze oder bei der Anlage von Fabriken. Das Ergebnis konnte nicht anders als abstoßend sein. Der Pole gab lieber sein Geld aus, um sich modisch zu kleiden, als daß er ein übriges hat, um sein Haus wohnlich zu gestalten und ihm eine Form zu geben, die sich zu mindest der Landschaft anpaßte, wenn er schon selbst keinen eigenen Stil entwickeln konnte.

Wenn wir heute die Wirtschaftslandschaft beschreiben wollen, so werden wir daher manche unerfreuliche Züge feststellen müssen. Was in den zwanzig Jahren der polnischen Herrschaft gebaut worden ist für Wirtschaft und Verkehr, entbehrt ebenso jeglicher Individualität, wie wir es bei den Siedlungen haben feststellen müssen. Die guten Ansätze und die teilweise recht vorbildlich errichteten Wirtschaftsbauten der früheren deutschen Zeit sind überdies in diesen zwanzig Jahren nicht pfleglich genug behandelt worden, so daß wir heute in vieler Hinsicht neu aufbauen müssen.

Das Bild, das wir uns über die Leistungsfähigkeit der einzelnen Wirtschaftselemente der Landschaft machen können, ist in der Zeit des Aufbaues nur ein Bild des Augenblicks. Es würde sich sehr lohnen, eine Bestandsaufnahme der Elemente der Wirtschaftslandschaft vorzunehmen, um einmal später feststellen zu können, wie groß die Leistungen des deutschen Volkes in der Zeit des Aufbaues gewesen sind und wie schnell diese Landschaftselemente sich verändert haben werden. Aber das kann nicht Aufgabe unseres Überblickes sein.

Die Angabe von statistischen Werten über die Erzeugung leidet bei jeder Darstellung durch das lästige Veralten der Zahlen. Diese statistischen Zahlen haben ihren Wert auch nur dann, wenn größere Zeitperioden miteinander verglichen werden können. Hierfür steht das Material noch nicht zur Verfügung. Wir werden daher statistische Zahlen nur gelegentlich einstreuen, dafür versuchen, ein Bild der Wirtschaftslandschaft zu entwerfen, um aufzuzeigen, auf welchen Grundlagen die Wirtschaft des Warthegaues ruht. Diese Grundlagen sind gegeben durch Bodengüte und Bodenschätze, wie wir sie in dem ersten Band bereits gestreift haben. Sie sind aber ebenso gegeben durch den wirtschaftenden Menschen. Es war daher auch aus diesem Grunde notwendig, daß wir uns eine Vorstellung von der völkischen und rassischen Zusammensetzung der Bevölkerung machten.

Auch diesen Gesichtspunkt möchte ich unter den Begriff der natürlichen Grundlagen für Wirtschaft und Verkehr stellen; denn es ist wohl ein großer Unterschied, ob ein Raum von einer hochstehenden Rasse und von einem hochentwickelten Kulturvolk bearbeitet wird oder von primitiven Menschen. Es ist auch ein Unterschied, ob die Bevölkerung einheitlich ist oder nicht, und ob die führende Schicht auch dem kulturell herrschenden Volkstum angehört. Es muß sowohl eine Bewertung der Führeigenschaften und der geistigen Fähigkeiten vorgenommen werden, wie die Bewertung der Bevölkerung als Arbeitskraft. Ich muß also auch auf die Darlegungen in unserem ersten Abschnitt über den Menschen als landschaftsbildende Kraft verweisen.

# Zeichenerklärung

für nebenstehende Karte der Wirtschaftslandschaft  
des Reichsgaues Wartheland

## Bodennutzung

	Nadelwald
	Laubwald
	Mischwald
	Dürftiger Boden (teilweise für Aufforstung geeignet)
	Leichter Ackerboden (Sand und Lehm)
	Guter Ackerboden (Lehmboden)
	Schwarzerde, tonige Lehmböden (Weizen und Zuckerrüben)
	Niederungsböden (teilweise Wiesen und Weiden)

## Bodenschätze

	Bergbau auf Braunkohle
	Salzbergbau
	Sole (Solbad)
	Steinbrüche

Wegen ihrer allgemeinen Verbreitung nicht besonders verzeichnet sind die Vorkommen von Sand, Kies, Lehm, Ton, ferner im Südosten von Kalkstein und Raseneisenstein.

## Besondere Industriezweige

<b>T</b>	Textilindustrie	<b>L</b>	Lederindustrie
<b>P</b>	Papierindustrie	<b>G</b>	Glasindustrie
<b>H</b>	Holzindustrie	<b>K</b>	Keramische Industrie
<b>Ch</b>	Chemische Industrie	<b>E</b>	Elektrische Industrie

## Handel und Industrie

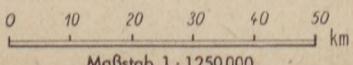
### Einwohnerzahlen der Städte

	über 100 000	Sitze von Handel und übrigen Industrien, wie Nahrungs- und Genußmittelindustrie, Holzverarbeitende Industrie, Bau- und Baustoffindustrie, eisenverarbeitende Industrie nach Maßgabe der Größe der Städte.
	bis 100 000	
	bis 50 000	
	bis 25 000	
	bis 10 000	
	bis 5 000	

	Eisenbahn (zweigleisige und D-Zugstrecken)
	Kanäle



Die Wirtschaftslandschaft  
 des  
 Reichsgaues Wartheland  
 von  
 Walter Geisler.



Wir wissen: der deutsche Mensch ist die allein führende Schicht im Warthegau. Er allein ist verantwortlich für die wirtschaftliche Entwicklung in diesem Raume. Er hat darüber zu wachen, daß unter Berücksichtigung der natürlichen Grundlagen und der Lagebeziehungen das Wartheland sich zur idealen Endform der deutschen Kulturlandschaft entwickelt.

Die physisch-geographischen Grundlagen machen den Warthegau zu einem Bauernland. Eine gesunde soziale Struktur kann aber nur durch intensive Bewirtschaftung des Bodens erreicht werden, und diese bedingt wiederum eine sinngemäße Durchsetzung mit Gewerbe und Industrie. Das ideale Verhältnis zwischen der in der Landwirtschaft beschäftigten Bevölkerung und der in Handwerk und Industrie tätigen muß sich etwa wie 1 : 1 verhalten, und zwar so, daß von der Gesamtbevölkerung auf jede Gruppe etwa 35% fallen. Außerdem kommen auf Handel und Verkehr weitere 15%. Der Warthegau hat infolge seiner Lage große handels- und verkehrsgeographische Aufgaben im deutschen Osten zu erfüllen. Der Warthegau ist der natürliche Vermittler zwischen den einzelnen Provinzen und Gauen des Ostens untereinander, wie zwischen dem östlichen Europa und dem deutschen Reichsgebiet an sich. Die natürlichen Voraussetzungen des Warthelands sind hierzu außerordentlich günstig, da es zwischen der Oder und der Weichsel, den beiden wichtigsten Strömen des deutschen Ostens, vermittelt. Die Quertäler, die sich senkrecht zu den ost-westlich verlaufenden Urstromtälern hinziehen, erlauben überdies eine leichte Verbindung zwischen dem Norden und Süden.

Unsere Betrachtung zerfällt daher in fünf Teile, in denen wir zunächst die Landwirtschaft und die Forstwirtschaft besprechen, ferner den Bergbau, um dann Gewerbe und Industrie zu streifen, und mit den Betrachtungen der Anlagen von Handel und Verkehr abzuschließen.

Ich habe versucht, in einer Übersichtskarte die erstaunliche Vielseitigkeit der Wirtschaftslandschaft des Reichsgaues Wartheland zur Darstellung zu bringen, wobei ohne weiteres die Grundtatsache hervortritt, daß die Bearbeitung des Bodens an erster Stelle steht. Um das Kartenbild nicht zu überlasten, sind die Handwerksbetriebe sowie alle Industriezweige mit im allgemeinen gleichartiger Verbreitung sowie die Vorkommen der Steine und Erden nicht verzeichnet worden. Hierfür steht die Größe der städtischen Siedlungen.

### **Die Nutzung des Bodens in der Landwirtschaft**

Wir haben das Wartheland als eine in sich gleichartige Landschaft, nämlich als einen Teil der Diluviallandschaft des norddeutschen Flach-

landes kennengelernt. Diese Tatsache bedeutet, daß die Voraussetzungen für die Landwirtschaft in allen Teilen des Raumes gegeben sind, und daß die Landwirtschaft schon aus dem Grunde die herrschende Wirtschaftsform ist, weil Bodenschätze vergleichsweise in nur geringem Maße, wenn auch nicht unbedeutend, vorhanden sind. Die Bodenschätze treten aber nur punktweise auf, während der für Landwirtschaft geeignete Boden den ganzen Raum bedeckt.

Wie die Landschaft wohl gleichartig, aber nicht gleichförmig ist, so ist auch die Landwirtschaft keineswegs strukturell einheitlich, auch wenn wir von den großen graduellen Unterschieden absehen, die zwischen den ehemaligen Reichsgebieten und den kongreßpolnischen Gebieten bestehen.

Ein Unterschied besteht auch durch die Art der Böden, wobei die Gliederung in Böden der Höhen und Böden der Niederungen eine wirksame Zweiteilung hervorruft. So besteht bezüglich der Betriebe ein wesentlicher Unterschied zwischen denen der Höhe und denen der Niederung. Während man auf den Diluvialflächen Mangel an Naturweiden hat, sind diese in den Niederungen vorhanden.

Wenn wir uns jetzt zunächst der Viehzucht des Warthegaus zuwenden, so gehen wir am besten von den Verhältnissen aus, wie sie in den Niederungen angetroffen werden. Von Natur sind die Böden der Niederungen für die Entwicklung der Viehzucht besonders geeignet, da sie für die Anlage von Wiesen und Weiden in erster Linie in Frage kommen. Aber der kulturelle Entwicklungszustand ist in den Niederungen außerordentlich verschieden, so daß die Auswertung noch keineswegs dem Wirtschaftspotential entsprechen kann. Wir haben noch große anmoorige Gebiete auch im westlichen Teile. Wir finden noch große Flächen mit sauren Gräsern und müssen erkennen, daß in den ehemals kongreßpolnischen Gebieten für die Wiesenkultur so gut wie gar nichts geschehen ist.

So müssen wir denn von vornherein feststellen, daß die Aufzucht namentlich von Rindern noch sehr zu wünschen übrig läßt. Der Warthegau hat viel zu wenig Wiesen und Weiden. Der Anteil in Prozenten der landwirtschaftlichen Nutzfläche beträgt für den Warthegau 13,7 gegenüber 29,8 im Deutschen Reich. Es kann nicht wundernehmen, daß der Viehbesatz je 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche daher gleichfalls weit unter dem Reichsdurchschnitt bleibt, nämlich 41,7 gegenüber 71,3. Der Warthegau bleibt mit diesem Werte weit hinter Pommern mit 47,6 und Brandenburg mit 48,6 zurück, während Schlesien sich mit 70,4 dem Reichsdurchschnitt nähert. Der Warthegau hat aber im Verhältnis mehr Kühe als Pommern und Brandenburg.

Der Anteil der Kühe ist dabei im östlichen Wartheland noch größer als im westlichen, und zwar deshalb, weil im Osten das Überwiegen der bäuerlichen Kleinbetriebe zu finden ist, die oft nur eine Kuh und keine Möglichkeit zur Aufzucht von Jungvieh haben. Die Bauern haben daher einen besonderen Wert auf den Futteranbau legen müssen. Es kam darauf an, Pflanzen zu finden, die entweder trotz langer Dürreperioden genügend Erträge bringen oder infolge ihres schnellen Wachstums besonders geeignet sind, Winterfeuchtigkeiten oder Regenzeiten auszunutzen. So wurden daher für die erste Möglichkeit Luzerne und Grünfutter- oder Silomais genutzt, für den zweiten Fall der Wintergrünfutter- und Zwischenfruchtanbau besonders gepflegt. Diese Methode setzt den erfahrenen deutschen Bauern und Landwirt voraus, wie er sich in den alteingewohnten Familien des Warthegaues vorfindet.

Im Gegensatz zu dem Vieh des Westens zeigt das Vieh auf den polnischen Gütern ein geradezu erschreckendes Äußere. Überall da aber, wo sorgfältigste Pflege und eine richtige Futterwirtschaft vorhanden waren, sind alle Schwierigkeiten überwunden worden. Die allgemeine Lage ist so, wie sie Blohm vom betriebswirtschaftlichen Standpunkte aus folgendermaßen charakterisiert: „Der Rasse nach herrscht das schwarzbunte Niederungsvieh vor, nur in wenigen Kreisen des Südens sind auch rotbunte Tiere zur Zucht zugelassen. Während im Rahmen der vorhandenen Bestände noch außerordentliche Leistungssteigerungen durch Verbesserungen der Futtergrundlagen und Zucht von den natürlichen Verhältnissen mehr entsprechenden Tieren erzielt werden können, wird aus dem Wartheland wohl niemals ein ausgesprochenes Rindviehzuchtgebiet werden.“

Große Entwicklungsmöglichkeiten sind auch in der Schweinehaltung zu erzielen, wo bisher längst nicht alle Entwicklungsmöglichkeiten ausgenutzt worden sind. Bei dem für den Hackfruchtbau geeigneten Boden kann die Kartoffel in weit höherem Maße als bisher für die Schweinezucht ausgewertet werden. Im Osten haben vor allem die polnischen Zwergwirtschaften eine günstige Entwicklung des Schweinebestandes verhindert. Wenn einmal gesunde deutsche Bauernhöfe dort entwickelt sind, werden diese in der Lage sein, aus dem Wartheland neben der Kornkammer auch die Fleischkammer des Reiches zu machen.

Wenn der Warthegau bisher auch gegenüber den anderen Gauen des Ostens zurückstand, so war dies nicht der Fall bezüglich der Pferdehaltung, da der Pferdebesatz je 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche 14,8 betrug gegenüber 12,5 in Pommern und Brandenburg und 13,0 in Schlesien. Der Grund lag wohl in erster Linie in den

schlechten Wegeverhältnissen vor allem im Osten und in dem Fehlen von Zugmaschinen in diesem Gebiet.

Einen bedeutenden Aufschwung wird in Zukunft auch die Schafhaltung nehmen können. Bei dem starken Leguminosen- und Rübenbau fehlte es nicht an ausgesprochenem Schaffutter. Es überwiegt das eine nicht zu feine, aber lange Wolle liefernde Fleisch- und Wollschaf. Doch sind leider infolge des Polenfeldzuges starke Verluste in den Beständen eingetreten.

Unter Berücksichtigung der naturgegebenen Verhältnisse können wir feststellen, daß der Warthegau in erster Linie Überschüsse an Getreide liefert. Die landwirtschaftliche Auswertung der diluvialen Hochfläche ist sogar in übertriebenem Maße mit Ackerbau nutzbar gemacht worden, indem auch geringwertige Sandböden gerodet worden sind. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß große Flächen namentlich der Sandergebiete aufgeforstet werden müssen, damit der Bauer nur da eingesetzt wird, wo der Boden ausreichende Ernten ermöglicht.

Herrscht im allgemeinen der lehmige Sand- und der sandige Lehmboden vor, der eine durchaus günstige Voraussetzung für den Anbau von Getreide bietet, so mag hier daran erinnert werden, daß durch tonhaltige Substanzen, die teilweise aus den tertiären Schichten stammen, im Südposener Ackerland besonders günstige Anbauverhältnisse gegeben sind, und ebenso durch das Vorkommen der Schwarzerde in Kujawien. So kommt es, daß der Warthegau einen verhältnismäßig hohen Anteil an Weizen und Zuckerrüben hat, wenn auch der Durchschnitt von Schlesien noch nicht erreicht ist.

Der Anbau der Zuckerrübe konnte schon jetzt, in der kurzen Zeit der deutschen Herrschaft, wesentlich erhöht werden. So werden sehr bald die Erträge die gleichen und höhere Werte wie vor dem Weltkriege erreichen. Es ist bezeichnend, daß in den ehemals westpolnischen Gebieten sich die Erträge im Vergleich zur Vorkriegszeit erheblich vermindert hatten. Betrug nämlich der Ertrag für Weizen im Durchschnitt der Jahre von 1909 bis 1913 in Posen 22,2 Doppelzentner je ha, so waren sie in polnischer Zeit auf 16,6 zurückgegangen, beim Roggen für die Jahre 1930 bis 1935 von 17,2 Doppelzentnern auf 14,1.

Unter den Getreidearten hat selbstverständlich bei dem vorherrschenden leichten Boden der Roggen mit 40% der Anbaufläche das Übergewicht; ihm folgen erst in großem Abstände Weizen und Hafer mit rund 8% und Gerste mit 5,6%. Im Ganzen stehen im Warthegau 84,7% dem Ackerbau zur Verfügung.

Neben dem Getreidebau spielt die Kartoffel eine große Rolle, die rund 15% der Ackerfläche einnimmt. Die vielseitige Verwendbar

keit der Kartoffel in der Ernährungs- und Genußmittelindustrie, neuerdings auch durch die Verwertung selbst des Kartoffelkrautes zur Gewinnung von industriellen Rohstoffen, ist eine besondere Gewähr für die gedeihliche Entwicklung der Landwirtschaft.

Es war ein typisches Zeichen liberalistischer Denkweise, daß z. Z. des Zwischenreiches der Vorschlag gemacht werden konnte, man möge Ostdeutschland nur durch den Anbau von Kartoffeln und Roggen nutzen, während alle anderen Anbaufrüchte dem so viel fruchtbareren Westen überlassen werden müßten. Seit dem Siege der nationalsozialistischen Weltanschauung ist mit diesem Unfug sofort aufgeräumt worden. Die Gefahren der sogenannten Monokultur sind ein für alle Male abgewehrt. Die Aufgabe im Osten heißt nicht Monokultur, sondern besteht darin, eine Intensivierung der Landwirtschaft durchzuführen. Außer einem gesunden Fruchtwechsel, der auch dem Anbau der Futtergewächse einen gebührenden Platz einräumt, wird der Anbau von Industriepflanzen einen bedeutenden Raum einnehmen und auch dem Landwirt des Warthegaus ein wichtiges Betätigungsfeld geben.

Bei den Ölfrüchten steht der Lein an erster Stelle. Bisher hat man für das anfallende Flachsstroh keine Verwendung gehabt, und man mähte den Lein einfach mit Maschinen, während die Saat mit der Dreschmaschine ausgedroschen wurde. Erst jetzt schenkt man der Gewinnung guter Strohqualität wieder größere Aufmerksamkeit. Als Anbaugbiet für den Lein kommt in erster Linie sowohl der Süden an der schlesischen Grenze wie der äußerste Nordosten des Gaus in Frage. Für den Anbau von Raps sind die geringen Niederschläge ungünstig, dagegen liefert der Mohn auf den guten Böden namentlich im Norden lohnende Erträge. Es ist heute noch nicht abzusehen, welche Bedeutung die Industriepflanzen einmal nehmen werden, und ob vielleicht auch andere Faserpflanzen, wie der Anbau der Yucca, im größeren Umfange sich lohnen werden.

Eine große Zukunft hat auch der Anbau von Hülsenfrüchten, wobei die Erbsen an erster Stelle stehen. Wichtig sind die Süßlupinen, die sowohl zur Ackergewinnung als auch als Grünfutter immer größere Flächen einnehmen. Manchen westdeutschen Landwirt wird es überraschen, die großen Flächen zu sehen, die im Warthegau mit den verschiedensten Gartengewächsen, namentlich mit Kohlsorten und Mohrrüben bestellt sind. Dieser Anbau dürfte in normalen Zeiten wohl zurückgehen, er zeigt aber doch, daß Klima und Boden sehr wohl die notwendigen Voraussetzungen für eine gedeihliche Ernte bieten.

Versuchen wir einen Überblick über die Betriebsgruppen im Warthelände zu erhalten, so können wir drei große Gruppen unter-

scheiden, nämlich die bäuerlichen Familienwirtschaften mit den Kartoffel-Roggen-Schweinewirtschaften und den Getreide-Zuckerrüben-Rindviehwirtschaften, wobei wir uns erinnern, daß insbesondere in den östlichen Teilen eine große Anzahl von Parzellenbetrieben vorhanden sind, dann die großbäuerlichen Betriebe, die im Wartheland nur selten zu finden sind, und schließlich die Großbetriebe mit den Getreide-Kartoffelwirtschaften, den Getreide-Zuckerrüben-Rindviehwirtschaften und den Brennereiwirtschaften. Letztere Gruppe unterscheidet sich von den bäuerlichen dadurch, daß die körperliche Mitarbeit des Besitzers und seiner Familie von untergeordneter Bedeutung ist und vielmehr fremde Arbeitskräfte die anfallenden Arbeiten bewältigen.

Aus dieser Gruppierung ergibt sich unschwer das Bild der Wirtschaftslandschaft, das im Augenblick noch viele ungünstige Züge aufweist, die durch die Ansetzung deutscher Bauern eine einschneidende Änderung dahingehend erfahren werden, daß die Fluren der bäuerlichen Familienwirtschaften eine beachtliche Vermehrung erfahren werden. Wir können, wenn wir die augenblicklichen Verhältnisse der Betriebsgrößen und die Bodenverteilung betrachten, zwei große Gegensätze feststellen. Auf der einen Seite haben wir gewaltige Flächen, die mit einer Getreideart oder mit Hackfrüchten bestellt sind und dem Großgrundbesitz angehören, und auf der anderen Seite haben wir den unrationellen Zwergbesitz namentlich in den östlichen, früheren russischen Teilen des Reichsgaues. Es ist die vornehmste Aufgabe der Planung, hier einen gesunden Ausgleich zu finden, so daß in sozial und wirtschaftlich günstiger Mischung Großgrundbesitz und bäuerlicher Besitz vorhanden sind, dagegen die kleinen Besitzungen vollkommen verschwinden. Im allgemeinen soll der deutsche Bauernhof nicht kleiner als 25 ha sein.

Im Osten ist mehr als die Hälfte aller Betriebe kleiner als 5 ha, und über 85% aller Höfe im östlichen Wartheland stehen unter Erbhofgröße, sie liegen unter 10 ha. In der alten Provinz Posen sind ungefähr 60% des gesamten Bodens in bäuerlichem Besitz und etwa 40% der landwirtschaftlichen Nutzfläche entfallen auf Betriebe über 50 ha. Es stehen den ausgesprochenen Großbetrieben die Menge der eigentlichen Bauernhöfe gegenüber. So sind denn die sogenannten Rittergüter, die wir in dem siedlungsgeographischen Überblick als Gutssiedlungen bezeichnet haben, im gesamten Gebiet weit verbreitet. Im Gegensatz hierzu ist die starke Bodenzersplitterung im östlichen Teile auf die agrarische Überbevölkerung dieses Gebietes zurückzuführen. Die fortgesetzte Realteilung hat hier eine unerhörte Bodenzersplitterung herbeigeführt. Da eine andere Beschäftigungs- und Erwerbsmöglichkeit im Gegensatz zu den Reichsgebieten im Westen des Reiches nicht vor-

handen war, so blieb bei vollem Fehlen jeder industriellen Entwicklung nur die zeitweise oder ständige Auswanderung übrig.

Mit diesen Agrarverhältnissen wird gründlich ausgeräumt werden, und durch die Ansetzung der Umsiedler aus den östlichen Teilen Europas ist ein entscheidender Schritt in dieser Richtung bereits während des Krieges geschehen. Das gewaltige Werk der Umsiedlung kann schon heute als beendet angesehen werden, und es kann schon jetzt zur Leistungssteigerung in der Landwirtschaft übergegangen werden. Mit der neuen Zeit wird auch das neue deutsche Dorf Eingang im Warthegau finden. Wir haben bei unserer Betrachtung der Siedlungslandschaft auf manche Mängel in dieser Richtung aufmerksam machen müssen. Das neue deutsche Dorf wird mit dem neuen deutschen Hof an die Stelle der polnischen Katen treten. Die neuen deutschen Höfe werden immer groß genug sein, gesicherte Lebensgrundlage für eine noch so große Familie und in allen Zeiten zu sein. Wenn die Höfe auf 25 ha festgesetzt sind, so handelt es sich selbstverständlich hierbei nur um einen Richtwert. Bei besonders günstigen Verhältnissen wird man auf 15 ha herabgehen können und in entgegengesetzter Richtung bis auf 40 ha steigern können. Etwa 20—25% der Anbaufläche werden auf Großhufen verteilt werden, deren Fläche zwischen 50 ha und der Obergrenze der Erbhöfe von 125 ha liegen. Etwa 10% zur landwirtschaftlichen Nutzfläche oder etwa 1—2% aller Betriebe sollen für Großbetriebe vorbehalten bleiben.

### Die Forstwirtschaft

Der Warthegau birgt weniger Wald als der Durchschnitt des Reiches beträgt. Wir haben die Pflanzendecke und die natürlichen Aussetzungen des Wachstums der Pflanzen schon im ersten Teil kennengelernt, und die Karte der heutigen Verbreitung des Waldes im Wartheland zeigt uns, daß gerade das Kerngebiet unseres Gaues am waldärmsten ist, nämlich der Norden und Nordosten sowie der mittlere Süden. Hier, auf dem Südposener Ackerlande, finden wir jedoch noch Reste der ursprünglichen Waldbedeckung der Diluvialplatte, und zwar in den Eichen-Buchen-Mischwaldgebieten nordöstlich von Krotoschin. Wir erhalten in diesen Wäldern eine lebendige Vorstellung von der ursprünglichen Waldbedeckung der heute fast völlig von Wald entblößten Diluvialplatte. Eine Ausnahme haben wohl die Schwarzerdegebiete Kujawiens gemacht, die sehr wahrscheinlich waldfrei gewesen sind.

Wir haben eingehend dargelegt, daß durch den Menschen eine grundlegende Veränderung der Pflanzendecke durchgeführt worden

ist. Wenn auf der einen Seite heute durch die Forstkultur die geringwertigen Flächen sogar der Binnendünengebiete nutzbaren Wald tragen, vor allem aber die Talsandgebiete der Urstromtäler im Norden und Süden des Warthegaues, so ist doch auf der anderen Seite gerade mit dem Wald ein unverantwortlicher Raubbau getrieben worden. Aber der Deutsche ist walddiebend; wo er lebte und wirkte, ist trotz ergiebiger Rodetätigkeit immer noch ein Stück Wald erhalten geblieben. Wir können mit Recht auf die Kulturtat unserer Vorfahren stolz sein; denn schon der Deutsche Ritterorden hat mit der geordneten Waldwirtschaft den Anfang gemacht. Aber während der polnischen Herrschaft ist eine schonungslose Ausbeutung der Wälder die Regel gewesen. Als 1773 das Gebiet an Preußen fiel, haben die Polen „den Kronwald in fürchterlich verwahrlostem Zustand und mit völlig verwischten Grenzverhältnissen“ hinterlassen. Auch während der vergangenen zwanzig Jahre polnischer Herrschaft ist die Waldvernichtung wieder, und zwar insbesondere im östlichen Teile, zu beobachten gewesen, und es wird eine der wichtigsten Aufgaben der Zukunft sein, die Schäden einigermaßen zu beheben. Umfassende Aufforstungspläne liegen bereits vor.

Wenn dem deutschen Bauern ein auskömmliches Leben gesichert werden soll, so müssen all diejenigen Flächen mit Sandböden wieder aufgeforstet werden, die keine genügende Ackernahrung zu tragen vermögen. Es handelt sich in erster Linie um die Talsandgebiete der Urstromtäler und um die Sanderflächen im Zusammenhang mit den Endmoränenzügen auf den Diluvialflächen. Auf diese Weise werden gerade die heute so waldarmen Gebiete der Ackerebene westlich Posen, der Gnesener- und der Kutnoer-Platte Waldschmuck tragen, und man wird namentlich die steilen Böschungen zu den Schmelzwasserrinnen und Urstromtälern mit Wald bedecken, so daß ein anziehendes Landschaftsbild erzeugt wird. Auf der Übersichtskarte sind die zur Zeit nicht von Wald bedeckten Sandböden dargestellt worden. Je nach der besonderen Art der nach Entstehung, mineralogischer Zusammensetzung und Durchfeuchtung verschiedenartigen Böden werden diese Flächen für die Aufforstung verwandt werden oder dem Anbau von Kartoffeln und auch Roggen erhalten bleiben.

Beobachten wir die heutige Waldbedeckung, so stellen wir fest, daß der weitaus vorherrschende Baum die Kiefer ist, die wir fast allein vorherrschend in den Dünen- und Talsandgebieten finden. Alle anderen Baumarten treten dagegen sehr weit zurück. Leider zeigt die Ostgrenze des natürlichen Buchenareals im Raume des Warthegaues eine Einbuchtung nach Westen, so daß das Kerngebiet außerhalb des Buchenareals liegt. Immerhin gibt es, wie schon erwähnt, einige Be-

stände, und zwar namentlich im Nordwesten zwischen der Netze und Obornik und südlich des Hauptdünengebietes des Warthe-Netze-Raumes. Bei Zirke wird am See ein schöner Bestand von Buchen als Naturdenkmal geschützt. Größere Eichenbestände finden wir im Süden und überall eingestreut im Westen des Warthegaues. Besonders schöne Exemplare der Stieleiche sind in der Nähe von Schrimm erhalten. Auch die Erle kommt in geringem Bestockungsanteil im Westen in den nördlichen und südlichen Randgebieten vor. Die Holzartenteile sind etwa folgende: auf die Kiefer entfallen 82%, auf die Fichte 2,9% auf Eiche 4,4% und auf weiche Laubhölzer 7%. Bezüglich der Besitzverteilung entfallen auf den Staatswald im Warthegau 34%.

Leider ist der Wald zur polnischen Zeit nur ausnahmsweise pfleglich behandelt worden, so daß auch die Kiefer nicht die gleichen Qualitäten aufweist wie in den Altreichsgebieten. Die natürlichen Voraussetzungen jedoch sind in dem typischen natürlichen Kieferngebiet durchaus günstig. Von Natur aus haben die Kiefernbestände überall eine geringere oder stärkere Beimischung von Eichen aufgewiesen. Die Bewirtschaftung der Kiefer erfolgte im allgemeinen im Kahlschlaggebiet; die Bodenbearbeitung war meist Handarbeit oder Waldpflugarbeit in Nachwirkung des deutschen Einflusses. Charakteristisch ist für die polnische Wirtschaft, daß nach durchgeführter Kultur der Pflege keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde, und oft sind die notwendigsten Nachbesserungen unterblieben. Die Kiefernkulturen und Kieferndeckungen sind durchweg wenig versprechend. Dagegen sind viele der Fichtenstangenhölzer von guter Qualität. Einen guten Wertholzanteil haben die Kiefernalthölzer auf mittleren Böden, die auch ursprünglich Kiefern trugen. Außer der Unvernunft des Menschen haben Schädlinge große Verluste herbeigeführt, so der Forleulenbefall von 1922—24, und auch der nicht so schwere Befall der Jahre 1931—33.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Kiefernfläche noch erheblich vermehrt wird, und dann namentlich durch die Aufforstung des Ödlandes und des geringwertigen Ackerlandes, so sehr man auch grundsätzlich Mischkulturen ausführen wird.

Im Süden des Warthegaues, also im Gebiet der oberen Warthe, haben wir ein natürliches Verbreitungsgebiet der Tanne. Sie kommt in der Forst von Antonin und in der Forst Wanda, 5 km östlich von Schildberg, noch vor. Von hier verläuft ihr Verbreitungsgebiet nach Osten über Kalisch nach Litzmannstadt stärker vor. Eine pflegliche Tannenwirtschaft muß auch im Warthegau eine Naturverjüngungswirtschaft mit möglichst langer, etwa dreißigjähriger Verjüngungsdauer sein. Bei richtiger behutsamer Behandlung zeigt die Tanne auch im Warthegau eine äußere ordentliche Wüchsigkeit.

Als dritter Nadelbaum ist die Fichte zu nennen. Auch sie hat ihr Verbreitungsgebiet im Süden, und zwar dringt längs der alten schlesischen Grenze die Fichte auf feuchten Böden als Mischholz oder nur örtlich vorherrschend bis zum Krotoschiner Land vor, wo sie im Südwesten des Kreises Ostrowo größere Bestände hat. Im übrigen ist das Wartheland wegen zu großer Trockenheit frei von Fichten.

Von den Laubhölzern ist die Eiche stärker als alle anderen Holzarten durch den Menschen verdrängt worden. Waren doch die Lehmböden des Warthegaues von Natur aus ganz vorherrschend mit Eichen bestockt. Sie ist nicht nur durch die Landwirtschaft, sondern auch durch die Forstwirtschaft zurückgedrängt worden, und zwar zu Gunsten der Kiefernbestände. Wie stark der Rückgang der Eiche ist, zeigt sich bei einem Vergleich der heutigen Holzartenzusammensetzung mit der des Betriebswerkes von 1833 im Forstamt Grünheide bei Posen. Im Jahre 1833 war bei einer Holzbodenfläche von 2350 ha die Eiche auf 1300 ha vorherrschend. Im Jahre 1938 fielen auf die 4655 ha große Holzbodenfläche des Forstamtes nur 8% auf die Eiche und 90% auf die Kiefer. Es ist für die Provinz Posen von 1839—1913 ein Rückgang des Laubholzes von 22,7 auf 11,3 festgestellt worden. Immerhin zeigt die Statistik, daß von 1883—1913 sich in der Provinz Posen die Fläche des Eichenhochwaldes von 13 152 ha auf 21 686 ha vermehrt hatte.

Heute sind namentlich die Auewälder längs der Weichsel fast ganz vernichtet. Ebenso wie die Eichenwälder auf trockenem Geschiebelehm, während die Eichenwälder auf Sand zum größten Teil in Kiefernbestände umgewandelt sind. In größerem Umfange haben sich die Stieleichenwälder auf feuchten, häufig strengen Lehmböden erhalten, wie bei Krotoschin. Der Eichenanbau ist in dem Eichengebiet bei Krotoschin, Adelnau in polnischer Zeit sehr begünstigt worden.

Die zahlreichen Sägewerke, die wir überall im Wartheland verstreut finden, sind ein Beweis für den Ausbau der holzbearbeitenden Industrie, die sich jedoch nur zum geringen Teil auf heimische Holzarten stützen kann. So mußten ein Drittel der bis zum Kriege bestehenden Sägewerke auch wegen des veralteten Maschinenparkes geschlossen werden. Bei einem Waldbestand von nur etwa 15% der Gesamtfläche des Gaues ist der Holzanfall zu gering, die Auswertung ist nur zum Teil möglich, da viele Bestände noch sehr jung sind. Die großzügige Aufforstung von ungefähr 30—33% des Raumes kann für die nächste Zeit sich noch nicht nutzbringend auswirken. Man hat sich daher bemüht, mit den Holzüberschußgebieten des Ostens Vertragsabschlüsse zu machen. Für die Lieferung kommen in Frage die früheren kongreßpolnischen Gebiete und der Norden. Von jeher stand

die Möbelindustrie im Warthegau in besonderer Blüte, und zwar in erster Linie in Posen, Schwaningen, Samter und Litzmannstadt.

Bevor wir jedoch zur Betrachtung der Industrien übergeben, müssen wir noch die Vorkommen der Bodenschätze kennenlernen und ihre Bedeutung für die Wirtschaft des Warthegaues hervorheben.

### Die Bodenschätze

Die Wirtschaft des Warthegaues wird in weit größerem Maße durch das Vorhandensein von Bodenschätzen beeinflusst, als man bei dem absoluten Vorherrschen der Diluviallandschaft zunächst anzunehmen geneigt ist. Aber unter dem Schwemmgebirge finden wir ältere Formationen, die wirtschaftlich wertvolle Bodenschätze liefern, und zwar handelt es sich einmal um Salzvorkommen und zum anderen um Raseneisenerze im Südosten. Dazu kommen im Osten und Südosten Jura- und Kreidgesteine, und zwar wie die jurassischen Gesteine anstehend oder unter geringer Moränenbedeckung liegend. Das Tertiär liefert abbauwürdige Braunkohlenflöze und Tone, während die Ablagerungen der Eiszeit gleichfalls Material für die Ziegeleien, und ferner Sande, Kiese, Lesesteine und Torflager bieten.

Die Salzvorkommen im Norden und Nordosten sind in einer Zone von Lentschütz, Kutno, Leslau, Hohensalza, Exin nach Kolmar und Scharnikau angeordnet, und namentlich im Osten dringen verschiedene Salzquellen an die Oberfläche, von denen die bei Hermannsbad, wo ein neuzeitlich ausgestattetes Solebad entstanden ist, am bekanntesten geworden ist. Salzhorste finden sich außer bei Salzhof namentlich in Hohensalza, hier und bei Bergen treten Salzdomes fast an die Oberfläche. Bei Altburgend hat man in 1600 Meter Tiefe 513 Meter Salz erbohrt. An erster Stelle steht die ehemals staatliche Saline in Hohensalza, die durch die nicht unerhebliche Salzausfuhr bekannt geworden ist. Sie arbeitet heute mit einer Belegschaft von mehreren hundert Mann. Diesem Werk ist eine Sodafabrik für den örtlichen Bedarf angeschlossen. Im Jahre 1935 sind über 160 000 to Salz im Wartheland gefördert worden. In Hohensalza hat man vor dem Weltkriege Salz im Bergbaubetrieb gewonnen, mußte aber 1907 nach dem Einbruch des Grundwassers auf einen Solebetrieb übergehen. Hier, wie in Hermannsbad ist ein großes Gradierwerk vorhanden. Während vor dem Kriege in Salzhof nur Gips abgebaut wurde, ist schon in polnischer Zeit ein Salzbergwerk angelegt worden. Infolge der großen Mächtigkeit des Salzvorkommens sind gewaltige Salzdomes entstanden, zu deren Abbau unter Tage große Anlagen notwendig waren, die auf den Besucher um so größeren Eindruck machen, als sie im norddeutschen Flachlande nicht erwartet werden.

Schon aus der Ferne erkennt man weit über den wogenden Kornfeldern den Förderturm mit dem Riesenrad und den darüber weggleitenden Förderseilen als Werkzeichen eines bergmännischen Betriebes, gewissermaßen als Fremdling in dieser sonst nur landwirtschaftlich genutzten Gegend. Solche gemischten bergbaulich-landwirtschaftlichen Wirtschaftslandschaften sind aber in Deutschland an verschiedenen Stellen vertreten; sie sind ein Zeichen dafür, daß nicht nur Boden an der Erdoberfläche genutzt wird, sondern daß auch Bodenschätze in der Tiefe gehoben werden. Im Bergbau bei Eichenbrück handelt es sich um einen Salzstock, der bis 1300 m Tiefe erbohrt ist und der eine Breite von 400 und eine Länge von etwa 700 m hat. Der im sogenannten Tiefkälteverfahren geteufte Schacht wurde bereits im Jahre 1910 angelegt. Nachdem die erste Abbausohle in 406 m abgebaut ist, geht jetzt die Gewinnung auf den zweiten Abbausohle in 430 m vor sich. Zu diesem Zwecke werden Kammern angelegt, die eine Länge bis zu 140 m erhalten und nach Abbau eine Höhe von 12 und eine Breite von 15 m haben. Sie bieten dem Besucher den Anblick eines märchenhaften unterirdischen Riesensaales von kristallener Helligkeit. Von den Anlagen über Tage ist die Salzmühle hervorzuheben, in der das geförderte Salz zu verschiedenen Sorten vermahlen wird, und zwar unterscheidet man gröbere Sorten für gewerbliche Zwecke bis zum feinsten Tafelsalz. Die Gefolgschaft des wartheländischen Steinsalzbergwerkes Salzhof beschäftigt eine Gefolgschaft von 350 Menschen.

Außer den Gips- und Salzlagerstätten der sogenannten Kujawischen Hebungszone finden wir Salz noch an zwei Stellen der Warthe, bei Posen und bei Obornik. Wie an anderer Stelle, so wird das Vorkommen der Salzquellen durch salzliebende Pflanzen verraten. Größere Salzlager dürften sich an diesen Stellen jedoch kaum finden.

Im Norden des Warthegaues tritt zwischen Pakosch und Bartschin Weißjurakalk fast an die Oberfläche. Wiederum bietet sich dem Wanderer ein völlig unerwartetes Bild dar, wenn er plötzlich von den in dieser Landschaft der sandig-lehmigen Aufschüttungen geradezu überwältigend wirkenden Steinbrüchen nahe des Netzflusses steht. Kalköfen und Schotteranlagen zeigen an, daß die Vorkommen industriell ausgebeutet werden.

An das Südostende der Kujawischen Hebungszone schließt sich das Gebiet der Jura- und Kreidesteine an. Wir können hier zwei Hebungsrücken unterscheiden, von denen der nördliche bei Uniejow in zahlreichen Steinbrüchen erschlossen ist, in denen Kalkmergel der oberen Kreide zu finden ist; es handelt sich um einen leichten porösen Stein, der sich gut als Baumaterial eignet. Das Siedlungsbild der Städte

ist ganz beherrscht von diesem Baumaterial, das hier überall Anwendung findet. Der Warthegau hat also in diesem Kalkmergel große Vorräte eines ausgezeichneten Gesteinmaterials für Hochbauten. Denn dieser Mergelkalk bricht in regelmäßigen Platten, und so ist er in den Kreisen Konin, Turek und Warthbrücken sowohl in den Städten wie Dörfern weitgehend verwandt worden. Bei dem Mangel an Bausteinen sollte der Kreidemergel eine viel weitere Verbreitung finden.

Im zweiten Hebungsrücken, der von Kalisch in Richtung auf Welun streicht, enthält der oberste Horizont des Dogger mergelige Plattenkalke von Welun westlich vom Wartheknie, die gleichfalls als Baumaterial benutzt werden. Der verhältnismäßig leichte Stein bricht jedoch schlecht. Die östlich entstandenen Kalksteine des weißen Jura bieten praktisch unbegrenzte Kalksteinvorräte, der sehr feste Kalkstein wird auch im Straßenbau als Packlager gebraucht, eignet sich aber zur Kalkgewinnung.

Bei Praschkau an der schlesischen Grenze stehen die untersten Schichten des braunen Jura an, der stellenweise über 30% eisenhaltige Sandsteine enthält. Diese werden hier weitgehend als Baumaterial im Packlager genutzt. Es gibt sich vielleicht die Möglichkeit, durch Anreicherungsverfahren aus diesen Eisensandsteinen Eisenerze zu gewinnen.

Große Mengen von Eisenerzen sind im braunen oder mittleren Jura enthalten. Dieses Material ist zum großen Teil von der Moräne aufgenommen und so in die alluviale Bildung gelangt, wodurch sich der große Reichtum an Raseneisenerzen in anmoorigen Gebieten erklärt. Sehr ausgedehnt sind die Vorkommen bei Adelnau und nordwestlich von Kalisch. Aber auch im Norden bei Schrimm, Jarotschin, Konin und Turek sowie im Westen in der Umgebung von Kolmar und Obornik sind große Raseneisenerze vorhanden. Die Mächtigkeit beträgt meist wenige Dezimeter, es kommen aber auch Mächtigkeiten von  $\frac{1}{2}$ —1 Meter vor.

Sehr weit verbreitet ist die Braunkohle, die allerdings meist nur wenige Meter Mächtigkeit hat. Es kommen jedoch Gesamtmächtigkeiten von 10—15 Metern vor. Man kann annehmen, daß etwa 15% der Oberfläche des Warthelandes von Braunkohle unterlagert ist. Die zwei vorhandenen Flözgruppen haben wohl beträchtliche Kohlenvorräte, aber die Kohlenförderung selbst stößt auf erhebliche Schwierigkeiten und dürfte nur an zwei Stellen von besonderer Bedeutung werden, nämlich im Nordwesten bei Zirke und in den neuerbohrten Vorkommen nördlich von Konin. Man kann erwarten, daß das letzte Vorkommen einmal von besonderer Wichtigkeit wird. Dazu kommt die außerordentlich günstige verkehrsgeographische Lage im Warthe-

knie. Die Gruben bei Zirke sollen im Tagebau wie im Tiefbau bis zum Jahre 1938 mit einer Belegschaft bis zu 350 Mann in Betrieb gewesen sein. Da sich hier im Nordwesten bei Filehne und Zirke Grundwasserschwierigkeiten eingestellt haben und die Vorkommen im Süden des Gaues in den Kreisen Kosten, Schrimm, Gostingen, Jarotschin sowie bei Posen meist über 100 m tief liegen, wird sich der Abbau nach Osten verlagern, wo außer dem großen Vorkommen von Konin auch die bei Leslau günstige Aussichten bieten. Jedenfalls kann die Bedeutung der Braunkohle für die Erschließung des Warthegaues nicht hoch genug gewürdigt werden, und vor allem könnte die geförderte Kohle in den Ziegeleien verbraucht werden, wodurch eine beachtliche Herabsetzung der Unkosten erfolgen würde.

Die Steingut- und Porzellanfabrikation und die Herstellung von Ziegelsteinen beruht auf dem Vorkommen des sogenannten Posener Flammentones, der sich fast über den ganzen Warthegau ausbreitet. Der pliozäne Flammenton hat eine Mächtigkeit bis zu 80 Metern und tritt an den Hängen der tieferen Urstromtäler an vielen Stellen zutage. Außerdem werden Staubeckentone und die lehmige Grundmoräne in Ziegeleien verarbeitet. An einzelnen Stellen, wo die Tone in der Nähe von Kalksteinen lagern, ist die Grundlage für eine Zementindustrie gegeben, wie das bei Pakosch und bei Kalisch der Fall ist. Die Leistung der Ziegeleien ist infolge der veralteten Maschinen und der veralteten Systeme noch nicht genügend, und doch wurden im Jahre 1938 in der ehemaligen Wojewodschaft Posen außer Dachziegeln und Drainageröhren rund 75 Mill. Ziegel hergestellt, bei einer Gesamtbelegschaft von 2700 Mann im Jahresdurchschnitt, und dabei wurde die Beschäftigungsmöglichkeit erst zur Hälfte erreicht, so daß bereits im Jahre 1941 eine erhebliche Zunahme der Produktion festgestellt werden konnte. Für die Glasindustrie ist wichtig, daß wir an verschiedenen Stellen geeignete Quarzsandvorkommen vorfinden, außer im Nordwesten und Norden, neuerdings auch im Kreise Warthbrücken, so daß der Rohstoffbedarf im Wartheland vollauf gedeckt werden kann.

Im Landschaftsbilde des Warthelandes treten die Anlagen zur Gewinnung der Bodenschätze hinter den anderen Strukturelementen zurück. An keiner Stelle drängen sich dem Beschauer die gewaltigen Anlagen einer Bergbaulandschaft auf, wie wir sie von Oberschlesien her kennen. Der Überblick über die Vorkommen aber dürfte gezeigt haben, daß die Bodenschätze des Warthelandes dennoch eine hohe wirtschaftliche Bedeutung haben und gerade für die Erschließung des Raumes eine wichtige Rolle spielen werden. Als Rohstoffe und als Kraftstoffe werden sie es ermöglichen, daß im Warthelande die richtige

Mischung zwischen landwirtschaftlicher Nutzung und Gewerbe und Industrie erreicht werden kann, die wir für die Entwicklung des deutschen Ostens anstreben.

## Gewerbe und Industrie

Wie bei der Betrachtung der Siedlungslandschaft, so müssen wir auch bei der Verbreitung der Anlagen für Gewerbe und Industrie den östlichen Teil vom westlichen, dem ehemaligen Gebiet der Provinz Posen, trennen. Hier wie dort ist ein starkes Kulturgefälle in östlicher Richtung bemerkbar. Da es sich bei den Anlagen für Gewerbe und Industrie um größere Bauten handelt als bei den Wohnhäusern, so tritt der graduelle Unterschied bei den gewerblichen Anlagen wohl noch stärker hervor, als bei den Häusern. Das Unvermögen der Polen zu organisieren und überhaupt Ordnung zu schaffen, hat geradezu verheerende Wirkungen hinterlassen. Im westlichen Teile ist während der zwanzigjährigen Herrschaft der Polen vieles verkommen. Wie wir bei der Betrachtung der Urproduktion darauf hinweisen mußten, daß die Anlagen und Maschinen veraltet waren, so müssen wir jetzt feststellen, daß die Werkstätten und die Läden sowie die Fabrikanlagen auch äußerlich in Verfall geraten waren, soweit es den wenigen volksdeutschen Besitzern nicht möglich gewesen war, gegen die allgemeine Unordnung aufzukommen und sich selbst zu helfen. Das ist aber ungemein schwierig gewesen in einem Staatswesen, das von sich selbst aus nichts für die Erhaltung und den Fortschritt der Wirtschaft getan hat.

Es bestand zu polnischer Zeit ein unerträgliches Mißverhältnis zwischen dem Zustand der Handwerksbetriebe und ihrer Anzahl. Die Statistik könnte nur zu leicht zu der irrthümlichen Auffassung führen, daß die Bevölkerung ausgezeichnet versorgt gewesen wäre. Allein ein aufmerksamer Blick in irgend eine der Städte hätte genügt, um zu erkennen, daß dies keineswegs der Fall war.

In den östlichen Gebieten liegen die Dinge oft geradezu katastrophal. Nicht nur sind die Bauten verfallen und die Einrichtungen veraltet und unzulänglich, es fehlt auch überhaupt an den notwendigen Anlagen. Es ist daher unmöglich, daß dem deutschen Handwerker zugemutet werden kann, die unzureichenden Einrichtungen der Polen zu übernehmen. „Diese gegensätzlichen Verhältnisse werden am trefflichsten durch den Begriff „polnische Wirtschaft“ gekennzeichnet. Mit diesem Wort verbindet man eine Vorstellung von Unordnung, Schmutz, Unsauberkeit, primitiven Verhältnissen — oft mit einem Anflug von Verfall — sowie von Menschen, denen eine höhere Kultur, ein Streben

nach Aufwärtsentwicklung fehlt, die mit den einfachsten Lebensbedingungen vorliebnehmen und daher auch nicht in der Lage sind, die ihnen anvertrauten oder von ihnen erworbenen höherwertigen Güter wenigstens in diesem Zustand zu erhalten. Die einzelnen Handelsgeschäfte waren nicht nur primitiv oder auch unsauber, die Handwerkerstuben völlig unzureichend eingerichtet; Hammer, Ledermesser und ein Schemel mit Brett sind die gesamte Einrichtung eines Schuhmachers, Pinsel, Farbtopf und eine Leiter die eines Malers, Amboß, Hammer, Meißel oder weniges anderes Handwerkszeug, die eines Schlossers oder Schmiedes.“ (Schade). Da wir aber auch im westlichen Teile eine Überbesetzung hatten, können wir begreifen, daß kurz vor dem Kriege bei der polnischen Handelskammer über 62 000 Anträge auf Bewilligung des Gewerbescheines als Handwerker gestellt worden waren, eine Zahl, von der von vornherein 25 000 Betriebe ihrer gänzlichen Unzulässigkeit wegen abzusetzen sind. Im ganzen dürften höchstens 10—15% der Unternehmungen nach deutschen Begriffen ausreichend ausgestattet sein.

Das Bild der Wirtschaftslandschaft zeigt aber doch, daß trotz der von der polnischen Regierung mit allen Mitteln, auch denen des Terrors, unterstützten polnischen Bewegung das Gebiet der ehemaligen preußischen Provinz Posen seinen deutschen Charakter grundsätzlich nicht verloren hat. Es wird hier also verhältnismäßig schnell möglich sein, den polnischen Überzug, der hier und da noch bemerkbar ist, abzustreifen. Man ist schon darangegangen, im Zuge der Landschaftsgestaltung unschöne Fassaden auch in den mittleren und kleineren Städten zu beseitigen. Es ist in der kurzen Zeit der Eingliederung des Gaus ins Reich trotz der erschwerenden Kriegsverhältnisse erstaunlich viel getan worden; vor allem sind die Pläne für die Neugestaltung der Siedlungen ausgearbeitet worden, wodurch die Gewähr geleistet ist, daß Handwerk und Industrie auch in ihren Bauten ein der Landschaft angepaßtes Gewand haben werden. In den östlichen Teilen nun allerdings muß so gut wie alles neu geschaffen werden, seien es nun die Gutshöfe oder die Werkstätten, die Handwerker- oder Industrieanlagen.

Die Aufgaben, die dem Handwerk im Warthegau gestellt sind, machen den Einsatz deutscher Gefolgschaftsmitglieder notwendig. Sie werden erst ganz zum Einsatz kommen können, wenn die notwendigen Werkstätten und Wohnungen für sie selbst errichtet sind. Dem deutschen Handwerk wird im Warthegau, wie überhaupt im Osten, eine hohe Bedeutung beigemessen, und es ist sicher, daß ihm in der sozialen Wirtschaftsstruktur des Landes der gebührende Platz eingeräumt wird.

Ist bezüglich des Handwerks eine möglichst gleichmäßige Verteilung über den Gesamtraum die notwendige Voraussetzung für die Betreuung der Bevölkerung, und sehen wir im Handwerk insbesondere die Stütze für die Land- und Kreisstädte, so liegen die Dinge anders bei der Verbreitung der Industrie, weil diese entweder durch das Vorkommen von Rohstoffen, die geographische Lage oder durch die Bevölkerungsdichte und die Eignung der Bevölkerung in ihrem Standort bedingt ist. Da der Warthegau als Bauernland eine auf dem Vorkommen der Ablagerung der Eiszeit bedingte gleichmäßige natürliche Ausstattung hat, so sind für viele Zweige der Industrie die Voraussetzungen für ihre Entwicklung in der Verkehrslage gegeben. Aus diesem Grunde ist ihre Bedeutung angenähert proportional der Größe der Städte. Diese Industrien wollen wir in Erweiterung des in der Volkswirtschaft üblichen Begriffes als Ubiquitäten bezeichnen. Sie beruhen auf Rohstoffen, die an allen Orten etwa gleichmäßig zur Verfügung stehen. Andererseits fehlt es aber auch nicht an solchen Industrien, die nur punktmäßig als einzelne Vorkommen auftreten.

Das Vorkommen der Industrien ist schon heute so groß, daß das Landschaftsbild nicht unerheblich durch diese Modifikationen beeinflußt wird, wenn auch ausgesprochene Industrielandschaften, wie wir sie im Industriebezirk Oberschlesiens finden, nicht festzustellen sind. Die Industrieanlagen bilden immer noch einzelne, wohl teilweise naturbedingte Vorkommen, sind aber stets nur zusätzliche Elemente der Landschaft. Man kann wohl Verbreitungsgebiete, namentlich etwa der Textilindustrie des Litzmannstädter Raumes feststellen, nicht aber Industrielandschaften, die vollkommen aus Elementen dieses Landschaftstypes zusammengesetzt wären.

Zu den Ubiquitäten gehören in erster Linie die Industrien für die Herstellung von Nahrungs- und Genußmitteln, die wir also im Anschluß an die überall betriebene Landwirtschaft vorfinden. Für die Anlage größerer Unternehmungen ist die Verkehrslage ebenso wichtig, wie die Nähe des Absatzgebietes großer Städte, wie namentlich von Posen und Litzmannstadt. Im einzelnen richtet sich die Art der Betriebe nach der landwirtschaftlichen Erzeugung, wie wir sie im vorhergehenden Kapitel besprochen haben. Wenn auf der einen Seite die Brennereien sowie die Stärke- und Kartoffelflockenfabriken überwiegen, so finden wir auf den Gebieten guter Böden die Zuckerfabriken, wie in Kujawien. Eine größere Verbreitungsdichte können wir außer in den Kreisen um Posen in den südlichen, an Schlesien angrenzenden Kreisen feststellen, und zwar um Lissa und Rawitsch, Krotoschin, Ostrowo bis Kalisch, also am Rande des fruchtbaren südposener Ackerlandes. Die gleiche Beobachtung machen wir im Norden im Gebiet der

Schwarzerde. Ein weiteres Gebiet der Verdichtung zieht sich von Leslau über Kutno und Lentschütz bis Litzmannstadt.

Selbst industrielle Unternehmungen, die ihren Rohstoff aus den Bodenschätzen entnehmen, können wir im Warthegau zu den Ubiquitäten rechnen, und zwar in erster Linie die Ziegeleien. Wir sehen, daß außer dem wertvollen Posener Flammenton auch geeignete diluviale Lehme und Tone fast überall zur Verfügung stehen, wie auch das Vorkommen von Kiesen und Sanden überall verstreut ist. Die Landschaftsstruktur des Warthelandes und namentlich das günstige Gewässernetz, das sich ohne Schwierigkeiten ausbauen läßt, wird es ermöglichen, daß wir noch weitere Industrien zu den Ubiquitäten zählen können. Das hat den großen Vorteil, daß bei der Ansetzung von Industrien auf die Verkehrslage besonderes Gewicht gelegt werden kann und es somit vermieden wird, daß Industrien, etwa wegen der standortgebundenen Vorkommen der Rohstoffe, verkehrungünstig zu den Absatzgebieten angesetzt werden müßten. Infolge der besonderen natürlichen Ausstattung des Raumes wird eine soziale Struktur des Warthegaues erreicht werden können, die eine ungesunde Ballung von Industrien von vornherein ausschließt.

Unter den nicht bodenständigen Industrien verdient die Gruppe der Eisen-, Metall- und Elektroindustrie eine besondere Würdigung; sie wird im Zuge der Wirtschaftsplanung des Landes weitgehende Förderung erfahren, und zwar wird vor allem die Verbesserung der Transportmöglichkeiten vom Oberschlesischen Industriegebiet die wirtschaftliche Voraussetzung hierzu bieten. Teilweise gehen die Unternehmungen auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück; so wurde die Maschinenfabrik von H. Cegielski in Posen, die sich in jetziger Zeit gewaltig weiterentwickelt hat, bereits 1855 eröffnet. Die Anlagen der Eisenindustrie sind heute noch zu stark geballt in den beiden Großstädten des Gaues; außerdem sind die Städte des südlichen Teiles der ehemaligen Provinz Posen besonders bevorzugt, wie Lissa, Schmückert, Rawitsch, Krotoschin, Dobberschütz, Pleschen und Ostrowo. Als weitere Mittelpunkte sind Kalisch, Hohensalza und Leslau zu nennen. In all den genannten Städten ist die Maschinenindustrie vertreten, die auch sonst eine verhältnismäßig gleichförmige Verbreitung gefunden hat. Nur im mittleren Teile des Gaues, gerade zwischen den Hauptverbreitungsgebieten Posen und Litzmannstadt, ist sie mit Ausnahme von Konin nicht vertreten.

Die Eisenindustrie hat sich also an den Stellen festgesetzt, wo wir die bodenständigen und die arbeits- und absatzorientierten Industrien finden. Sehen wir ab von den im eigentlichen Sinne ubiquen Industrien, also der Lebens- und Genußmittelindustrie, der Holzindustrie,

sowie der Bau- und Baustoffindustrie, so finden wir neben den beiden wichtigsten Industriegebieten in und um Posen und Litzmannstadt weitere Industriegebiete in Kalisch und Gnesen in der Mitte, in Hohen-salza und Leslau im Norden, und in Lissa und Rawitsch, Krotoschin und Ostrowo im Südwesten. Die westlichen Kreise sind im allgemeinen arm an Industrien; es ragt nur Neutomischel hervor, das Sitz von beachtlichen Zweigen der Feinmechanik ist.

Die Industrie unseres Raumes ist im Laufe der Zeit verschiedenen Wandlungen unterworfen gewesen, die zu überblicken für das Verständnis der heutigen Verhältnisse nicht unwesentlich ist. Man kann erst mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von einer Industrie in diesen bis dahin rein landwirtschaftlich genutzten und verkehrsmäßig noch wenig erschlossenen Gebieten sprechen; denn die Herstellung von Tuch und Leinen geschah bis dahin rein handwerksmäßig. Es mag erwähnt werden, daß damals Lissa eine gewisse Bedeutung in der Verarbeitung von Rauchwaren hatte. Als Lissa diesen Gewerbezweig endgültig an Leipzig abgeben mußte, blieb doch die Verarbeitung von Kaninfellen in der Stadt, und noch 1880 wurden rund zwei Millionen Felle verarbeitet. Außerdem fand die gewerbefleißige Bevölkerung bald durch andere Industrien Ersatz, und vor dem ersten Weltkriege besaß Lissa modern eingerichtete Dampfmühlen, in denen nicht nur Getreide des Südposener Ackerlandes, sondern auch solches aus Rußland verarbeitet und ins Ausland geliefert wurde. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war durch den Fortschritt in der Landwirtschaft die Entwicklung der hiervon abhängigen Industrien besonders bezeichnend. So zählte man in der damaligen Provinz Posen im Jahre 1881 bereits 2413 Windmühlen, 414 Wassermühlen und 119 Dampfmühlen, ferner 415 Brennereien und 42 Stärkefabriken. Dazu trat seit Beginn der 70er Jahre die Rübenzuckerindustrie; im Jahre 1913 gab es 20 Zuckerfabriken.

Zunächst aber setzte — etwa seit dem Jahre 1885 — eine Zeit der Rückschläge ein, während der auch die inzwischen entwickelte Eisenindustrie schwer zu leiden hatte. Sie wurde in dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts überwunden durch den allgemeinen Aufschwung der Industrie im Reich und die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, insbesondere der Regelung der Warthe. Der Aufschwung hielt an, bis der Beginn des Weltkrieges die weitere Entwicklung unterband.

Wenn wir hinüberblicken auf die einst kongreßpolnischen Teile des Warthegaues, so treffen wir auch dort auf die unverkennbaren Zeugen deutschen Gewerbefleißes und kühnen Unternehmertums. An weitaus erster Stelle ist hierbei die Textilindustrie zu nennen, über deren

Entwicklung im Litzmannstädter Raum wir bereits gesprochen haben. Sie ist auch, wie im Gebiete der ehemaligen Provinz Posen, aus handwerklichen Anfängen hervorgegangen, kamen doch auch Tuchmacher und Weber aus Schlesien, Sachsen und Brandenburg wie aus dem Posener Lande nach dem ehemaligen Lodz. Einen großen Aufschwung nahm die Textilindustrie durch den Krimkrieg, weil dieser durch die Blockade russischer Häfen den Anlaß zur Erschließung neuer Absatzgebiete gab. Die 1864 erfolgte Bauernbefreiung brachte eine Hebung der Kaufkraft des russischen Bauern mit sich und damit eine gesicherte Absatzbasis für die Textilindustrie, die sich in erster Linie auf den Massenabsatz billiger Ware eingestellt hatte. Es entstanden damals Großunternehmen deutscher Industrieller wie Ludwig Geyer, Karl Scheibler, Jacob Peters, Leonhard Fesler, Friedrich Karl Moes, Traugott und Grohmann.

Die stattlichen Fabriken namentlich in Litzmannstadt und die schönen Wohnbauten der Fabrikanten und Gefolgschaftsmitglieder zeugen noch heute von der nie versagenden Tatkraft deutschen Unternehmertums und deutscher Arbeit in der Zeit, als fremde Mächte in diesem Lande regierten. In der Zeit der polnischen Zwischenherrschaft war der jüdische Einfluß immer unerträglicher geworden und hatte schließlich zur Vernichtung alteingesessener deutscher Firmen geführt.

Im Litzmannstädter Bezirk waren vor dem Kriege mehr als 2600 Textilbetriebe mit einer Gesamtbelegschaft von rund 150 000 Angestellten und Arbeitern vorhanden. Die Unternehmungen im Kreise Kalisch beschäftigten noch nicht 2000 Personen, und die Betriebe der ehemaligen Wojewodschaft Posen etwa 2700 Mitarbeiter. Die Baumwollindustrie steht im Wartheland an erster Stelle vor der woll- und seiden-, sowie kunstseidenverarbeitenden Industrie. Mit der Eingliederung wurden in Litzmannstadt etwa 1,6 Millionen Baumwollspindeln und rund 500 000 Streich- und Kammgarnspindeln übernommen. Hier war nach dem polnischen Kriege eine gewaltige Aufbauarbeit zu leisten, da der Handel in Industrieerzeugnissen zu rund 90% in jüdischen Händen war. Die deutsche Wirtschaft in Litzmannstadt stand infolge des starken polnischen Terrors vor dem Kriegsausbruch am Ende ihrer Kraft. Der Rohstoff konnte bei der wollverarbeitenden Industrie nur zu einem ganz geringen Teil im Inland beschafft werden. Die baumwollverarbeitende Industrie bezog ihre Rohstoffe bis zum Ausbruch des Krieges zum weitaus größten Teil aus Südamerika, Ägypten und Indien.

Zur Behebung der Rohstoffschwierigkeiten ist die Einrichtung eines neuen Zellwollwerkes in Angriff genommen. Außerdem soll durch die Verwendung des Flockenbastes eine neue Faser eingeführt werden. Die Faser kann für viele Garn- und Gewebearten in einem Misch-

verhältnis 1 : 1 mit Zellwolle verarbeitet werden, und somit würde die Baumwollspinnerei Gespinste ohne Verwendung von Baumwolle herstellen können. Der Litzmannstädter Industriebezirk liegt im Norden des Warthegaues auf einem Plateau, das nach allen Seiten entwässert, und somit wird man in Zukunft in erster Linie auch die Frage der Wasserversorgung dieses Gebietes beachten müssen. Eine übertriebene Konzentration auf den Wirtschaftskern in Litzmannstadt ist durchaus zu vermeiden, und die günstigen Bodenverhältnisse gestatten auch ein Durchdringen mit landwirtschaftlichen Betrieben.

Zum Überblick über die Arten und die Größe der Betriebe im Warthegau soll eine Tabelle wiedergegeben werden, die Franz Zimmel veröffentlicht hat.

### Die industriellen Betriebe im Reichsgau Wartheland

Betriebe mit Gefolgschaftszahl	Bau- und Baustoffindustrie	Bergbau	Chemische, Papier-, Glas und Keramische Industrie	Holzindustrie	Lebens- und Genussmittelindustrie	Leder- und Schuhindustrie	Eisen-, Metall- und Elektroindustrie	Textil- und Bekleidungsindustrie	Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerke	
600 und darüber	10	—	9	1	2	—	3	21	4	50
400—599	19	1	3	—	5	—	3	12	—	43
300—399	14	—	5	2	15	—	2	5	—	43
200—299	18	1	10	6	16	—	8	23	1	83
100—199	29	—	20	12	19	6	24	60	2	172
50—99	56	2	29	42	40	6	43	75	7	300
20—49	144	—	50	103	148	14	64	125	22	670
19 und darunter	172	1	134	100	564	27	64	138	135	1335
Zusammen	462	5	260	266	809	53	211	459	171	2696

### Handel und Verkehr

Der Verkehr hat die Aufgabe, die Güter von den Stätten der Erzeugung zu den Stätten des Verbrauchs zu bringen, also die Bewegung der Güter wirklich durchzuführen, die der Handel vorher ideell vollzieht. Im Landschaftsbilde machen sich daher in erster Linie die

Anlagen des Verkehrs bemerkbar, während die des Handels sich auf teilweise besonders repräsentative Gebäude der Städte beschränken. Der Handel erscheint uns vom Blickpunkt der Landschaftskunde mehr als die bewegende Kraft, während dem Verkehr die sichtbaren Anlagen als Bestandteile der Landschaft dienen, wobei man die Bedeutung der Verkehrsanlagen keinesfalls nur vom Standpunkte des Handels beurteilen darf.

Die innige Verflechtung von Handel und Verkehr tritt uns in dem Begriff der zentralen Dienste entgegen, deren Anlagen in den zentralen Orten ihren Sitz haben. Es ist nun von entscheidender Bedeutung, daß die ländliche Bevölkerung des Gaus möglichst gleichmäßig mit solchen zentralen Orten versehen ist, von wo aus die Betreuung der Bevölkerung mit allem für das Leben Notwendigen durchgeführt werden kann. Im allgemeinen sind in einem so dicht besiedelten Gebiete in so günstiger geographischer Lage die zentralen Orte zugleich die Städte. Sie sind die Sammel- und Verteilerstellen für die zentralen Güter und Dienste. Der Bedarf für das tägliche Leben muß durch sie ebenso gedeckt werden, wie der Bauer zugleich dort den Absatz für seine Erzeugnisse findet. So sind alle deutschen Städte als Marktstädte gegründet. Dadurch erklärt sich die ungefähr gleiche Verteilung der Städte über den Raum.

Es kommt für die gedeihliche Entwicklung darauf an, daß ein funktionales Verhältnis zwischen Stadt und Landgemeinden besteht, d. h. es dürfen auch nicht zu viele Städte bestehen, weil sonst die Lebensbedingungen für eine städtische Bevölkerung nicht gegeben sind, aber natürlich erst recht nicht zu wenig. Wir können nun feststellen, daß in manchen Fällen die durchschnittliche Entfernung zwischen den Städten zu klein ist, so daß die Voraussetzungen für eine gedeihliche Entwicklung nicht gegeben sind; das Einzugsgebiet ist so klein, daß die Bevölkerung nicht einmal durch die Betreuung der Landbevölkerung den notwendigen Lebensunterhalt findet. Es sind dies Fehlgründungen von Landesfürsten des Mittelalters, die teils aus Ehrgeiz, teils aus falscher Spekulation mehr Städte gründeten, als das Land tragen konnte. All diese Städte haben nicht nur ein zu geringes Potential des Raumes, sondern auch ein zu geringes Potential des Standortes. So erklärt sich die verhältnismäßig große Zahl von Klein- und Zwergstädten, wie deren Vorkommen auf der Übersichtskarte zu erkennen ist.

Die allgemeinen Voraussetzungen für die Entwicklung der Städte sind im nationalsozialistischen Großdeutschland grundlegend andere, als in der Zeit der liberalistischen Wirtschaftsauffassung. Der Warthegau ist ein Glied des Gesamtorganismus und hat als

solches seine bestimmten Aufgaben, die in erster Linie in der Erzeugung von Nahrungsmitteln liegen und den Gau zu einem Bauernlande machen. Als vorbildliche Sozialstruktur eines Gaues ist nun bezüglich der Verteilung der Bevölkerung auf die Erwerbszweige ein Anteil von je 35 v. H. für Landwirtschaft und Industrie einschließlich Handwerk, ferner 15 v. H. für Handel und Verkehr erkannt, während der Rest auf öffentliche Dienste und sonstiges entfällt. Da nun die natürliche Ausstattung des Raumes bezüglich der Anlage von Verkehrswegen keine nennenswerten Schwierigkeiten bietet, so ist die Möglichkeit gegeben, daß die als Ubiquitäten zu bezeichnenden Industrien, wie wir sie im vorhergehenden Kapitel charakterisiert haben, so über die Städte verteilt werden, daß Zusammenballungen vermieden und auch die wirtschaftlich schwächeren Städte berücksichtigt werden.

Die geringe Zahl der Einwohner vieler Städte und die übertriebene Stadtdichte lassen erkennen, wo die Probleme vordringlich sind. Aus dem Südwesten des Gaues nennen wir die Landschaft um Lissa und Rawitsch mit den Städten Dolzig, Kriewen, Storchnest, Reisen, Punitz, Schmückert, Kröben, Görchen, woran sich nach Osten hin die Städte Borkau, Pogorschella, Kobylin und Orlahöh anschließen. Es zeigt sich, daß gerade die Grenzgebiete gegen Schlesien mit einer großen Zahl kleiner Städte besetzt sind.

Aber auch der östliche, ehemals zu Kongreßpolen gehörende Teil des Warthegaues hat im allgemeinen genügend Städte. In dem Gebiet um Konin kann man geradezu eine Überbesetzung feststellen. So ist denn die Zahl der kleinen Städte, die sich über die Aufgaben eines zentralen Ortes hinaus nicht haben entwickeln können, besonders groß. Es besteht nun aber eine Wechselbeziehung zwischen den Städten und dem Verkehr, und die Orte des Handels und Verkehrs ziehen immer mehr Menschen an sich, indem sie die Wirtschaft beleben und absatzorientierte Industrien anlocken. Da ein punktförmiges Vorkommen von Bodenschätzen die Ausnahme ist, so haben sich im Warthelande mit Ausnahme des Litzmannstädter Textilgebietes in erster Linie diejenigen Städte fortentwickelt, die eine günstige Verkehrslage hatten.

Im einzelnen müssen wir auch hierbei die Wirkung des Potentials des Raumes — es handelt sich in erster Linie um die Bodengüte als dem entscheidenden Faktor — und des Potentials der geographischen Lage unterscheiden, wobei die letztere die größeren Städte hervorbringt. Das Potential des Raumes bringt Städte hervor, die bezüglich des Handels die Aufgaben der Sammlung und Verteilung der Güter für den Bedarf der näheren und weiteren Umgebung im Warthelande zu lösen haben. Dazu kommen die Aufgaben des Durchgangshandels und des Handels mit Gebieten außerhalb des Gaues.

Es zeigt sich die Gunst der Vermittlerlage des Warthegaues sowohl innerhalb Ostdeutschlands als auch in bezug auf Osteuropa. Dem Handel des Warthegaues fällt die wichtige Aufgabe der Zuführung deutscher Erzeugnisse in den neu zu erschließenden osteuropäischen Raum zu. Der Kaufmann des Warthegaues wird seine hohe Aufgabe nur dann erfüllen, wenn er, gestützt auf die Erzeugung auch des eigenen Landes, der deutschen Ware ihre alte Wertgeltung erhält und neu schafft.

Betrachten wir nunmehr die Verkehrslinien. Die natürlichen Voraussetzungen für die Anlagen von Verkehrsbahnen haben wir bereits kennengelernt. Der Unterschied in der Versorgung des Raumes mit Linien des Verkehrs aller Art, die den Blutbahnen eines Organismus bezüglich ihrer Aufgabe zu vergleichen sind, ist nur bedingt durch das Kulturgefälle zwischen dem preußischen und ehemals preußischen Teile und dem kongreßpolnischen Teile. Die Dichte des Verkehrsnetzes im westlichen Teile ist daher außerordentlich viel größer als im östlichen Teil. Leider ist durch die Verwahrlosung während der polnischen Herrschaft auch im westlichen Teile der Zustand der Straßen immer noch nicht so, wie wir ihn uns wünschen, obgleich gerade bezüglich des Straßenbaues besondere Anstrengungen gemacht und die schlimmsten Schäden schon behoben worden sind. Man darf nicht vergessen, daß die polnischen Truppen auf ihrem Rückzuge jede auch noch so kleine Brücke gesprengt haben, so daß eine ungeheure Aufbauarbeit notwendig wurde, die erst zum Teil bewältigt werden konnte.

Ein Unterschied zwischen den deutschen und den ehemals polnischen Straßen besteht aber nicht nur im Straßenkörper und der pfleghaften Behandlung, sondern auch im Landschaftsbild. Während die deutschen Straßen von Bäumen eingesäumt sind, fehlt den polnischen Straßen dieser belebende Schmuck, so daß der Eindruck der trostlosen Öde auch da erzielt ist, wo wir uns durch fruchtbares Ackerland bewegen. Es handelt sich bei der Frage der Bepflanzung der Straßen ja gar nicht in erster Linie um ein wirtschaftliches, sondern um ein ästhetisches und zugleich auch seelisches Moment.

Die Raumgliederung des Warthegaues gestattet die Anlage eines günstigen Straßennetzes, mit Ausnahme einiger randlicher Gebiete, wie namentlich des Dünengebietes im Nordosten und einiger Moore. Im westlichen Teile ist die Anlage eines engmaschigen Netzes von Landstraßen erster Ordnung ohne weiteres möglich und zum guten Teil schon durchgeführt. Die im Mittelpunkt der ehemaligen Provinz Posen gelegene Hauptstadt konnte durch eine radiale Anlage der

Straßen ohne Schwierigkeiten in den Mittelpunkt des Netzes gestellt werden. Eine einseitige Bevorzugung einer Richtung etwa der Linie Berlin—Frankfurt—Posen—Wreschen—Konin—Warthbrücken—Kutno nach Lowitsch und Warschau ist nicht zu befürchten, weil auch die Mittelpunkte Mitteldeutschland und Königsberg, Oberschlesien und Danzig eine genügend starke Verkehrsspannung hervorrufen.

In die großen Verkehrsbahnen, die sich durch die Natur des Landes und die Lagebeziehungen zu den umgebenden Räumen abzeichnen, ist nun das Netz der Reichsstraßen und Landstraßen eingelegt. Wenn gleich noch vieles geschaffen werden muß, so kommt doch in der Anlage des Straßennetzes die Verkehrsbedeutung der wichtigsten Städte des Warthegaues zur Geltung. Es treten außer den beiden Großstädten Posen und Litzmannstadt die Städte Gnesen, Hohen-salza, Leslau, Welun, Kalisch, Rawitsch und Lissa heraus. Wir erkennen aber auch die verkehrsgünstige Lage einer Reihe kleinerer Städte, wie Scharnikau, Eichenbrück, Dietfurt, Kutno, Warthbrücken, Konin, Lask, Schieratz, Kempen, Ostrowo, Pleschen, Jarotschin, Kroto-schin, Gostingen, Schrimm, Schroda, Wreschen, Grätz und Pinne.

Es gibt im Warthegau dank seiner günstigen Lage zu den Nachbar-gauen und dank seiner natürlichen Ausstattung keine abgeschiedenen Räume, deren Verkehrserschließung irgendwie Schwierigkeiten macht. Das gilt selbst für das große Dünengebiet im Nordwesten, wo eine günstige Lösung für die Schlüsselstellung von Scharnikau gegeben ist. Die erwünschte Verbindung von Warthestadt nach Nordwesten durch das Dünengebiet ist projektiert und wird den noch vorhandenen Man-gel beheben.

Selbstverständlich überwiegt der Bedeutung nach die Ost-West-Achse. Nach der Linie Warschau—Posen—Berlin konvergieren fast alle Wasser- und Landverbindungen aus Osteuropa. Sie werden im Raum des Warthegaues aufgefangen und nach der Reichshauptstadt weitergeleitet. Auch die wichtige alte Verkehrsstraße, die am Nord-rande der Karpaten von Odessa nach Oberschlesien und durch die Schlesische Bucht hindurch nach Frankfurt und Berlin führt, bleibt nur einige Kilometer südlich vom Warthegau entfernt. Dazu kommt die bereits angedeutete wichtige Verbindung in nord-südlicher Richtung, die von Königsberg und Danzig über den Warthegau nach Ober-schlesien und Wien führt.

Aus dem weiten Ostraum münden fünf natürliche Verkehrs-bahnen in den Warthegau ein, die zum großen Teil schon als wichtige Eisenbahnlinien bestehen, zum anderen erst ausgebaut werden müssen. Diesen natürlichen Verkehrsbahnen werden die Autobahnen gleich-

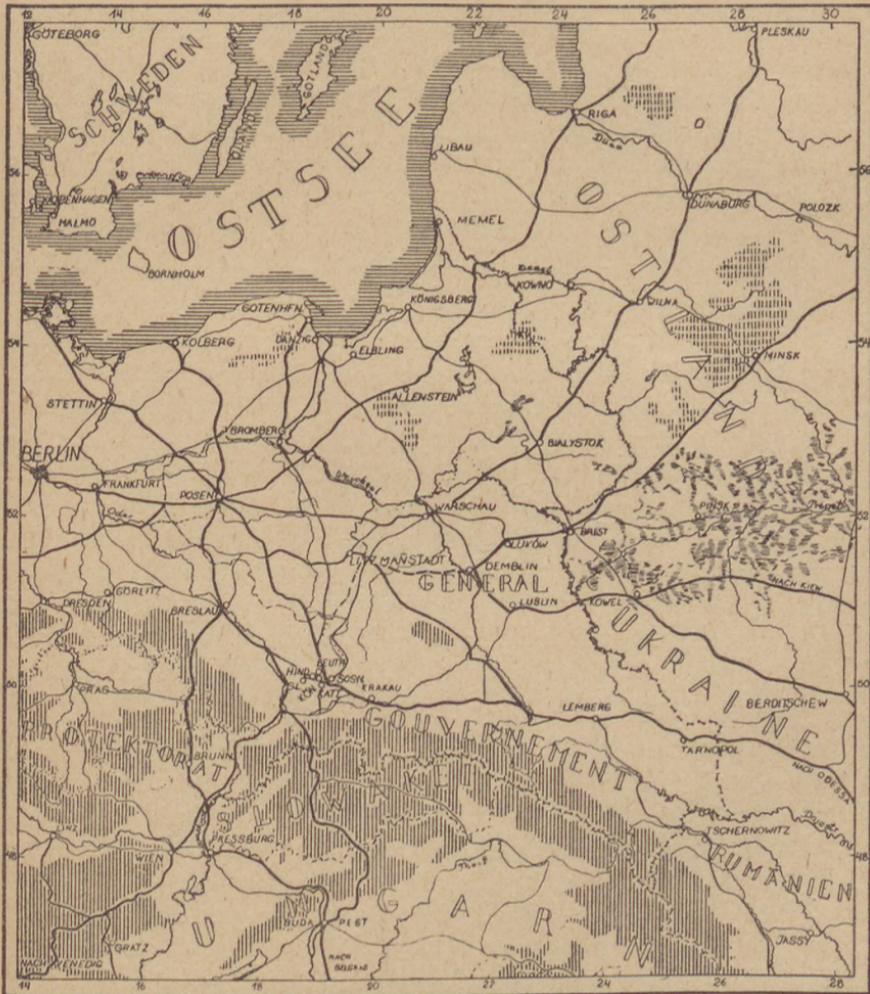
falls folgen müssen. Von den beiden nördlichen Linien führt die eine über Thorn und Allenstein, Insterburg nach Kaunas, und von dort nach Riga und Reval, die zweite Linie führt von Posen über Warschau und Dünaburg nach Petersburg, während eine mittlere Linie über Brest-Litowsk und Minsk Moskau erreicht. Durch die Pripetsümpfe werden die drei südlichen Linien von den nördlichen getrennt. Zwei der südlichen Linien führen auf das Wartheland zu, und zwar die eine von Kiew am Südrande des Sumpfbereiches entlang nach Lublin und Litzmannstadt. Diese Verbindung besteht heute noch nicht vollständig. Ihre Notwendigkeit ist aber nicht nur durch die Bedeutung von Litzmannstadt gegeben, sondern sie ist die kürzeste Verbindung in Richtung auf Posen und Berlin. Sie mußte bisher aus verkehrspolitischen Gründen vor Warschau zurücktreten. Die zweite Linie bringt die Verbindung nach Odessa und zugleich die Verbindung mit der alten Heerstraße nördlich der Karpaten. Es kann kein eindrucksvollerer Nachweis für die verkehrsgeographisch bedeutende Lage des Warthegaues erbracht werden, als diese Einmündung der aus dem Osten in das Reich führenden Straßen.

Im einzelnen ergeben sich für den Ausbau des Verkehrsnetzes noch besondere Aufgaben. Wir müssen unterscheiden zwischen den großen Hauptbahnen, die dem Fernverkehr dienen, und den Erschließungsbahnen, denen die Aufgabe zufällt, die gesamte Bevölkerung an das Hauptnetz anzuschließen.

Im Eisenbahnnetz kommt der kulturelle Unterschied zwischen den bis 1918 preußischen Anteilen und dem kongreßpolnischen Gebiet so deutlich heraus, daß man zur Darstellung des Kulturgefälles mit Vorliebe auf eine Karte der Eisenbahnlinien verweisen kann. Die auffallende Leere der östlichen Gebiete tritt noch stärker in die Erscheinung, wenn man die Kleinbahnen außer acht läßt. Es gab dann nur die zwei Linien, von Warschau nach Bromberg und von Litzmannstadt nach Breslau; hinzu kam erst 1922 provisorisch die Strecke Kutno—Strzalkowo, also die direkte Verbindung von Berlin nach Warschau. Die endgültige Inbetriebnahme dieser Strecke erfolgte gar erst am 12. 11. 1925. Spät erst erhielt das damalige Lodz einen Anschluß durch eine eingleisige Personenzugstrecke nach Kutno, und zwar durch die Linie Zgierz—Kutno, die 1919 begonnen und 1921 eröffnet wurde. Die Strecke von Kutno nach dem damaligen Plock wurde bereits zwei Jahre früher eröffnet. Völlig unorganisch verläuft die Strecke der sogenannten Kohlenmagistrale, die Verbindung des oberschlesischen Steinkohlengebietes mit Gdingen (Gotenhafen) nicht nur durch den Warthegau, sondern durch den ganzen Raum. Sie ist eben nur erbaut worden, um die Steinkohle zur Ostsee zu befördern, weil innerhalb des kulturell

tiefstehenden und rein agrarischen Polens kein Absatz für die Kohle zu finden war, die der neu entstandene polnische Staat den Deutschen nicht gönnte. Die Kohlenmagistrale berührte auf ihrem langen Wege nur eine größere Stadt, nämlich Hohensalza, hat aber auf ihrer Strecke alle westöstlich verlaufenden Strecken zu überqueren.

Von besonderer Bedeutung für die Entwicklung des Eisenbahnnetzes in den kongreßpolnischen Teilen ist die Zeit des Weltkrieges gewesen. Denn damals war schon das ganze Gebiet des heutigen



Karte 7. Die Verkehrslage des Warthegaues innerhalb des östlichen Mitteleuropa. Die nach Posen führenden Eisenbahnlinien sind besonders hervorgehoben. Die fehlende Verbindung von Demblin nach Litzmannstadt ist durch eine gerissene Linie angedeutet. Maßstab 1 : 10000 000

Warthegaues unter einer Hand; die politischen Grenzen waren beseitigt, und es mußte Wert darauf gelegt werden, daß vom militärischen Standpunkte aus der Besitz des Raumes verkehrsmäßig gesichert wurde. Zunächst wurden die vom Kriege zerstörten Strecken wiederhergestellt, wurden damals alle Vollbahnstrecken von der russischen Breitspur auf die mitteleuropäische Normalspur umgenagelt, ferner wurde beispielsweise auf der Strecke Kalisch—Litzmannstadt (Lodz) das zweite Gleis gelegt. Die Leistungen der deutschen Eisenbahntruppen sind durch diese grundlegenden Bauten noch keineswegs erschöpft; vielmehr wurden, wenn auch oft als Schmalspurbahnen, Neuanlagen geschaffen. So ist in dem bis dahin völlig unerschlossenen Gebiete zwischen Kalisch—Litzmannstadt und Thorn, insbesondere im Dreieck Wreschen—Kutno—Thorn, ein dicht verzweigtes Netz entstanden. Man kann sagen, daß das ehemalige Polen erst durch die Bauten des Weltkrieges zu einem einheitlichen Eisenbahnnetz gekommen ist, und zwar ist in dieser Zeit bereits die Grundlage zu der Verbindung des östlichen mit dem westlichen Teile des Warthelands gelegt worden.

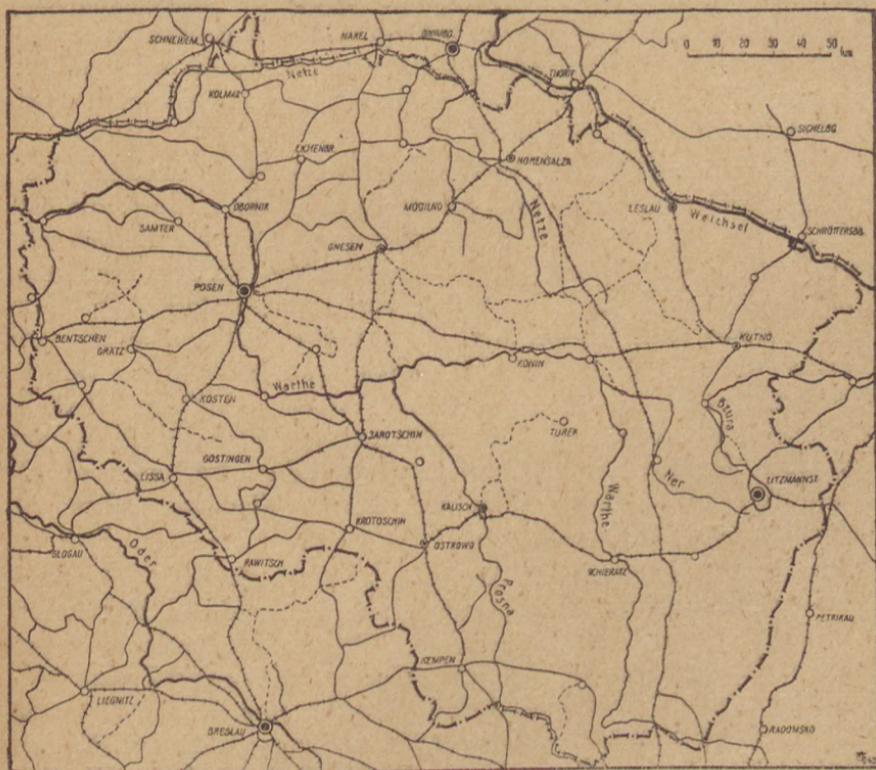
Merkwürdig ist auch der Entwicklungsgang des verhältnismäßig dichten Eisenbahnnetzes in der ehemaligen Provinz Posen vor sich gegangen. Es ist daher nicht ohne Interesse, wenigstens auf die Hauptpunkte der Entwicklung hinzuweisen. Die erste Bahn brachte nämlich keineswegs die Verbindung Posens mit Berlin, sondern sie kam aus Nordwesten, nämlich von Stargard. Die Verbindung ging seit 1848 über Kreuz—Wronke und Stettin nach Berlin! Das blieb auch so, nachdem bald darauf die Ostbahn nach Königsberg eröffnet wurde, weil die Strecke von Berlin nach Kreuz zunächst noch fehlte, und die Strecke von Kreuz über Schneidemühl bis Bromberg 1851 verlegt wurde. Die heutige Ostbahn Berlin—Königsberg wurde erst nach Fertigstellung der Weichselbrücken bei Dirschau und Marienburg fünf Jahre später fertiggestellt.

Zur selben Zeit, 1856, war auch die Strecke Posen—Lissa—Rawitsch—Breslau in Betrieb genommen, und ein Jahr später wurde Lissa noch von einer Bahn von Sagan über Glogau erreicht. Wenn man diese ersten Eisenbahnbauten betrachtet, so sehen wir deutlich, welche Verkehrsspannung zwischen dem Warthelände und den übrigen ostdeutschen Gauen bestand. Wir können keinen besseren Beweis für die Einheit des ostdeutschen Raumes, der als Folge des Diktats von Versailles vernichtet worden war, finden, als die Tatsache der Entwicklung des Eisenbahnnetzes.

Nachdem diese ersten Bahnen angelegt waren, trat ein Stillstand in dem Ausbau des Schienennetzes ein, der bis zum Jahre 1870 an-

dauerte. Dann aber ging es schnell vorwärts mit der Erschließung der damaligen Provinz Posen. Zunächst wurde die Verbindung mit dem Westen durch die Anlage von zwei Zufahrtsstrecken hergestellt, nämlich der Strecke von Frankfurt an der Oder und von Guben nach Bentschen und von hier nach Posen. Zwei Jahre später wurde die Verbindung von Posen nach Gnesen und Hohensalza erstellt; von hier aus wurden 1872 Bromberg und 1873 Thorn erreicht. Wiederum zwei Jahre später wurden die Bahnen von Posen über Jarotschin und Kempen nach Kreuzburg und Oberschlesien, sowie von Breslau über Oels—Jarotschin nach Gnesen dem Verkehr übergeben.

Damit waren die einzelnen Teile der ehemaligen Provinz Posen für die damaligen Verhältnisse in vorbildlicher Weise mit Eisenbahnen versehen. Posen hatte Ende März 1913 eine Eisenbahndichte von 17,47 km Strecke auf 100 Quadratkilometer und von 16,92 km auf 10000 Einwohner.



Karte 8. Das Eisenbahnnetz des Reichsgaues Wartheland.

Unterschieden sind zweigleisige Strecken, eingleisige Strecken, Kleinbahnen. (Verlauf der Kleinbahnen in gerissener Linie dargestellt.)

Die beigegebene Kartenskizze gibt einen Überblick über das Eisenbahnnetz, wie es zur Zeit besteht. Sie läßt mit großer Deutlichkeit die Lücken erkennen, die noch zu schließen sind. Mit welcher Energie das nationalsozialistische Deutschland solche Probleme anzupacken vermag, erkennt man daran, daß schon jetzt die so wichtige und bisher so stark vernachlässigte Hauptstrecke von Posen nach Warschau in kürzester Zeit zweigleisig ausgebaut worden ist.

Im allgemeinen wird man im Westen des Gaues mit den vorhandenen Strecken auskommen, zumal durch den Autobus-Verkehr der Reichspost der Zubringerdienst zusätzlich besorgt wird. Wie bei den Landstraßen, so ist auch im Eisenbahnnetz eine strahlenförmige Anlage mit dem Mittelpunkt Posen als natürliche Folge der Umrißgestalt und der natürlichen Ausstattung des Raumes entstanden.

Man wird nur die Strecke nach Nordwesten, über Samter nach Kreuz und über Kolmar nach Schneidemühl weiter ausbauen müssen. Man hat sich über die strahlenförmige Anlage des Eisenbahnnetzes in der ehemaligen Provinz Posen beklagt. Diese Klage ist ganz zu Unrecht erhoben worden und nur insofern zu verstehen, als man auch den übrigen Teilen des Warthegaues eine ausreichende Betreuung durch Verkehrswege wünschen möchte.

Es ist wohl richtig, daß eine Verdichtung des Netzes notwendig ist, und in erster Linie wird man darauf bedacht sein müssen, die östlichen Teile, die bisher unter russischer und polnischer Hoheit sehr stark unter der Verkehrsdecke zu leiden hatten, an den westlichen Teil anzuschließen. Die Verbindung von Litzmannstadt über Lissa und Schieratz nach Kalisch, und von dort über Ostrowo weiter nach Westen reicht keineswegs aus. Vor allem muß Kalisch eine direkte Verbindung über Pleschen, Jarotschin, Schroda nach Posen erhalten, wie auch die Verbindung nach Litzmannstadt mit Abzweigung von Schieratz über Kempen nach Breslau notwendig wird, um den südlichen Teil des Warthegaues zu erschließen. Völlig unzureichend ist ferner die Betreuung von Welun.

Im Nordosten liegen die Dinge besonders schwierig. Die Verbindung nach der Weichsel ist vollkommen unzureichend. Es bestand nur die schon erwähnte Strecke von Thorn nach Kutno, dagegen blieben die wichtigen Weichselstädte Schröttersburg und Leslau vollkommen ohne Verbindung. Wohl bestand eine Nebenbahn von Schröttersburg nach Kutno, aber die Verbindung von Lentschütz nach Süden fehlte. Leslau, die wichtigste Weichselhafenstadt des Warthegaues, aber muß einen Anschluß an den Warthegau nach Westen und Süden erhalten. Es fehlt sowohl die Strecke nach Hohensalza wie auch

nach Warthbrücken, wo der Anschluß an die Hauptisenbahn Posen—Warschau erreicht wird, und von Warthbrücken weiter nach Kalisch. Wir erkennen die große verkehrsgeographische Bedeutung des Wartheknies und damit der Stadt Warthbrücken. Sie liegt im Schnittpunkte der Hauptverkehrslinien des östlichen Warthelandes.

So günstig, wie die Oberflächengestalt für die Anlage von Verkehrsbahnen ist, so günstig ist auch das Flußnetz für den Ausbau der Binnenwasserstraßen. Wenn wir allerdings noch vielerlei Wünsche bezüglich der Landverbindungen haben äußern müssen, so sind solche Wünsche bezüglich des Baues von Wasserstraßen in weit größerem Maße vorzubringen. Wie bezüglich der Eisenbahnen die kurzsichtige Verkehrspolitik des ehemaligen zaristischen Rußland und des polnischen Staates einen Ausbau des Landverkehrsnetzes verhindert hatte, so war es vor dem Weltkriege und erst recht in der Zeit nach dem Weltkriege unmöglich, einen Ausbau der Wasserstraßen vorzunehmen.

Die Warthe war, wie wir bereits im ersten Teil unserer Untersuchung ausgeführt haben, nur eben bis Posen schiffbar gemacht. Die Weichsel war vollkommen vernachlässigt worden und bedrohte auch die vom Reich ausgebaute Strecke von Thorn abwärts. Was Friedrich der Große durch die Anlage des Bromberger Kanals begonnen hatte, konnte infolge der Kurzsichtigkeit der östlichen Nachbarn nicht fortgesetzt werden. Die Anlage des Flußnetzes in Ostdeutschland, wo sich das Flußgebiet der Warthe und Netze so günstig zwischen Oder und Weichsel einfügt, macht mit verhältnismäßig leichter Mühe nicht nur eine Ost-West-Verbindung möglich, sondern auch eine Nord-Süd-Verbindung. Die Erzeugnisse des oberschlesischen Bergbau- und Industriegebietes können ohne Schwierigkeiten auch nach Posen, in das Herz des Warthelandes, durch einen Verbindungskanal etwa über Glogau zum Wartheknie herangeführt werden. Ebenso leicht ist die Verbindung von dem nördlich-südlich gerichteten Mittellauf der Warthe nach Norden zur Netze und Weichsel unter Benutzung des langgestreckten Goplosees herzustellen. Auch ist es ohne weiteres möglich, eine direkte Verbindung in östlicher Richtung zur Weichsel zu finden, indem das Berlin-Warschauer Urstromtal benutzt wird, d. h. also, der Lauf des Ner und der Bzura. Posen erhält auf diese Weise eine direkte Verbindung zur Weichsel. Ein kleiner, aber unzureichender Kanal führt bereits von Lentschütz zum Ner.

Für Massentransporte, namentlich aus Schlesien, wobei außer der Kohle und Eisen auch die Steine und Erden bedacht werden müssen, wird der Ausbau des Kanalsystems für den Warthegau von größtem Nutzen auch bereits für den Aufbau des Landes sein. Große Bedeu-

tung wird aber auch der Anschluß an die Wasserstraßen Osteuropas erhalten. Wie die Landstraßen sich im Gebiete des Warthegaues treffen, so auch die großen Wasserstraßen. Es handelt sich in erster Linie um die großen Schifffahrtswege von der Ostsee einerseits und andererseits um die Zufuhr aus dem mittleren Rußland, und zwar sowohl mit Hilfe des Bug wie des Narew; auch ist durch die Weichsel die Möglichkeit der Verbindung nach der Donaumündung durch Ausbau des Dnjestr-Sankanals gegeben. Während Posen direkt mit den Wasserwegen in Verbindung tritt und dadurch der Vorteil seiner verkehrsgeographischen Lage unterstrichen wird, kann Litzmannstadt durch einen nach Norden führenden Stichkanal gleichfalls an das Binnenwassernetz angeschlossen werden. Ein Anschluß von Litzmannstadt zur Pilica, also nach Südosten, würde allein den Vorteil der geographischen Lage nicht ausnutzen. Es müßte zum mindesten die Verbindung nach Warthbrücken geschaffen werden, und die Kanalisierung der unteren Pilica eine Gewähr bieten, daß der Anschluß des Industriegebietes Litzmannstadt an die Weichsel geschaffen würde und damit zum San und zum Schwarzen Meere wie auch nach Oberschlesien. Der ostwestlich verlaufende Teil der mittleren Warthe von Warthbrücken über Konin nach Posen muß in das Wasserstraßengebiet zwischen Oder und Weichsel so eingehängt werden, daß es das Verbindungsstück für alle Wasserstraßen des östlichen Mitteleuropa bildet.

Am Schluß unserer kurzen Erörterung über die Verkehrsprobleme können wir feststellen, daß die Anlage von Verkehrsplätzen und Verkehrswegen in jedem nur gewünschten Maße durchgeführt werden kann. Das bedeutet für die Entwicklung für Gewerbe und Industrie sowohl als für die Entwicklung der Landwirtschaft des Warthegaues einen außerordentlich großen Vorteil, der besonders hervorgehoben werden muß. Durch diesen Vorteil der Lage und der natürlichen Ausstattung ist der Warthegau durch die Naturgegebenheiten derartig begünstigt, daß er seine Vermittlerrolle im deutschen Osten in vollkommener Weise durchführen kann.

Will man sich die Entwicklungsmöglichkeiten dieser Wasserwege vergegenwärtigen, so kann man sich nicht damit begnügen, den Verkehr vor dem Weltkriege oder gar während des Bestehens des polnischen Staates zum Ausgangspunkt zu nehmen, weil die bisher bestehenden Verbindungen an sich nur Bruchstücke des möglichen Wasserstraßennetzes sind, und weil diese Bruchstücke außerdem noch völlig unentwickelt waren. Wie schwer die Zerreißung des einheitlichen ostdeutschen Binnenwasserstraßennetzes durch die politischen Verhältnisse den Handel gestört hat, mag man an dem Beispiel des Posener Hafens ersehen. Der Gesamtverkehr betrug im Jahre 1913,

dem letzten normalen Jahre vor dem Weltkriege, fast 216 500 t. Er ist bis zum Jahre 1938 auf 6661 t gefallen, dem letzten Jahre vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges. Schaltet man die letzten beiden Jahre aus, so stellt man eine starke jährliche Schwankung mit bedeutend geringerem Verkehr gegenüber der Vorkriegszeit fest; so betrug der Gesamtverkehr — es war fast ausschließlich Ausgang — im Jahre 1936 noch 47 760 t, im Jahre 1935 jedoch nur 19 475 t.

Wie gesagt, die statistischen Werte der Vergangenheit lassen keine Schlüsse zu für die Zukunft, und zwar deshalb nicht, weil es sich noch heute bei den bestehenden Wasserwegen um die in nur bescheidenem Maße ausgebauten Endstücke des Warthe-Netze-Systems handelt, wobei zu beachten ist, daß von Posen aufwärts die Schiffbarkeit nur für Kähne unter 200 t vorhanden ist, von Warthbrücken ab überhaupt nicht; das gleiche gilt für die obere Netze von der ehemaligen preussischen Grenze bis zum Bromberger Kanal.

## Schlußwort: Vom Ziel des Aufbaus

Unser kurzer Überblick über die Landschaft des Warthelandes hat uns gelehrt, daß neben den Naturkräften auch der Mensch einen entscheidenden Anteil an der Gestaltung des heutigen Landschaftsbildes hat. In allgemeinen Zügen wird man bezüglich der Gliederung sehr wohl eine Abhängigkeit von den physischen Strukturelementen erkennen können. Es wäre aber grundfalsch, wollte man deswegen etwa glauben, daß diese für das Landschaftsbild allein ausschlaggebend wären. Der Grund, weswegen auch bei der Landschaftsgliederung im einzelnen die physischen Strukturelemente ausschlaggebend sind, liegt darin, daß die deutschen Kulturlandschaftsformen nicht nur den Gesamttraum einnehmen, sondern ja das ganze Deutschland umfassen.

Wohl gibt es, wie wir gesehen haben, gewisse durch Stammeseigentümlichkeiten hervorgerufene Unterschiede der kulturgeographischen Strukturelemente, wengleich selbstverständlich nur Strukturgrenzen niederer Ordnung innerhalb des Reichsgebietes überhaupt, namentlich innerhalb des Ostens, feststellbar sind, aber diese durchdringen sich viel zu stark, als daß sie für eine landschaftliche Gliederung an erster Stelle in Frage kommen. Wir haben ja nicht nur einen Unterschied zwischen den Haus- und Grundrißformen der dörflichen Siedlungen einerseits und der städtischen Siedlungen andererseits, wir haben auch niederdeutsche und mitteldeutsche Siedlungsformen sowohl in den Dörfern wie in den Städten. Die gleiche Natur und das gleiche zur Verfügung stehende Material haben die Unterschiede überdies stark nivelliert, so daß die Formen hier im Osten ein besonders charakteristisches Gepräge angenommen haben. Wir können in dieser Tatsache die gegebenen Voraussetzungen dafür erblicken, daß sich in Zukunft im Zuge des Aufbaues im Warthelände ein neuer Typ der Siedlungen nach Hausform und Grundriß entwickelt, der dem Wesen dieses Raumes voll entspricht.

In Wirklichkeit liegen die Dinge so, daß eine Gliederung des Warthelandes in erster Linie nach regionalen Gesichtspunkten erfolgen muß, weil auch die Strukturelemente der physischen Landschaft sich gegenseitig stark durchdringen, wie namentlich die Urstromtäler und Schmelzwasserrinnen, die die Oberfläche in einer Reihe von Diluvialplatten von geringem Relief zerschneiden. Aus diesem Grunde war

es ja möglich, eine landschaftliche Gliederung des Warthelandes bereits am Schluß unserer Betrachtung über den physischen Raum vorzunehmen.

Wir haben oft feststellen müssen, daß die heutige Gestalt der Landschaft noch nicht dem Ideal entspricht, das wir uns vom Wartheland machen. Es handelt sich dabei ebenso um Veränderungen der physischen Landschaft wie der Kulturlandschaft. Die Sorge um eine feste Grasnarbe und eine dauernde unter Kultur und damit unter Kontrolle gehaltenen Anbaufläche verlangt sowohl Eingriffe in den Wasserhaushalt wie auch in die Vegetationsdecke. Die Verkehrsprobleme erheischen die Anlage neuer Straßen, und zwar namentlich sowohl von Autostraßen wie auch Wasserstraßen. Viele Siedlungen sind nicht in der Lage, den deutschen Menschen aufzunehmen. Wir müssen sie sowohl in ihrer heutigen Gestalt verändern und wesentlich erweitern, sowie ganz neue Anlagen schaffen. Nicht minder muß das Antlitz der Wirtschaftslandschaft von Grund auf neu gestaltet werden, weil die Anlagen sowohl für das Handwerk wie für die Industrie, für Verkehr und für Handel unzureichend sind.

Das Wartheland hatte nicht wie Schlesien und Ostpreußen das Glück gehabt, in ununterbrochener Folge unter deutscher Herrschaft gestanden zu haben. Die Spuren polnischer Mißwirtschaft haben die gedeihliche Entwicklung sowohl vor den Teilungen Polens wie nach dem Weltkriege unterbunden und auf das schwerste gehemmt. Diese Einflüsse müssen erst endgültig beseitigt sein, bevor die neue Entwicklung einem Idealzustande des Raumes entgegengehen kann.

Der deutsche Mensch allein ist in der Lage, dem Warthelande zu der idealen Endform zu führen, die es dank seiner Lage im Osten des deutschen Raumes erhalten muß. Jeder Deutsche, der in diesem Lande siedelt, hat die hohe Aufgabe, an dieser Entwicklung in seinem Teile mitzuarbeiten. Die Staatsführung wird dafür sorgen, daß in der großen Linie der Entwicklung die Erweckung des in dem Raum schlummernden Potentials eingehalten werden wird.

Die Aufgaben sind so groß, daß nur eine zielbewußte Planung zu einem Erfolge führen kann. Zu diesem Zwecke ist, wie in jedem Gau, eine Planungsstelle beim Reichsstatthalter eingeführt worden, die dem Reichsinnenministerium untersteht. Ihr beratend zur Seite steht die Hochschularbeitsgemeinschaft für Raumforschung an der Reichsuniversität Posen, die in der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung in Berlin ihre Spitze hat und vom Standpunkte des Wissenschaftlers aus einzelne Fragen behandelt. Aber auch alle anderen Behörden und Parteidienststellen sind wie die Wirtschaft und die Kultur des Volkes an diesem Werke beteiligt. Die oberste Leitung liegt in dem Reichs-

kommissariat für die Festigung deutschen Volkstums, das dem Reichsführer // unterstellt ist.

Der Anteil, den die geographische Wissenschaft an dieser Entwicklung nehmen kann, ist durch die Aufgaben gegeben, die im Wesen der Geographie zu finden sind. Die Geographie als Raumwissenschaft kann sowohl die allgemeinen Unterlagen für die Raumforschung bieten wie auch im allgemeinen das letzte Ziel umreißen. Sie kann als angewandte Wissenschaft sich in den Dienst der Raumforschung stellen, denn ich sehe die letzte Aufgabe der Wirtschaftsgeographie darin, die im Raume vorhandenen Möglichkeiten zu erkennen und damit das Ziel aufzuzeigen, nach dem die Entwicklung in diesem Raume zu streben hat. In der Verwirklichung des Zieles und in der endgültigen Gestaltung des Raumes haben alle Wissenschaften großen Anteil. Es liegt hier eine Gemeinschaftsarbeit im besten Sinne des Wortes vor.

Man kann ein Land nur dann wirtschaftlich, kulturell und politisch entwickeln, wenn man seine Eigenart erkennt und das im Raum schlummernde Potential zur Wirklichkeit werden läßt. Alle Maßnahmen müssen darauf hinausgehen, dieses Potential zu entwickeln, alle anderen Maßnahmen werden letzten Endes ohne Erfolg bleiben. Auf diese Weise wird sich eine Raumindividualität im Wartheland herausbilden, wie sie innerhalb des Reiches nur einmalig ist. Raum und Volk werden innerhalb des Warthelandes zu einer untrennbaren Einheit verschmelzen, wie das Wartheland selbst ein Teil des Großdeutschen Reiches ist.

Die vorliegende Betrachtung hat versucht, einen Überblick über die bestehenden Strukturelemente der Landschaft zu bieten; außerdem wurde eine Gliederung in Einzellandschaften durchgeführt. Die Kenntnis dieser Landschaftsteile ist notwendig, um die Ganzheitlichkeit des geographischen Raumes begrifflich zu erfassen. Eine besondere Aufmerksamkeit muß dabei dem Menschen des Raumes gewidmet sein, und zwar sowohl der Menschen, die vor uns dort gewirkt haben als auch der Menschen, die jetzt an dem Aufbau des Landes entscheidenden Anteil haben.

Raum und Mensch sind die untrennbare Einheit, deren Gestaltung in Wechselwirkung dieser beiden Faktoren zu erkennen Gegenstand der geographischen Forschung ist. Der Raum des Warthegaues ist ein von Natur fest umrissener Ausschnitt aus dem Norddeutschen Flachlande, dessen physische Gestaltung durch die Vorgänge der Ablagerung von Moränenmaterial während der Eiszeit und den Einfluß des Klimas nach dieser Zeit bis zur Gegenwart entwickelt wurde, und zwar

eines Ausschnittes, der zwischen den beiden großen in ostwestlicher Richtung verlaufenden Urstromtälern liegt und nach Südosten durch den Rand zum Mittelgebirge begrenzt ist. Er ist charakterisiert durch eine Zwischenlage zwischen den beiden größten Endmoränenzügen des Flachlandes, dem Baltischen im Norden und dem Mitteldeutschen mit dem Katzengebirge und den Dalkauer Höhen im Süden. Dadurch ist das Vorherrschende flacher und nur leicht gewellter Diluvialplatten mit guten Lehmböden bedingt, eine wichtige Voraussetzung für den landwirtschaftlichen Charakter des Warthelandes als eines vorwiegenden Ackerbaulandes. Dem deutschen Menschen, der diesen Raum besiedelt und ihn in den Raumorganismus des Großdeutschen Reiches aufgenommen hat, liegt nun die Verpflichtung ob, dieses Land zu einem deutschen Bauernlande zu machen, in dem in glücklicher Mischung Handwerk und Industrie, Handel und Verkehr ihren Sitz haben und in dem auch, gemäß der natürlichen Ausstattung des Raumes mit Bodenschätzen, namentlich Salz und Braunkohle, selbst der Bergbau nicht fehlt.

Die erste Voraussetzung ist die Besiedlung mit deutschen Menschen. Wie im Mittelalter durch den Zustrom aus den anderen Gebieten des Reiches das deutsche Blut in das einst rein germanische Land wieder einströmte, so muß es auch diesmal wieder sein, wobei das deutsche Element noch wesentlich verstärkt wird durch die aus dem Osten und Südosten Europas zurückgekehrten Umsiedler. Aus diesen deutschen Menschen wird sich die verschworene Einheit des Wartheländers herausbilden, der mit dem Raum zu einer Ganzheitlichkeit besonderer Prägung zusammenwachsen wird. Dabei wird die besondere Aufgabe dieses Teilraumes des Großdeutschen Raumes dazu beitragen, ihn als ein wertvolles Glied des Gesamtorganismus zu entwickeln und ihn mit Stolz die Funktionen übernehmen lassen, die er innerhalb des Ganzen zu erfüllen hat.

Der Warthegau ist infolge seiner Größe, seiner Bodengüte und Bodenschätze sowie seiner Lage ein wertvolles Glied des Reiches. Er gibt schon heute Erzeugnisse der Landwirtschaft an das deutsche Volk ab und er ist schon jetzt dabei, als Mittler zwischen dem Reich und dem weiten Osten seine Wirtschaft und seine Verkehrseinrichtungen zu entwickeln, wie seine Bevölkerung sich auf diese wichtige Aufgabe vorbereitet. Vor allem ist die Einheit des deutschen Ostens durch die Eingliederung des Warthelandes nicht nur wiederhergestellt, sondern gegenüber den Verhältnissen im Zweiten Reich ganz wesentlich verbessert und gefestigt. Heute besteht durch das Wartheland die feste Verbindung zwischen Pommern, West- und Ostpreußen einerseits

und Nieder- und Oberschlesien sowie der Lausitz andererseits, und die Mark mit der Reichshauptstadt ist nicht mehr ungeschütztes Grenzland.

Die Wesenheit des Raumes ist nicht nur bedingt durch seine Ausstattung, sondern auch durch seine Aufgaben innerhalb des Gesamtorganismus. Wie ein Glied bzw. ein Organ in einem Lebewesen auf Gedeih und Verderben mit dem Körper verbunden ist, so besteht eine unlösbare Einheit zwischen dem Warthegau und dem Großdeutschen Reich. Die Eigenart und Ganzheitlichkeit des Raumes ist daher nur zu verstehen, wenn wir ihn als Glied der großen Einheit des Reiches betrachten.

Zaklad etnologicki  
i etnograficki  
Univerzity Mikuláše Koperníka



## Einiges aus dem Schrifttum

- Baecker, A.: Die Geschichte Posens. Berlin 1916.
- Breyer, A.: Die Industrialisierung der mittelpolnischen Gebiete rechts der Weichsel (1825 bis 1830). Deutsche Monatshefte in Polen. VI, 55—75.
- Breyer, A.: Ostdeutschland als Mutterland der deutschen Siedlungen in Mittelpolen. Deutsche Monatshefte in Polen, 1935, Heft 1/2.
- Breyer, A.: Die drei Jahre der großen Tuchmachereinwanderung in Mittelpolen (1823—1825). Deutsche Monatshefte in Polen. VI, 422—482.
- Bechtel, H.: Der Aufbau der Stadt Posen. Breslau 1923. Veröffentl. der Schlesischen Ges. für Erdkunde, Heft 4.
- Dalchow, O.: Die Städte des Warthelandes. Teil 1. Leipzig 1910.
- Eichler, A.: Das Deutschtum in Kongreßpolen, Stuttgart 1921.
- Franke, B.: Die Residenzstadt Posen und ihre Verwaltung im Jahre 1911. Posen 1911.
- Geisler, W.: Die deutsche Stadt, ein Beitrag zur Morphologie der Kulturlandschaft. Forsch. z. dtsh. Landes- u. Volkskunde, XXII, 5. Stuttgart 1924.
- Greiser, A.: Der Aufbau im Osten. Kieler Vorträge, geh. im Inst. f. Welthandel an der Univ. Kiel, Nr. 68, Jena 1942.
- Guenther-Swart, J. v.: Grundlagen der Landwirtschaft im Reichsgau Wartheland und im Reichsgau Danzig-Westpreußen. Leipzig 1941.
- Graef, P.: Die wichtigsten Baudenkmäler der Provinz Posen. Berlin 1909.
- Grotte, A.: Rakwitz, eine deutsche Ansiedlung des XVII. Jahrhunderts in Polen. Zeitschrift für Bauwesen 1918, Heft 1/3.
- Grotte, A.: Das Bürgerhaus in den Posener Landen. Breslau 1932. (Das Bürgerhaus im Deutschen Reich und seinen Grenzgebieten Bd. IV).
- Handbuch von Polen: Beiträge zu einer allgemeinen Landeskunde, hgg. unter der Redaktion von E. Wunderlich vom Kaiserl. Deut. Generalgouvernement, Warschau. Berlin 1917.
- Herzberg, F.: Süd-Preußen und Neu-Ostpreußen nebst dem zu dem Preußischen Schlesien geschlagenen Teile der vormaligen Woiwodschaft Krakau und den Städten Danzig und Thorn. Berlin 1798.
- Hesmer, H.: Der Wald im Weichsel- und Wartheraum. Hannover 1941.
- Höhn, R. u. Seydel, H.: Der Kampf um die Wiedergewinnung des deutschen Ostens. Erfahrungen der preußischen Ostsiedlung 1886 bis 1914. Festschrift Heinrich Himmler, 1941.
- Holsche, A. C. v.: Geographie und Statistik von West-Süd und Neu-Ostpreußen. Bd. 1—3 Berlin 1800 bis 1807.
- Kohte, J.: Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen, Bd. 1—4. Berlin 1896 bis 1898.
- Kothe, J.: Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Posen. Berlin 1898.
- Kossmann, E. O.: Der Siedlungsgang im Lodzer Urwald. Deutsche Wissensch. Zeitschrift für Polen, Heft 29. Posen 1935.

- Kossmann, E. O.:** Deutsche auf Lodzer Boden. Deutsche Monatshefte in Polen 1935, Heft 1/2.
- Krebs, Th.:** Verkehrsprobleme des neuen Ostens gesehen vom Standpunkte des Verkehrsdezernats- und des Bevollmächtigten für den Nahverkehr bei dem Reichsstathalter im Gau Wartheland. Halle 1940.
- Kuhn, W.:** Zahl und Bevölkerungsbewegung der Deutschen Kongreßpolens seit 1860. Deutsche Wissensch. Zeitschrift für Polen, Heft 29.
- Kuhn, W.:** Die Siedlungsräume des bäuerlichen Deutschtums in Polen. Deutsche Monatshefte in Polen, 1935, Heft 1/2.
- Laubert, M.:** Studien zur Geschichte der Provinz Posen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Posen 1908 bis 1927.
- Laubert, M.:** Ostmärkische Siedlungsprobleme, insbesondere der Provinz Posen vor hundert Jahren. Breslau 1936.
- Laubert, M.:** Die preußische Polenpolitik von 1772 bis 1914. Berlin 1920.
- Lattermann, A.:** Die Ortsnamen im deutsch-polnischen Grenzraum als Geschichtsquelle. Deutsche Monatshefte in Polen, 1935, Heft 1/2.
- Lattermann, A.:** Mittelalterliches Deutschtum in Kongreßpolen. Deutsche Monatshefte in Polen, Heft 3.
- Lattermann, A.:** Altansässiges Deutschtum im heutigen Polen. Deutsche Blätter in Polen. Jahrgang 7, Heft 11.
- Lück, K.:** Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur. Posen 1938.
- Martiny, R.:** Die Formen der ländlichen Siedlungen in der Provinz Posen. Zeitschrift der Histor. Ges. für die Provinz Posen, 1913.
- Maas, W.:** Zur vorgeschichtlichen Besiedlung des Posener Landes. Mannus, Bd. 19, 1927.
- Maas, W.:** Von der Provinz Südpreußen zum Reichsgau Wartheland. Bd. 40. Forschung zur deutschen Landeskunde. Leipzig 1942 (während des Druckes dieses Bandes erschienen).
- Maas, W.:** Die Posener Hauländereien. Deutsche Wissensch. Zeitschrift in Polen, Heft 34, 1938. Deutsche Wissensch. Zeitschrift im Wartheland, 1941.
- Maas, W.:** Die Entstehung der Posener Kulturlandschaft. Beiträge zur Siedlungsgeographie. Posen 1927.
- Maas, W.:** Wandlungen im Posener Landschaftsbild zu preußischer Zeit. Beiträge zur Siedlungsgeographie. Stuttgart 1928.
- Martiny, R.:** Die Grundrißgestaltung der deutschen Siedlungen, Erg.-Heft Nr. 197 von Petermanns Mitt., Gotha 1928.
- Maschke, E.:** Zur Kulturgeschichte des mittelalterlichen Deutschtums in Polen. Deutsche Monatshefte in Polen, 1935, Heft 1/2.
- Meyer, Ch.:** Geschichte des Landes Posen. Posen 1881.
- Mitzka, W.:** Grundzüge norddeutscher Sprachgeschichte. Halle 1937.
- Petersen, E.:** Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen. Berlin 1929.
- Petersen, E.:** Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.—8. Jahrhunderts. Leipzig 1939.
- Reiser, D.:** Lebensraum der Deutschen im Kalischer Land. Leipzig 1941.
- Rogmann, H.:** Die Bevölkerungsentwicklung im preußischen Osten in den letzten 100 Jahren. Berlin 1937.
- Rosenkranz, O.:** Siedlung und Landwirtschaft im Reichsgau Wartheland. (Die wirtschaftl. Entwicklungsmöglichkeiten in den eingegl. Ostgebieten des Dtsch. Reiches, Band 7. Berlin 1941.

- Rosenkranz, O.:** Die zweckmäßige Organisation landwirt. Betriebe im Reichsgau Wartheland. Schrift der Landeskundlichen Forschungsstelle des Reichsgaus Wartheland, Reihe XI, Bd. 1. Posen 1943.
- Rühling, R.:** Eisenbahngeographie Polens. Dresden 1935 (Diss. Leipzig).
- Schade, U. und C. Doutiné:** Das Handwerk im Reichsgau Wartheland. (Die wirtschaftl. Entwicklungsmöglichkeiten in den eingegliederten Ostgebieten des Deutschen Reiches, Bd. 8, Berlin 1942.)
- Schade, U.:** Industrie und Handel im Reichsgau Wartheland. (Die wirtschaftl. Entwicklungsmöglichkeiten in den eingegliederten Ostgebieten des Deutschen Reiches, Bd. 9, Berlin 1941.)
- Scheu, E.:** Die neuen Ostgebiete. Geogr. Zeitschr., Leipzig 1941, S.16—37.
- Schmidt, E.:** Deutschtum im Lande Posen. Bromberg 1895.
- Schmidt, E.:** Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft. Bromberg 1904.
- Schmitz, H., L.:** Geschichte des Netze-Warthelandes, insbes. d. Grenzmark Posen-Westpreußen. Grenzmärkische Forschungen Nr. 4, Leipzig 1941.
- Schroetter, K.-H.:** Die Vorgeschichte des Ostens im Lichte neuer Erkenntnisse. (Europas Schicksal im Osten, hgg. v. H. Hagemeyer) Breslau 1939.
- Thomson, P.:** Die Bodenschätze des Warthelandes (Warthegau-Wirtschaft, 1940).
- Wegener, L.:** Der wirtschaftliche Kampf der Deutschen mit den Polen um die Provinz Posen. Posen 1903.
- Zaborski, B.:** Über Dorfformen in Polen und ihre Verbreitung. Übersetzt von Schmidbauer. Osteuropa-Institut, Breslau 1930.
- Zimmel, Fr.:** Die Industrie im Reichsgau Wartheland mit Firmenverzeichnis. Posen 1942.
- Zoch, W.:** Neuordnung im Osten. Bauernpolitik als deutsche Aufgabe. Berlin 2. Aufl. 1940.

Nr. akces. 286



**Nie pożyczaj się do domu**  
BIBLIOTEKA  
UNIwersytecka  
Gdańsk

88062/2